Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Wochenblatt für's schöne Geschlecht

2.1779

1779

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032776757

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Zweites Hefft,
auf die Monate Julius und August
1779.
(Stükk 17. bis 34.)

Namen-Verzeichniß
der
seit dem Abdruk des Ersten Hefftes sich noch gefundenen
Pränumeranten.

A.
Fürstliche Personen.

Ihre Herzogl. Durchlaucht, Frau Luise Friederike, regierende Herzoginn zu Meklenburg-Schwerin, geb. Herzoginn zu Würtemberg ꝛc. ꝛc. (Drey Exemplare.)

Ihre Hochfürstl. Durchlaucht, Frau Sophie Amalie Caroline, regierende Fürstinn zu Hohenlohe-Neuenstein, geb. Herzoginn zu Sachsen-Hildburghaußen ꝛc. ꝛc. (Zwei Exemplare.)

Ab 3336 (2)

B.

Freyherrliche, Adeliche und Bürgerliche,
in alphabetischer Ordnung.

Herr Landshauptmannschafts-Sekretär Alberti, zu Neustadt an der Aisch.

Herr Franz Joseph Brozelter, zu Mainz.

Fräulein Marie Philippine von Dietz, zu Bamberg.

Herr Amts-Registrator Eger, zu Plauen, im Voigtlande.

Mademoiselle Hartmann, zu Sondershaußen.

Herr Hofmeister Kramann, zu Osnabrück.

Herr Magister Lange, zu Osnabrück.

Herr Rechts-Consulent C. F. Leißner, zu Plauen, im Voigtlande.

Mademoiselle Sophie Margarethe Oertel, zu Neustadt, an der Aisch.

Frau Pastorinn Prell, zu Neustadt a. d. A.

Frau Kammer-Kommissaire Johanne Wilhelmine Schröter, zu Plauen, im Voigtlande.

Herr Amts-Vice-Actuarius Stranze, zu Plauen, im Voigtlande.

Fräulein von Todenwarth, zu Todenwarth.

Herr Joachim Gottfried Vogel, zu Lauban.

Funfzehn Ungenannte, zu Augspurg, Schwerin, Oeringen und Hanau.

Frau Amtmänninn Johanne Luise Wehner, zu Plauen, im Voigtlande.

Mademoiselle Christiane Friederike Wehner, zu Plauen im Voigtlande.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032776757/phys_0002
DFG

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Siebenzehntes Stükk.

Auf den 30ten Junius, (Mittwochs)
1779.

Hymne.

Gott! der Du in den blauen Sphären
Auf Welten, statt der Thronen, sizt,
Und Wunderkraft aus Fixstern-Heeren
In ewig viel Planeten blizt!
Du schuf'st die majestät'sche Ferne,
Wo ungeheure Sonnen gehn,
Und dienerische dunkle Sterne
Sich doppelt in Systemen drehn!
Schwungst nur den ersten Kreis an'n Polen,

So wälzten Welten ewig fort;
Elliptisch ihn zu wiederhohlen,
Herr! sprach Dein Odem nur ein Wort!
Kaum hauchte dieser Allmachtsodem
In Nichts, vielleicht in todten Staub;
So ward in Atmosphären Boden
Und Welten, wie im Frühling, Laub,
Und Erd- und Sonnen-Kreaturen:
Dies alles ward von Gottes Hauch.
Und Mensch! oft siehst du diese Spuren
Doch nicht mit deinem blöden Aug?
O! welche Schöpfung! welch Gewimmel
Von Dingen, Geistern, Menschen, Vieh!
Und dem Monarch bewohnter Himmel
War solche Wunderthat kaum Müh!
Da starr ich, wie vom Schlag, vor Staunen,
Und überlass' das weitre Spähn
Dem Witzling und dem Stolz der Pfauen;
Um alles tiefer einzusehn,
Da bleibt nur geist'ge Phantasien
Vernunft, beim Sonnen-Feuermeer,
Noch nie gewiß, wovon sie glühen,
Wovon der Strahlen brennend Heer,
Der Stoff zu Millionen Welten,
Der Raum zu ihren Kreisen war?
Hier Ungehirnte und die Helden

Der Weisheit forschen mit Gefahr.
Mensch! dann sprich erst, und doch noch wenig
Vom Grunde, Gottes Wunderkraft,
Wenn Dir, im Geisterreich schon König,
Sein Abglanz tiefre Weisheit schaft. —

Anzeigen neuer Schriften.

17.

Frankfurt und Leipzig.

Heerfort und Klärchen. Etwas für empfindsame Seelen. Erster Theil. Bei Johann Philipp Reiffenstein, 1779. 328 S. in Oktav. Auf dem Titelblatt ein kleines Kupfer, Heerfort, als Schlotfeger gekleidet, der mit Hülfe anderer Schlotfeger sein Klärchen aus dem Kloster entführen will, und vor dem Titelblatt ein Oktavkupfer, wo Heerfort eine abgebrandte und verhungerte Familie speißt, und tränkt.

Die Hauptgeschichte ist kurz folgende: Heerfort, ein armer Edelmann, studirt. Sein Vater und noch einzige Mutter sterben. Ein gewisser Graf, Glükstern, sein Freund, welcher zu seiner Zeit studiret, nimmt ihn zu sich, daß er fort studiren kann, und, wie er abgeht, hinterläßt er ihm seine Meubles und funfzig Dukaten Geld. Kurz darauf geht Heerfort auch ab, verkauft die Meubles und geht zu seinem Anverwanden von Waldemar. In dessen Tochter, Fräulein Klärchen, verliebt er sich. Klärchen wird aber, wider Willen des zärtlichen Vaters, von ihrer tükischen Mutter und boshaften ungesitte-

ten Bruder mit Gewalt und List ins Kloster gestekt. Heerfort kundschaftet endlich das Kloster aus. Er besucht seine Geliebte unter dem Namen ihres Bruders. Er läßt ihr wissen, daß, und auf welche Art er sie entführen wolle. In vielen Nächten feilt er endlich die eisernen Stäbe an der Klosterbrükke des Wasserkanals durch, bestellt sein Klärchen an den Ort, paßt in der Nacht mit einem Pferde auf, und entführt würklich -- statt Klärchen, Sophie eine andere Nonne, welche von dem Anschlag Nachricht erhalten, und diese Gelegenheit und die Nacht benuzt hatte. Sie war ebenfalls ihrem Geliebten, Willebald, entrissen und ins Kloster gezwungen worden, und fand nach dieser Entführung, hernach ihren Willebald wieder. Heerfort äußerst verlegen über diese Täuschung kam hierauf auf den Einfall, sich in einen Schlotfeger zu verkleiden, mit andern Schlotfegern, die er bestochen hatte, ins Kloster zu gehen, für sein Klärchen auch einen Schlotfegershabit mit zu nehmen, und sie so zu entführen.

Bis hieher geht unter tausend andern empfindsamen und wunderbaren Geschichten und Entdekkungen der Inhalt des ersten Theils.

Der zweete Theil dieses Buchs auf 383 Seiten, welcher ebenfalls in diesem 1779. Jahre mit gedrukt ist, und auf dem Titelblatt den Heerfort und Klärchen in der Klosterzelle mit Schlotfegershabits durch ein Kupfer vorgestellt, fängt die würkliche Geschichte der Entführung an, und glüklich kommen sie durch. Ihr Freund Buchheim führt sie fort. Nach zurükgelegter Strekke Wegs kleiden sie sich alle um. Heerfort soll mit dem Graf Glükstern auf Reisen. Er reißt, nimmt aber sein Klärchen in der Person eines jungen Edelmanns mit. Sie heißt Herr von Kläret. Der Graf entdekt, daß sie ein

Frau-

Frauenzimmer ist und verliebt sich in sie. Herrfort wird mit List an einen Ort geschikt. Des Grafens Wagen fährt seitwärts. Heerfort findet die Spur nicht. Kläret findet Gelegenheit dem Grafen zu entfliehen, verirrt sich, und muß endlich gar in Straßburg Dienste nehmen. Heerfort sucht sein Klärchen in der ganzen Welt auf, findet sie unverhofft in Antwerpen, kömmt nach Hause und vermählt sich mit ihr, nachdem ihr Vater ein gewaltiges Vermögen ererbt hatte. Dem Graf reuet sein Verbrechen. Er kundet sie aus und versöhnt sich mit ihnen.

Des Verfassers Hauptabsicht ist, in den Herzen der Leser Empfindungen zu erregen: und diese hat er durch die große Stärke seiner nicht langweiligen schönen Schilderungen, seiner Ausdrükke, und seiner empfindsamen Mannichfaltigkeit vollkommen erreicht. Dabei ist aber auch der Roman an sich, gar nicht vergessen worden. Und besonders wird der Leser im ganzen Buch keine einzige Lükke, oder etwas Unwahrscheinliches im Roman antreffen: Eine sehr seltne Sache von einem Roman, dem man es doch würklich ansieht, daß es Roman ist. Etwas weniges unangenehm war mirs, im zweiten Theil mehrere Geschichten so hin und her und durch einander hüpfen zu sehen, gleich als ob sie just mit gleichem Schritt wandeln müßten.

Biographien.

Leben der Fräul. von Schurman.

Anna Maria von Schurman stammte aus einem adlichen und reichen Niederländischen Geschlecht

her, welches, nebst vielen andern, um der Grausamkeit des Herzogs von Alba, gegen die Protestanten, zu entgehen, nach Deutschland geflüchtet war. Ihr Vater war Friedrich von Schurman und ihre Mutter, die Tochter eines andern vornehmen Flüchtlings aus jenem Lande. Sie ward im Jahr 1607. den 5ten November geboren. Man brachte ihr bald die Grundsäzze der reformirten Religion bei, welche sie nicht blos auswendig lernte, sondern auch bis zu ihrem Herzen dringen fühlte. -- Sie war ohngefähr elf Jahre alt, als sie zuerst die Geschichte der ältern Märtyrer zu Gesichte bekam. Das Beispiel so vieler tausend Christen, welche der Religion ihr Leben aufgeopfert hatten, rührte sie ganz ausserordentlich; sie wünschte sich, auch für das angenehmste Leben, eine so rühmliche Art des Todes. Daher kam ihr in der Folge das Geständniß des großen Erasmus, daß er sich weder nach der Ehre des Märtyrertodes sehne, noch dieselbe andern mißgönne, stets unerträglich und eines Christen unwürdig vor; ob man gleich bei der Beurtheilung desselben nicht vergessen darf, daß die natürliche Furchtsamkeit desjenigen, der es ablegte, ihn zu einer solchen Standhaftigkeit untüchtig gemacht habe.

Die junge Schurman lernte von ihrem Vater Französch und Lateinisch, doch so, daß sie ihr kluger Vater nicht gleich Anfang mit den Sprachregeln ermüdete: Ein Adler, sagt er, hascht keine Fliegen, er las vielmehr gleich mit ihr, und erklärte ihr die Schriften des Weltweisen Seneca; die grammatischen Kenntnisse lehrte er sie spielend und im Spazirengehn. Indem sie dergestalt die Sprache der Römer, und bald auch der Griechen, mit einem geschwinden Fortgange lernte, war ihr Vater zugleich darauf bedacht, sie vor jeder Art des Verder-

derbens der Sitten, auch vor derjenigen, die aus ihrem sich weiter ausbreitenden Lesen entstehen konnte, zu verwahren. Sie gewöhnte sich daher, von allen grichischen und lateinischen Dichtern, nur mit den zween vornemsten, dem Homer und Virgil, eine genaue Bekanntschaft zu errichten; fast alle übrigen flob sie beständig. Eine selbst strengere Vorsichtigkeit wird durch die von allen Seiten große Gefahr der weiblichen Sittsamkeit hinlänglich gerechtfertiget; wenn man gleich nicht sieht, daß die berühmte Dacier, die eine so vertraute Freundinn von allen alten Dichtern war, dadurch weniger tugendhaft geworden sei. Mit gleicher Sorgfalt wählte die junge Schurman die neuern Dichter, weil sie noch wenigere darunter fand, die sie, ohne zu erröthen, hätte lesen können. Sie rechnete es unter die Vortheile ihrer Erziehung, daß dieselbe sie beinahe in keine öffentliche Schule geführt, und desto mehr von der Verführung entfernt habe. Auch die Liebe zum Puzze, wich bei ihren mannichfaltigen Handarbeiten, zu welchen sie eine bewundernswürdige Geschiklichkeit besaß. Sie wurde als Künstlerinn gebohren. In ihrem sechsten Jahre schnitte sie sehr artige Figuren aus Papier, welche kein erwachsenes Frauenzimmer nachmachen konnte; vier Jahre darauf zeichnete sie schon Blumen ab, und lernte das Stikken in drei Stunden. Nach und nach kam sie in der Mahlerei, in der Kunst der Bildhauer und Kupferstecher, im Singen und Spielen auf Instrumenten, zu einer grosen Vollkommenheit; das Meiste und Künstlichste aber brachte sie ohne Anweisung und Muster hervor. Mit einem gemeinen Messer schnizte sie aus Buchsbaumholz das Bildnis ihrer Mutter, ihr eigenes und eines ihrer Brüder: Dieses leztere fand ein berühmter Mahler Houthorst so vortreflich, daß er den Werth desselben über tausend Gulden sezte.

Sie

Sie verfertigte auch ihr Bild in Wachs, nach der Vorstellung des Spiegels, mit einer ungemeinen und täuschenden Kunst; die Haare und Augenbraunen selbst waren aus dieser Materie gebildet, und jederman hielt die wächsernen Perlen für natürliche. Unterdessen war sie mit ihrer Familie im Jahr 1615 nach Utrecht gezogen. In ihrem 14ten Jahr that sie sich durch eine sehr artige lateinische Elegie hervor, welche sie an den Pensionarius von Holland, Jacob Cats, richtete. Cats fand so viele Reizungen und Tugend bei ihr, daß er ihr in der Folge seine Hand anbot; allein sie schlug diese Ehre aus. Sie wollte, nach dem Rath ihres Vaters, welcher zu Franecker 1630 starb, abgesondert von dem Umgange der grossen Welt, und auser der Ehe, leben. Seit dieser Zeit überlies sie sich gänzlich ihrer unersättlichen Wißbegierde. Sie lernte alles, wovon sie nur glaubte, daß es ihrem Verstande eine nüzliche Nahrung geben könnte: zuerst einen Vorrath von Sprachen, die Geschichte, die Weltweisheit und die Theologie, mit welchen sie die Kenntnis der Erdbeschreibung, Sternkunde und der ganzen Gelehrsamkeit des Alterthums verband. Neben den beiden vornehmsten gelehrten Sprachen verstand sie die hebräische, die mit derselben verwandten Mundarten, die samaritanische, arabische, chaldäische, syrische und äthiopische, und auser dem noch die türkische und persische; von den abendländischen aber, nächst der deutschen und holländischen, die italienische, französische, englische und spanische. In der lateinischen, griechischen, französischen und holländischen Sprache schrieb sie Briefe und Gedichte, an welchen die Reinigkeit und Schönheit des Ausdruks merkwürdig war. Sie hat sich sogar in hebräischen Briefen geübt, und die Leichtigkeit, mit welcher sie alles faßte, ermunterte sie, immer weiter zu gehen.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Achtzehntes Stükk.

Auf den 3ten Julius, (Sonnabends)
1779.

Thor-Examen.

Wo sind Sie her?
„Von Wien!"
Wie heißen Sie?
„Rusin!"
Und Ihr Charakter?
„Ehrlichkeit!"
Hm! Ehrlichkeit!
Kommt man damit so weit? —
Der Mann ist glaub' ich nicht gescheit.

André.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Nachrichten von dem grosen Italienischen Mahler Albani.

Franz Albani, ein berühmter Mahler zu Bologne, lernte bei Dionisius Calvart und dem Carracci, und wird für einen ihrer besten Schüler gehalten. Seine Arbeit wird noch heut zu Tage überall gesucht und sehr theuer bezahlt. Anfangs war er ein vertrauter Freund des Guido Reni, und sie trugen ihre Gedanken über schöne Erfindungen, angenehme Wendungen der Köpfe, anmuthige Landschaften, seltsame Einfälle in Historien und Fabeln und ein liebliches Kolorit, fleißig zusammen.

Seine schönen Talente verschafften ihm öftere Gelegenheit, Kirchen und Palläste, mit Gemählten zu zieren. Er hielt in Rom und zu Bologne Kunstschulen, aus welchen vortreffliche Meister entstanden. Albani war gegen seine Schüler sehr liebreich, und verhielt ihnen die größten Geheimnisse seiner Kunst nicht; denn er war ein gütiger, redlicher und bescheidener Mann. Er starb 1660, im 82 Jahre seines Alters. Seine zwote Ehefrau und zwölf Kinder dienten ihm gemeiniglich zu Modellen, wenn er Nimpfen, Venus, Cupido u. s. f. vorstellen sollte; daher man ihm auch die allzugrose Gleichförmigkeit in den Gesichtszügen seiner Figuren, als einen Fehler, vorwarf. Er verstand die Landschaften sehr gut, und wußte angenehme und reizende Lagen darinnen anzubringen. Dieser Mahler studirte wenig

nach

nach den Antiken; sein frischer und lieblicher Pinsel war mehr zu fröhlichen, als zu schreklichen und starken Gegenständen geschikt. Das Lesen der Dichter gab ihm viele geistreiche Gedanken an die Hand. Seine Zeichnung ist verständig, seine Stellungen und Gewänder von guter Wahl, und seine Werke mit großem Fleiß, zugleich aber auch mit einem leichten Pinsel ausgearbeitet; das Nakte mahlt er mit einer sehr lebhaften Farbe. Er wuste auch einen glüklichen Gebrauch von dem Helldunkel zu machen; aber seine Kompositionen sind zu zerstreut. Man hat mehr als 70 Kupferstiche nach seinen Erfindungen. Bernhardin Marescotti hat auf die vier Elemente dieses Mahlers einen Gesang verfertigt, welcher dem Kardinal von Savoyen zugeeignet und 1635. zu Bologne in Quart gedrukt ist. —

Fueßli.

Regeln beim Sammeln der Kupferstiche.

1) Man muß sich nicht vornehmen, das ganze Werk, oder alle Stükke eines Meisters zu besizzen, weil sie, wenn sie auch von der Hand des grösten Meisters sein sollten, niemals insgesamt Achtung verdienen, sondern oft, weil sich kein Künstler in allen Zusammensezzungen gleich ist, von sehr verschiedenem Werth. Es ist nicht genug, ein, oder mehrere Stükke von grosen Künstlern zu besizzen, sondern es müssen auch solche sein, in welchen die meisterhafte Hand des Künstlers kenntlich ist.

2) Man muß sich für Vorurtheil hüten, daß man nicht blos für den, oder jenen Namen eine Achtung hege. Der wahre Kenner muß sich eigentlich gar nicht um den Meister bekümmern, sondern allein auf den innern Werth des Blattes sehen, sonst wird

ein groser Name oft die wichtigsten Fehler verborgen halten und verursachen, daß man Schönheiten zu sehen glaubt, wo keine sind.

3) Man darf von der Seltenheit des Blattes, nicht auf dessen innerlichen Werth schliesen. Die Seltenheit macht ein schönes Blatt zwar noch schäzbarer, wenn man aber die Seltenheit als den Beweiß der Güte ansehen wollte, dies würde, falsch urtheilen und einen Zufall für Verdienst halten, heißen.

4) Man muß sich wohl vorsehen, daß man nicht Kopien, statt der Originale, kaufe. Viel Hauptblätter groser Meister sind nachgestochen und manche so glüklich, daß mancher, welcher kein groser Kenner ist, leicht betrogen werden kann. So besaß Michelangelo schon in seiner ersten Jugend eine solche Fertigkeit im Zeichnen, daß er die Kupferstiche verschiedner Meister seiner Zeit so genau kopirte, daß man sie von den Originalen nicht leicht unterscheiden konnte, und damit verband er die Kunst, durch Rauch und Schmuz, seinen Kopien, das Gepräge des Alterthums zu geben, wie er dann meist die Kopien zurük gab und die Originale behielt, ohne daß mans merkte.

Sind die Kopien wirklich so gut, als die Originale, so macht der andere Name, an sich, keinen grosen Unterschied. Allein es geht ihnen wie den Uebersezzungen, ein gewisser Geist des Originals fehlt allemal, und die Furcht, zu irren, bringt etwas steises in die Platte. Betrachtet man sie allein: so sehen sie gut aus; vergleicht man sie aber sorgfältig mit dem Original: so zeigt sich der Unterschied gar deutlich.

Es lassen sich indessen nicht wol Regeln geben, wie man Kopien von Originalen unterscheiden soll. In vielen Fällen ist des Kupferstechers Name, oder Zeichen, (welches man, zu dem Ende, wol kennen muß,) hinlänglich zu dieser Kenntniß; denn diese wagt sich der Kopist selten nachzustechen. Aber in Blättern, worauf kein Name steht, hält es schon viel schwerer. Alles was man thun kann, ist, auf die freie Hand und die Dreistigkeit in der Manir, achtung zu geben, zumal in den Händen und Umrissen worinnen der Kopist am leichsten fehlt. Kennt man die Manir eines Meisters genau: so läßt man sich nicht leicht betrügen.

5) Man muß sich für schlechten Abdrükken in acht nehmen. Ein Abdruk aber ist schlecht, entweder wenn die Platte schlecht abgezogen, oder die Platte abgenuzt, oder von einem schlechten Meister wieder aufgekrazt war.

Frauenzimmer-Diätetik.

Vom Nachtheil vieler und harter Speisen.

Dasjenige, welches mit dem Unrathe, dem Harn, dem Blut, dem Schweiß und unmerklichen Ausdünstung u. s. f. bei den Frauenzimmern aus dem Körper weggehet, bedarf eines Ersazzes, welcher durch die Nahrungsmittel bewürkt wird. Auch die

Ernährung ihres Körpers verlangt Speisen und Getränke, welche aber der Beschaffenheit ihrer Dauungskräfte angemessen sein müssen, die Frauenzimmer müssen, wegen ihren meistentheils schwachen Dauungswerkzeuge, eine grose Menge und harte Speisen meiden. Die Verdauung wird auser dem Speichel, Magensaft, u. s. f. vorzüglich durch die wurmförmige Zusammenziehung und Würkung des Magens selbst verrichtet. Diese ist öfters sehr beträchtlich. Daher wollen viele Aerzte dem menschlichen Magen eine Würkung von etlichen tausend Pfunden zueignen, d. i. sie glauben, der Magen eines Menschen äusere bei der Dauung eine Kraft, welche der Kraft, oder der Würkung eines etliche tausend Pfund schweren Mühlsteines zu vergleichen sei. — Allein, wenn sie ihren Beweiß auf den Strauß gründen, welcher ohne Nachtheil Eisen verschlukt; oder sich auf jenen Vielfraß berufen, der sich, bei noch so vieler Speise, noch mit Steinen sättigen mußte: so hätte kein Arzt nöthig, bei dem Genuß gewöhnlicher Speisen, Regeln zu geben und Ausnahmen zu machen. — Und auch ich dürfte Ihnen, meine Damen, mit diätetischen Bemerkungen und Einschränkungen, nicht verdrüßlich werden. Gesezt aber, wir gäben auch dem robustesten Manne einen eisernen Magen, so würde er doch ein Centner-gleiches Reiben, die gewöhnliche Lebenszeit hindurch, nicht aushalten können. Man findet daher Leute, welche in ihrer Jugend, bei starker Leibesbeschaffenheit und steter Leibesbewegung, die härtesten Speisen in groser Menge, ohne Nachtheil, verdauen konnten, endlich doch in ihrem Alter den Schaden von der verlach-

lachten Diät empfinden. Wie viel mehr müssen Frauenzimmer, welche schon in der Blüte der Jugend, von dem Genuß weniger harter Speisen, oder überschrittenen Quantität, empfindliche Beschwerugen des Magens fühlen, auf die starke Würkung ihres Magens trozzend, eine genaue Diät der Speisen beobachten! Viele, oder harte Speisen bleiben im Magen liegen, verderben da, faulen und machen beschwerliche Reizungen. Es werden rohe Säfte daraus erzeugt, deren Folgen ein kränkliches Wesen, ein bleiches Gesicht und eine allgemeine Schwäche sind.

Ich könnte mich über die Quantität, der zähen und harten Speisen, viel weitläuftiger verbreiten: wenn ich nicht befürchtete, daß alle Anmerkungen demohngeachtet, unvollkommene diätetische Einschränkungen würden. Das überhaupt hierüber zu sagende, sei gesagt. Besondere Arten harter und unverdaulicher Speisen aber, werden Sie sich in der Folge, bei der genauern Aufmerksamkeit auf sich Selbst und nähern Betachtung, über die Auswahl zuträglicher Speisen für Frauenzimmer, selbst abstrahiren können. Auch Ihre Mäßigkeit welche gewiß in Rükficht auf jedes Menschen Dauungskräfte, in einer Diätetik die vorzüglichste Regel ist, kann mich hier einer weitern unvollkommenen Verfolgung dieser Materie überheben. Eine Erinnerung der Mäßigkeit bei den Nahrungsmitteln darf niemanden überflüßig scheinen; und auch diejenigen Frauenzimmer, welche sonst eben keiner Unmäßigkeit zu beschuldigen sind, müssen diese Erinnerung für wichtig halten.

Der

Der Entschluß der brittischen Frauenzimmer, die Schwelgereien, bey den Gastmählern, abzuschaffen, war deswegen eben so fürtreflich, als das Prachtgesezz vom Lykurg unter den Spartanern, lobenswürdig. Schon Sokrates sahe die Wichtigkeit von der Mäßigkeit ein, da er sie gegen den Aristippus mit einer männlichen Beredsamkeit vertheidigte. Desgleichen war ein Seneka ein Muster in der Mäßigkeit. Und Cornaro hätte gewiß sein Leben, bei einem von Jugend auf sehr schwächlichen Körper, nicht bis ins 90ste Jahr gebracht, wenn er nicht eine fast unglaublich genaue Mäßigkeit bei den Nahrungsmitteln beobachtet hätte.

Unbilliger Vorwurf.

Daß Kunz ein Säufer ist, das sagt die ganze Stadt:
Doch niemand spricht vom Durst, den er beständig hat.

A. E.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Neunzehntes Stükk.

Auf den 7ten Julius, (Mittwochs)
1779.

Die Warnung.

Theilt's Glükk dir seine Gaben mit,
Da hast du offenen Kredit,
Und kannst dir Freud und Freunde wählen:
Hier, Freund! nimm klüglich dich in Acht,
Denn wiss', in deiner Zukunft Nacht
Kann's leichtlich dir an allen fehlen. —

Anzeigen neuer Schriften.

18.

Ohne Anzeige des Drukorts ist im heurigen Jahr erschienen: Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, von Gotthold Ephraim Leßing. (Auf fein Schreibepapier.) 276 Seiten in Oktav.

Es läßt sich in diesem Stük keine eigentliche Haupthandlung, welche gewisse intrikate Nebenhandlungen bestimmen, herausziehen, sondern alles ist Haupthandlung. Um so weniger aber würde ein Auszug seines Inhalts, wenn er nicht verstümmelt werden sollte, kurz hieher entworfen werden können. Die Verse, in welchen es geschrieben ist, sind ungereimte Jamben. Die handelnden Personen sind ein türkischer Sultan, Saladin, welcher (der Szene nach) bei Jerusalem, in einem Krieg wider die Tempelherren, viele davon gefangen bekömmt, und solche bis auf einen einzigen, dem er, wegen Aehnlichkeit seines ehemaligen Bruders, Leben und Freiheit schenkt, hinrichten läßt. Dieser Tempelherr nun rettet zu Jerusalem die Recha, des unermeßlichen reichen Juden Nathans Tochter, aus einem brennenden Hause vom Tode. Er verliebt sich in dieselbe. Es giebt aber viele Schwierigkeiten, weil sie eine Jüdinn und er ein Tempelherr ist. Es kömmt aber an Tag, daß Nathans Weib und und sieben Söhne von den Christen ermordet worden, und diese Recha eine Christin, und nur an Kindesstatt noch klein adoptiret sei. Der Pa-

Patriarch von Jerusalem, mehr eifriger Christ, als Mensch, läßt dieses untersuchen, weil die Strafe des Scheiterhaufens darauf stehet, und will auch den Tempelherrn zu heimlichen Nachstellungen gegen den Sultan verleiten. Endlich entdekt sichs, daß der Tempelherr ein Sohn und die Recha eine Tochter des ehemhals weggekommenen Bruder von dem Sultan ist. Die übrigen Personen sind noch Sittah, des Sultans Schwester; Daja, eine Christinn; Derwisch; ein Klosterbruder, der nicht einmal lesen kann; und ein Emir nebst etlichen Mamelukken des Saladin.

Das ganze Stükk enthält tiefe Philosophie, und besonders die Wahrheit dieses Sazzes: daß es besser ist, ein edeldenkender Mensch zu sein, als Christ, Jud, Türk, oder was noch mehr, zu heisen; ausgeführt und bewiesen; daher der Ton des Stükks, so gut er ist, nebst dem Zusammenhang, einen wirklich denkenden Leser verlangt, oder er versteht sehr vieles nicht. Ein Originaldrama, (einige Attaquen auf die Religion ausgenommen,) würde es sein, wenn nicht so viele Unwahrscheinlichkeiten, ja gar Unmöglichkeiten in der Veränderung des Ortes bei verschiedenen Szenen zum Vorschein kämen.

19.

Leipzig.

Im Verlag der Dykischen Handlung ist daselbst dieses Jahr heraus gekommen: Die wilde Betty. Eine Ehestandsgeschichte. Auf 199 Seiten in Oktav.

Des Herrn Philipp Peter Marks Ehestandsgeschichte, welche in dem 1777 herausgekommenen

dritten Theil des Herrn Hofr. Wielands Allerlei befindlich ist, und welche diesen Harrn Marks als einen Ehemann vorstellt, der, nach fünf überlebten Ehen, sich mit der sechsten Frau erst glüklich schäzt, scheint die Veranlassung zu der Ehestandsgeschichte der wilden Betty gegeben zu haben. Betty hatte drey Männer und vier Liebhaber und nur der lezte Mann, so stupid er auch ist, scheint ihr am behäglichsten zu sein; so wie es beim Marks die sechste und lezte Frau war. Vor Eintretung in die erste Ehe, und noch eine Zeitlang während dieser Ehe, wird die Betty bis zur Narrheit lustig, doch nie gott- oder tugendloos geschildert. Dieses nun nebst einigen Gemählden von Gärten, Grotten, Höhlen, und Verwandlungen bei der Bekanntwerdung mit ihrem vierten Liebhaber, ist mit sehr drolligen Einfällen geschrieben: im übrigen aber gleicht diese Geschichte der Betty, im Wahrscheinlichen, in der Gleichförmigkeit des Tons und der Karaktere, und in dem Belustigenden bis zu Ende der Geschichte nicht ganz der Geschichte des Marks.

Der Innhalt aber ist schon aus dem, was ich oben gesagt, und ihrer Aufschrift kennbar genug. —

20.

Berlin und Leipzig.

Henriette, oder der Husarenraub. In Briefen. Zweites Bändchen. Bei Georg Jacob Deker. 1779 in Oktav auf 236 Seit.

In diesem zweiten Bändchen kömmt die Geschichte vor, daß der Obriswachmeister von Volkmar sein Quartier bei dem Prediger Ulrich wieder verlassen und seine Gemahlinn und Tochter da zurük gelassen habe.

habe. Es quartiert sich hierauf ein Hauptmann, Raubschüz, in das Pfarrhauß und verliebt sich in des Obristwachmeisters Tochter, Henriette, welche er, aller treuen Abmahnung des braven Hauptmanns Kronengolds ohngeachtet, durch List und Gewalt entführen läßt. --- Carl Werner, Henriettens Verlobter, sezt nach, und bekömmt seine Braut endlich in Schlesien wieder. Sie heirathen einander, und Raubschüz kömmt, durch einen tödlichen Schuß auf seinem Posten, elendiglich ums Leben.

Die Briefe, welche von vorgedachten und noch andern mehreren interessirten Personen selbst geschrieben sind, verbinden die Geschichte, in welche viele andere interessante Begebenheiten verwikkelt worden, sehr gut zusammenhängend, und sind durchaus angenehm zu lesen. Hauptmann von Kronengold kann vorzüglich vielen Offizieren zum Muster dienen.

21.

Gotha.

Hartmanns, Professors zu Mietau, hinterlassene Schriften. Gesammelt, und mit einer Nachricht von seinem Leben herausgegeben von C. J. Wagenseil. Bei C. W. Ettinger. 1779. 284 Oktavseiten, ohne die Lebensnachricht, und Register. Auf dem Titelblatt steht Hartmanns Silhouette.

Hartmann ist im Jahr 1752. gebohren und starb schon, als Professor, im 23 Jahr seines Alters. Es ist eine wahre Ehre für Herrn Wagenseil, daß er Hartmanns Schriften gesammelt und durch den Drukk gemeinnüzzig gemacht hat. Sie bestehen zum Theil aus prosaischen Aufsäzzen. Z. E. von der Zulässigkeit irriger Phantasieen beim moralischen Gefühl;

Philosophische Betrachtung über den Schauer des Körpers bei unangenehmen Dingen ꝛc. Theils aber auch und zwar grösten Theils, aus Gedichten. Hartmann hat aber noch in vielen andern Büchern durch einzele Aufsäzze seinen Namen verewigt, welche bei seiner Biographie anzuzeigen sind. Sie sind durchgehends fürtreflich und meisten Theils bis zu Klopstock's, Denis, und Kretschmanns Ausdrukk erhaben.

Biographien.

Fortsezzung der Biographie der Fräulein von Schurman.

Den vornehmsten Gebrauch von diesen Sprachen und andern Hülfsmitteln machte sie in der Theologie. Sie hatte das sogenannte System der Holländischen Reformirten Kirche so sehr in ihrer Gewalt, daß viele Gelehrte sagten, sie könne darinnen nicht weiter gerade fortschreiten; sondern müsse sich nur gleichsam im Kreise herumdrehen. Selbst gelehrte Theologen waren begierig, ihre Meinung über die Auslegung gewisser Schriftstellen zu erfahren. Ihre übrige Wissenschaft und Belesenheit in alten und neuen Schriftstellern von so mancherlei Gattung, klärte nicht nur ihren Verstand merklich auf, sondern gab auch ihrem Geschmak und Wiz so viel Feinheit, als Stärke: ihre Urtheile wurden grösstentheils richtig und das Steife, oder Trokne fiel eben dadurch aus ihrem Vortrag weg.

Ihre berühmten Freunde, welche zum Theil auch ihre Lehrer gewesen waren, nöthigten sie gleichsam, sich

sich unter den Gelehrten zu zeigen. So veranlaßte sie Voetius, daß sie die neuerrichtete Akademie zu Utrecht im Jahr 1636. in einem lateinischen Gedichte besang und ihr Glükk wünschte, welches Gedicht, ohne eben an Erfindung reich zu sein, völlig im Römischen Tone geschrieben ist.

Andere ihrer gelehrten Freunde wusten ihr verschiedene andere kleine Aufsäzze abzulokken, welche sie seit dem Jahr 1738, und seitdem mehrmals, drukken ließ. Eine Menge, sowol Fürstlicher Personen, als der berühmtesten Gelehrten, in verschiednen Ländern, schäzten sie und unterhielten sich mit ihr, theils mündlich, theils schriftlich, denn sie bekam nicht nur von Gelehrten, sondern auch von Fürstlichen Personen Besuche. Die Königinn Christina von Schweden, welcher sie vorher ein Gedicht, zu ihrem Lobe, verfertigt und nebst einer Kunstarbeit von ihrer Hand übersandt hatte, besuchte sie nach niedergelegter Regierung 1651. auf einer Reise nach Holland.

Da die Königinn sie wieder verlassen wollte, überreichte ihr die Schurmanninn ihr Bildnis, das sie während des Besuchs entworfen hatte. Man erzählt, daß einige Jesuiten, welche die Königinn dabei begleiteten, in einem theologischen Streit mit ihr so wenig Glükk gehabt hätten, daß sie endlich auf den Einfall gerathen wären, ihre Gelehrsamkeit dem Beistande eines vertrauten Geistes zuzuschreiben, worauf sie im Scherz geantwortet haben soll, sie würde allerdings von einem vertrauten Geiste beseelt. ---

Zu Utrecht hatte sie in dem Hörsaal der Universität einen eignen Plaz, sie soll denselben öfters eingenommen und bisweilen gar die vorgelegten Streitsäzze angegriffen haben.

Eine

Eine ihrer ersten und vornehmsten gelehrten Untersuchungen, durch welche die Welt einen rühmlichen Begriff von ihrem Geiste und ihrer Wissenschaft bekam, war eine Vertheidigung der Rechte ihres Geschlechts zur Erlernung und Bearbeitung der Wissenschaften. Sie übernahm dieselbe schon seit dem Jahr 1638. in ausführlichen Briefen, die sie mit dem Andreas Rivet wechselte. Zu gleicher Zeit aber sezte sie darüber eine eigne Abhandlung auf, welche schon in dem gedachten Jahre von diesem berühmten Theologen zu Paris herausgegeben, und nachmals zu Leiden 1641. vermehrt wieder aufgelegt wurde. Man findet diese Schrift auch in der Sammlung ihrer kleinen Werke. Sie wurde auch von Colleret, aus dem lateinischen Original, in die französische Sprache übersezt.

Die Gestalt der Abhandlung ist, nach dem Urtheil der Kenner, trokken, und sie selbst geht eben nicht über das Mittelmäßige hinaus, unter den Beweisen giebt es auch ziemlich schwache; die Einwendungen hätten nicht nur vermehrt, sondern auch geschärft werden können. Gleichwol sind verschiedne lesenswürdige Gedanken mit eingemischt, die Schreibart ist, wo sie aufhört syllogistisch zu sein, nicht unangenehm, und man erhält sich doch immer, beim Lesen, durch den Gedanken, daß es die Arbeit eines Frauenzimmers sei, mit der man im Ganzen zufrieden sein kann. *) Die gedachten Briefe, welche sie und Rivet über diese Materie geschrieben haben, und welche an ihre Schrift angehängt sind, kann man mit noch mehrerm Vergnügen lesen, als diese.

*) Ich halte es für nöthig, hier zu erinnern, daß dieses die Worte des Herrn Professors Schröckhs, zu Wittenberg, sind.

Die Fortsezzung folgt künftig.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032776757/phys_0026
DFG

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Zwanzigstes Stükk.

Auf den 16ten Julius, (Sonnabends)
1779.

Crispin.

Crispin hat Geld.
Hierinn ist alles, was er hat,
Sein Kopf, sein Vorrath von Begriffen,
Sein Geist, sein Herz, sein Stand, sein Grad,
Sein Tod und Leben mit begriffen.
Er ist kein Mensch, kein Freund, kein Held,
Kein Weiser: Doch was kann das schaden?
Crispin heißt gleichwol Ihro Gnaden,
Denn er hat Geld.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Nachricht von dem berühmten Italienischen Mahler Raphael.

Raphael Sanzio (so heißt der ganze Name dieses grosen Künstlers, welcher gemeiniglich nur Raphael genannt wird) war 1483. zu Urbino gebohren, doch nicht blos für die Mahlerei, wiewol er ihr die meiste Ehre macht, sondern überhaupt für die bildende Künste. Er war zugleich auch ein geschikter Bildhauer und Baumeister. Er machte geschnizte erhabene Arbeit und Statüen, entwarf zu verschiednen Kapellen, Pallästen und Gärten die geschmakvollesten Plane und es war ihm nicht nur die Aufsicht und Direktion des merkwürdigen Gebäudes, der Peterskirche aufgetragen, sondern er gieng sogar mit dem unglaublichen Vorhaben um, wie die alte Stadt Rom wieder auf den alten kostbaren Fuß zu erbauen sein möchte. Doch die Mahlerei ist es, die ihn allein verewiget. Es empfieng wol kein Künstler jemals mit der Geburt so vielen Geschmakk, Genie und Talente für die Mahlerei, als dieser, und vielleicht hat auch noch keiner so vielen Fleiß auf die Erlernung dieser Kunst gewandt. Denn Arbeitsamkeit war einer der kenntlichsten Züge seines Karakters.

Raphael besaß mehrere Theile der Mahlerei und näherte sich mehr, als alle Andere, der Vollkommenheit. Sein Vater Johann Sanzio, ließ ihn anfänglich irdene Geschirre mahlen, und that ihn darauf zu Peter Perugino in die Lehre, dem er gar bald gleich kam; er gieng also aus dieser Schule

und

und hielt sich weiter an keine besondere Manier, sondern nahm sich vor, das Schöne und Fürtrefliche aus den besten Werken der grösten Meister zu schöpfen. Zu Florenz studirte er nach dem berühmten Kartons des Leonhard de Vince und des M. A. Bonarodi und fand zu Rom Gelegenheit, die Sixtinische Kapelle, welche dieser leztere mahlte, heimlich zu sehen. Dieses Studium veranlaßte ihn, die Manier seines Lehrmeisters völlig zu verlassen und allein das Schönste in der Natur nachzuahmen. Der Papst Julius der zweite ließ ihn, auf die Empfehlung seines Landsmannes und Verwandten Bramantes, in dem Palast des Vatikans arbeiten, wo er Werke mahlte, welche jederzeit sehr bewundert worden. Die Verklärung Christi, ein Gemählde, welches er kurz vor seinem Tod verfertigte, wird für sein Meisterstükk, ja man könnte fast sagen, der Mahlerei selbst, gehalten. Er starb zu Rom 1520. und ward in der Kirche Rotunda begraben. Die Anzahl seiner Gemählde ist so ungeheuer groß, daß man vermuthen sollte, er müsse bei gleichwol vieler Thätigkeit, das höchste Ziel menschlicher Lebensjahre erreicht haben. Um so viel merkwürdiger aber ist es, wenn man weiß, daß Raphael sein Alter nicht höher, als auf 37 Jahre gebracht und folglich binnen 20 höchstens 24 Jahren, so viele Meisterstükke, (welche nicht blos Geschiklichkeit, sondern auch Zeit erfordern und der Mahlerkunst auch noch bei der spätesten Nachwelt, wenn sie Kennerinn ist, Ehre machen) geliefert habe. Außer der ihm angebohrnen Arbeitsamkeit, wurde er ohne Zweifel auch durch die grose Menge Schüler, die er immer hatte, und denen er, um sie nicht müßig gehen zu lassen, beständig vorzeichnen muste, zu so vielen Produkten seiner Kunst mit veranlasset.

Ein glükliches Genie, eine fruchtbare Einbildungskraft, eine leichte und zugleich erhabene Zusammensezzung, eine schöne Auswahl, eine sehr richtige Zeichnung, angenehme und edle Figuren, feine Gedanken, natürliche und wolausgedrükte Stellungen und Leidenschaften sind die Karakter seiner meisten Werke. Doch ist er in Ansehung des Kolorits unter Titian, und des Coreggio Pinsel ist ohnstreitig markigter, als Raphaels seiner.

Die nach Raphael verfertigten Kupferstiche und Holzschnitte, sind sehr zahlreich: der Abbe Marolles hatte sie schon 1666. in 740 Blättern gesammelt, welche sich jezo in dem Königlich-Französischen Kabinet befinden Ein anderer Kunstliebhaber, Namens Carpi, hatte ebenfalls eine ansehnliche Sammlung von 445 Blättern in 3 Bänden, ist aber schon 1752. zu Amsterdam öffentlich verkauft worden.

Der berühmte Mahler, Heinrich Limburch, besas ebenfalls eine ansehnliche Sammlung, welche sich sonderlich der schönen Abdrükke wegen, auszeichnete, ist aber auch zerstreut und im Haag öffentlich verkauft worden; Die schönste und stärkste Sammlung in Holland besizt noch Herr van Leiden und Ulaardinghen. Die vollkommenste Sammlung in ganz Europa aber befindet sich in dem Kurfürstlichen Kupferstichsalon zu Dresden, welche aus 10 grosen Folianten bestehet. Die Gräflich-Brühlische Sammlung war ehedem ebenfalls stark; es sind aber einige Bände durch das Dresden'sche Bombardement ruinirt worden. Zu Leipzig findet man drei Sammlungen: eine auf der Rathsbibliothek, die zwote bei Herrn Thomas Richter und die dritte bei Herrn Winkler.

Frau-

Frauenzimmer-Diätetik.

Nähere Betrachtung der Auswahl zuträglicher Speisen.

Sie, meine Damen, müssen, wegen Ihrer zarten und schwächlichen Leibesbeschaffenheit und nicht hinlänglichen Leibesbewegung, eine, den zähen und harten Speisen, ganz entgegengesezte Auswahl beobachten. Die Wahl muß verdünnende, auflösende und stärkende Speisen treffen. Keine Speisen sind demnach zu diesen Absichten hinreichend, als die aus dem Pflanzenreich. Von der besonders nährenden und sonstigen guten Eigenschaft der Pflanzengewächse geben Ihnen die hohen Lebensjahre Ihrer ersten Vorfahren den bündigsten Beweiß. Heidegger, Dionisius u. a. m. bestätigen dieses mehr als zu viel. -- Es wär jedoch thörigt, wenn ich Sie deswegen bei der Auswahl der Speisen, blos auf das Pflanzenreich verweisen wollte. Im Thierreich, haben wir Gattungen von Speisen, welche, mit jenen verbunden, nicht schädlich, sondern vielmehr nahrhaft und heilsam genennt werden müssen. Wir finden in der Historie ebenfalls Beweise, daß sich Völker fast ganz allein von Thieren ernährt und gesund gelebt haben. -- Freilich müssen Thiere die Eigenschaft besizzen, daß sie gesund sind und zartes, junges, nährendes und leichtverdauliches Fleisch haben. Junge

Thiere, welche eine nährende Gallerte und nicht viel Fett haben, sind also zu der Absicht zu wählen. Hingegen Thiere, welche, wegen ihrer Ruhe, schädliches Fett erzeugen, oder Wildpret, welches lange gejagt, dessen Blut schon lebendig bis zur Fäulniß beinahe aufgelößt ist, oder welches so lange an der Luft hat hängen müssen, bis es die Maden durchwühlet, sind Fleischarten, welche eine vorzügliche Fäulniß-erzeugende Eigenschaft besizzen. Kalbfleisch demnach, alles Federvieh, (ausgenommen die wilden Wasserhüner und Enten,) Lammfleisch, in der Ruhe erlegtes Wildpret und sonstiges eingesalzenes und vor der Fäulniß wohl verwahrtes Fleisch, welches durch das Salz meist mürbe und verdaulich worden ist, können Sie auf Ihren Tafeln, hinreichend befriedigen. Jedes Fleisch hingegen, welches von ruhenden Thieren, und fett ist, ist allezeit schädlich, indem das durch die Ruhe erzeugte Fett und Fleisch eine fauligte und unverdauliche Eigenschaft besizt und eine ranzigte Schärfe in den Dauungswegen erzeugt. Vorzüglich besizt alles Rind-, Schöpsen- und Schweine-Fleisch für Frauenzimmer vorzügliche nachtheilige Eigenschaften.

Ferner kann man auch fast allgemein behaupten, daß die Fischarten, keine gesunde Speisen für Frauenzimmer sind. Jedoch wird ihr Genuß überhaupt zuläßlicher, wenn sie mit gehörigem Salz gesotten und mit Weineßig gespeiset werden. Flußfische, vorzüglich aber die jüngsten und die kleinen Elrizzen, sind den in Moder erzeugten Teichfischen vorzuziehen.

Noch

Noch verdienen die Eier und die Milch, aus dem Thierreich, eine vorzügliche Stelle auf dem Tisch der Frauenzimmer. Beide besizzen eine ganz ungemein nährende Eigenschaft. Wenn die Eier aber durchaus das beigelegte Lob behalten sollen: so müssen sie allein mit Wasser weich gesotten, oder in Kräuter-Suppen genossen werden. Harte, mit Eßig, oder Butter zugerichtete Eier sind schädlich. Und das Weise im Ei scheint die nahrhafte und gesunde Eigenschaft allein zu besizzen. Es bildet das junge Huhn allein, und das Gelbe scheint dabei überflüßig zu sein. Und wenn wir auch daher keinen Beweis, von der Schädlichkeit des Gelben im Ei führen wollen: so lehrts die Erfahrung, daß das Gelbe im Ei am leichtesten in die Fäulniß übergehet. Das Gelbe bewürkt allein das widrige Aufsteigen und die fauligte Schärfe im Magen.

Die Milch ist eins der fürtreflichsten Nahrungsmittel. Sie ist gleichsam ein schon halbzubereiteter Nahrungs-Saft, die leichteste, die nahrhafteste Speise. Das Kind nährt sich ganz allein davon, und in gehöriger Quantität, meist ohne Beschwerden. Den Abgezehrten macht sie wieder zum völligen Menschen. Frauenzimmern muß sie also in aller Rükksicht ein willkommenes Nahrungsmittel sein. Sie können sie ganz ohne Nachtheil genieſen, ja sie können öfters bei Zufällen andere Nahrungsmittel ganz dabei entbehren. Nur müssen Sie überzeugt sein, daß ihr Magen mit keinem Schleim und Schärfe angefüllt ist, indem sie jene vermehrt und von dieser sich schüttet, sauer wird und sodann Beschwerden ver-

verursachet. Wenn sie also ein saures Aufsteigen aus dem Magen, ein Sodbrennen und einen schneidenden Schmerz beim Genuß der Milch spüren: müssen sie zuvor erst die Schärfe verändern und ausführen. --- Der Rahm ist schon als ein Fett und zähe Speise schädlicher, als die Milch. Jedoch gilt hier auch das und wohl auch mit mehrerer Nachsicht, was ich bei den Fetten überhaupt gesagt habe, nämlich wenn der Rahm nicht zu zähe und mäßig genossen wird, ist er heilsam.

Da der Käse aus einer sauern und faulen Milch entsteht, und auch meist nicht eher genossen wird, bis er den höchsten Grad der Fäulniß erreichet hat: so siehet man schon, ohne mehrere Gründe ein, warum er Jedem Menschen und dem Frauenzimmer am allermeisten schädlich sein müsse.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Ein und zwanzigstes Stükk.

Auf den 14ten Julius, (Mittwochs)
1779.

Claus und Veit.

Claus. Schaut, Herr Gevatter, welch ein steifes Herrchen
Läuft dort im schwarzen Röckchen, traun ein artig Närrchen,
Mit fein akkommodirtem und wohlgepudertem Kopf.
Geht man denn hier auch Chabeaubas bei schlechtem Wetter?
Muß das so sein?

Veit. Theils ists so Mode, Vetter,
Theils aber thuns aus Bescheidenheit.

Claus. Ich glaub', ihr habt mich zum Besten, Freund Veit,
Mir scheints g'rade, sie suchen was drinn!

Veit. Nein, Vetter! so wahr ich ein ehrlicher Mann bin,
Der Herr der kennt sich selber zu gut.
Er weis, wer keinen Kopf hat, braucht keinen Huth.

Anzeigen neuer Schriften.

22.

Ohne Anzeige des Drukorts sind erschienen: Kriegslieder. 1779. (9 Bögen, in Oktav.)

Es sind ihrer an der Zahl 100, von verschiedenen, theils genannten, theils ungenannten Verfassern, — schön und gut, mittelmäßig und schlecht unter einander, wie mans schon an dergleichen Sammlungen gewohnt ist. Die Namen der sich genannten Verfasser sind (Ich führe sie in der Ordnung an, wie ihre Lieder aufeinander folgen:) Blum, Ramler, Gedicke, Madame A. C. Karschinn, Schink, Dasdorf, Ant. Wall. Der Lieder von ungenannten Verfassern sind die meisten. Ich zeichne keins aus, sondern glaube, daß diese kleine martialische Blumenlese in die Hände meiner Leserinnen und Leser selbst kommen werde. — Doch ists vielleicht nicht unangenehm, das von der Madam Karschinn verfertigte Lied zu lesen. Ich sezze es hieher:

Gesang an die Berliner Garnison, von A. L. Karschinn.

Heil euren Waffen! tapfre Streiter
Des Feldherrn, der zu siegen weis;
Er führt euch an, Er eilt, so rasch, so heldenheiter,
Zum Wettlauf um den Preis.

Ihm nach! Ihm nach! voll Muth und Feuer
Ins Schlachtfeld, wo ihr Lorbeern brecht!

Seid

Seid stolz darauf, seid kühn, der schönste Kranz wird euer,
Ihr kämpft für Deutschlands Recht.

Kämpft für des Reiches Grundgesezze,
Wie Römer für die Freiheit Roms.
Reißt euch gewaltig los, und lasset eure Schäzze
Am Rande dieses Stroms.

Laßt eure bange Weinerinnen
Die Braut und Gattinn keusch und schön,
Und eure zarte süße Kinder, die von hinnen
Gern mit euch möchten gehn.

Nichts hält euch ab, ihr geht und wendet
Im Gehn euch kaum nach einmal um:
Hört Klagen, die man euch unzählbar nachgesendet,
Fühlt Seufzer -- und bleibt stumm.

So tief euch diese Seufzer schmerzen
So standhaft unterdrükt ihr sie,
Beherzt zur Schlacht zu gehn -- das Glükk hilft den Beherzten,
Und euch verläßt es nie.

Die Hofnung hat es übernommen
Uns hier indessen beizustehn.
Sie sagt: ihr würdet froh und glorreich wieder kommen
In Friederichs Athen.

Er und Sein Bruder Heinrich zwingen
Den Sieg, so wie des Feindes Truzz
Euch zwang, das oftversuchte Retterschwerd zu schwingen,
Zum Vaterlandes Schuzz.

Zum Schuzz des Thrones, dessen Erbe
Mit den Guelfiden sich verschwört,
Nicht eher sanft zu ruhn, bis jener Plan verderbe,
Der unsern Fall begehrt. ---

Schwört diesem Helden auch, und streitet
Dem Ziele zu, wohin der Glanz
Des grauen Friedrichs euch, gleich einen Sterne, leitet,
Und nehmt den Kämpferkranz. ---

Biographien.

Fortsetzung der Biographie der Fräulein von Schurmann.

Rivet hatte gesagt, es sei nicht nüzlich, daß sich viele Frauenzimmer den Wissenschaften ergäben. „Ich kann es," schreibt sie, „nicht zugeben, daß dasje„nige in unserm Geschlechte selten sein soll, was für „jedermann so wünschenswerth ist, die Wissenschaf„ten. Die Muse selbst, welche uns dadurch zu „Theil worden ist, daß man uns, (ich will nicht „untersuchen mit welcher Billigkeit,) von allen Aem„tern entfernet hat, ladet uns zum Studiren ein, „wenn wir nicht in Laster verfallen wollen. Man „antwortet zwar, der Spinnrokken und die Nadel „verschaften uns Beschäftigung genug. Allein, nach „welchem Rechte sind dieselben unser Antheil wor„den? Niemand kann beweisen, daß wir über diese „Schranken nicht gehen dürfen: sie sind für erhabene „Gemüther zu enge. Da wir außerdem keine Ehren„stellen,

„stellen, Würden und Belohnungen der Tugend er-
„halten, durch welche wir zu löblichen Handlungen
„aufgemuntert würden: so bleibt uns nur der Ruhm
„von der Gelehrsamkeit übrig. Wenn die wahre
„Philosophie den Thron unsers Geistes eingenom-
„men hat: so finden keine eiteln und unruhigen Be-
„wegungen einigen Zutritt mehr in unser Gemüth.
„Denn nichts bemächtigt sich, wie Erasmus ange-
„merkt hat, so sehr des ganzen Herzens eines Frau-
„enzimmers, als das Studieren. Eben dieses
„führt uns auch zur Erkenntnis Gottes und unsrer
„Glükseligkeit: und wenn gleich in dieser Absicht
„der Theologie die erste Stelle gebührt: so glaube
„ich doch, daß diejenigen die Majestät dieser Köni-
„ginn nicht hinlänglich einsehen, welche verlangen,
„daß sie allein und unbegleitet einhergehen soll.
„Die genaue Verbindung und Uebereinstimmung
„der natürlichen Kenntnisse mit den Theologischen,
„kann dieses allein beweisen. Und die Natur ist
„nicht so sehr Stiefmutter gegen uns gewesen, daß
„sie uns ihre Beschauung hätte untersagen wollen.
„Wozu würde sie uns, wie allen Menschen, die
„Wißbegierde eingegeben haben. Insonderheit müs-
„sen wir, da wir die Klugheit nicht durch die Erfah-
„rung lernen können, weil solches für uns viel zu
„gefährlich ist, um derselben willen unsere Zuflucht
„zur Geschichte nehmen. Ich will nicht gedenken,
„daß die übrigen Künste und Wissenschaften, welche
„als Werkzeuge und Hülfsmittel betrachtet werden,
„ihrer Königinn nothwendig nachtreten müssen; die
„Kenntnis vieler Sprachen schafft besonders einen
„wichtigen Nuzzen. Diese sind treue Hüterinnen und
„Auslegerinnen von demjenigen, was uns das weise
„Alterthum hinterlassen hat, dessen ächtes Bild wir
„nur alsdenn sehen, wenn es in seinen eigenen Aus-
„drükken mit uns spricht. Wie angenehm ist es

„überdies, und wie lehrreich, wenn man die himm-
„lischen Lehren aus ihren Quellen selbst schöpfen, er-
„klären und beweisen kann? Ein Beispiel schwebt
„mir beständig vor meinen Augen: die unvergleich-
„liche Königinn Johanna Gray, deren gleichen kein
„Volk und keine Zeit hervorbringen wird. Da ihr
„der Tod war angekündigt worden, vergas sie so vie-
„ler anderer herrlichen Gaben ihres vornehmen Ge-
„schlechts, ihrer Schönheit und Jugend, sie that
„vielmehr den grosmüthigen Ausspruch, nichts habe
„ihr in ihrem ganzen Leben so viel Vergnügen ge-
„macht, als die Bekanntschaft mit den drei gelehr-
„ten Sprachen: wenn die Lust, welche daraus in die-
„sem Leben entstünde, für eine wahre Glükseligkeit
„gehalten werden dürfe, so habe sie dieselbe durch
„die Untersuchung in den Wissenschaften, und sou-
„derlich in der heiligen Schrift genossen; ja noch
„jezt empfinde sie davon einen lebhaften Trost, und
„ebendeswegen hielte sie dergleichen Beschäftigungen
„eines Frauenzimmers sehr würdig." Jedoch ge-
stand sie, daß sie nur die Rechte ihres Geschlechts
überhaupt habe vertheidigen wollen, ohne zu behau-
pten daß sich sehr viele derselben bedienen könnten.

Im Jahr 1639. wurde ihr lateinisches Schrei-
ben an den Arzt Beverovicius, vom Ziel des
menschlichen Lebens und vom Schiksal, zu Lei-
den, gedrukt, hierauf ins Holländ'sche und im Jahr
1678. auch ins Deutsche übersezt, unter der Auf-
schrift: Der Markstein vom Ziel und Zeit unsers
Lebens.

Ihre kleinere Schriften zusammen, gab Frie-
drich Spanheim, mit seiner Vorrede, zu Leiden, im
Jahr 1648. heraus und wurden nachher mehrmals
wieder aufgelegt. Die neueste Ausgabe ist von der

Jung-

Jungfer Traugott Christiana Dorothea Löberinn zu Altenburg, einer gekrönten Dichterinn, und Mitglied der königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen vom Jahr 1749. in Einem zu Leipzig herausgekommenen Oktavbande. In dieser Ausgabe aber sind zwei Schreiben, eins vom Ziel des menschlichen Lebens, und ein anders an den Salmasius, worinn die Reformirte Lehre von dem heil. Abendmahl vorgetragen wird, weggelassen worden.

Die Bekanntmachung dieser kleinen Werke der Schurmanninn war auch der lezte Auftritt in welchem sie sich unter den gelehrtesten Männern ihrer Zeit blikken lies. Die Sorgen der Haushaltung verbothen ihr, nach dem Tod ihrer Mutter, immer mehr, ihre Zeit den Wissenschaften zu schenken; zwo Schwestern derselben, welche in einen sehr hohen Alter blind und krank waren, forderten nicht weniger viel Aufmerksamkeit und Wartung von ihr. Diese Lebensart währete 20 Jahre; in einer freiern würde sie vermuthlich mehr Schriften verfaßt haben. Sie wurde aber endlich auch ihres grosen Ruhms überdrüßig, und suchte sich, der Folgen desselben, besonders ihres starken Briefwechsels, zu entledigen. Man sagt, daß sie sechs Jahre vor ihrem Tod die meisten Briefe, welche die Gelehrten an sie geschrieben hatten, und die Lobschriften, welche ihr zu Ehren verfertigt worden waren, verbrannt habe.

Es waren ihr auch mehrere Gelehrte, welche ihre Talente und Wissenschaften mit neidischen Augen ansehen, dazu behülflich, daß sie einen guten Theil ihres Ruhms verlohr.

Indessen nöthigten sie Angelegenheiten ihrer Familie, im Jahr 1653. mit derselben, in ihre Vaterstadt,

stadt, Cöln, zurük zu gehen. Hier entstunden nachher so heftige Unruhen über die Kirchen-Güter, daß zween der rechtschafensten Prediger aus der Stadt verjagt wurden. Voll Unwillen darüber verlies sie dieselbe abermals mit ihren Anverwanden und wohnte zwei Jahre auf den Dorfe Lexmonde, bei Vianen, entfernt von aller Gemeinschaft mit der Welt ruhig und unter Uebungen der Andacht. Als aber ihre beiden Muhmen daselbst starben, und ihr Bruder Johann Gottschalk von Schurman im Jahr 1661. eine Reise nach Deutschland und in die Schweiz antrat, sahe sie sich von neuen genöthiget, in ihre alte Wohnung, nach Utrecht, zu ziehen.

Da ihr Bruder einen berühmten Prediger zu Genf, Johann de Labadie, hatte kennen lernen, und seiner Schwester diesen Mann, seines Religionseifers wegen, sehr anpries: so war die Schurmaninn so sehr für ihn eingenommen, daß sie, als ihn die Wallonische Gemeine zu Middelburg in Seeland 1666. zu ihren Prediger berief, sich von Voetio und einigen Predigern zu Utrecht leicht bereden lies, ihn in einem nachdrüklichen Schreiben zu bitten, daß er diesem Ruf, zum Besten der niederländischen Kirchen überhaupt, folgen möchte. Er that dieses und kam mit zween andern gleichgesinnten Lehrern, Yvon und Dülignon, nach Utrecht. Sie nahm ihn mit Freuden in ihrem Hause auf; folgte ihm, über Amsterdam, endlich nach Middelburg und kehrte, häuslicher Umstände wegen, nach zween Monaten, wieder nach Utrecht zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Zwei und zwanzigstes Stükk.

Auf den 17ten Julius, (Sonnabends)
1779.

Grabschrift des Herrn ---

Hier unter dieser Marmorplatte
Ruht ein vornehmer Taugenicht.
Wo seine Seel ist, weiß ich nicht:
Man zweifelt, ob er eine hatte.

Andre.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Nachrichten von dem ehemaligen berühmten Italienischen Mahler Guido Reni.

Guido Reni, ein Mahler zu Bolonne, lernte anfangs bei Anton Scalvatti und Dionysius Calvart; da er aber die erstaunliche starke Manier des Ludwig Carraccio sah, begab er sich in dessen Schule, in welcher er sich in kurzer Zeit, durch öffentliche Gemählde bekannt machte, die er zur Verwunderung Augustins und der Eifersucht Hannibals Carraccio im zwanzigsten Jahr seines Alters verfertigte. Als er ein Gemählde des M. A. Marigi von Carravaggio zu sehen bekam, welches zu Rom, wegen seiner täuschenden Ausarbeitung, starken Färbung, hoch einfallenden und eng' eingeschlossenen Lichte sehr bewundert wurde, erfand Guido eine, dieser ganz entgegengesezte, Manier, und mahlte mit einem herrlichen, lieblichen und hellen Kolorit, durch welche er sich bei den Kunstliebhabern so wohl einzuschmeicheln wuste, daß man ihn nach Rom verlangte, wo er mit seiner Gegenwart in grose Streitigkeiten gerith. Indessen gewann Guido, durch seine Geschiklichkeit, den Schuzz des Pabsts, der Kardinäle und Fürsten; er bekam auch so viele Arbeit, daß er viele vorausbezahlte Gelder zurükk gab. Als er für den Pabst, Paul den 5ten, arbeitete, ward er von dem Zahlmeister hart gehalten, deswegen entfloh er nach Bologne, ward aber eiligst zurükkberufen und von vielen Kutschen der Kardinäle und Fürsten eingeholet, und ihm in dem päbstlichen Pallast eine Wohnung

nung, Tafel, Kutsche und ein bestimmtes Monatgeld angewiesen, worauf er seine Arbeit in dem Vatikan fortsezte, von welcher der Ritter Urpino bei dem Papst gestand, daß sie eher von englischen, als von Menschenhänden verfertigt zu sein schienen. Nachher mahlte Guido, die Kuppel der Kirche St. Dominikus, das Altarblatt der Armenspitalkirche und andres mehr, zu Bologne. Die Ursache, warum seine lezten Werke den vorhergehenden in der Kunst nicht gleich kamen, wird seiner unglüklichen Spielsucht zugeschrieben, auf welches er so erpicht war, daß er mehr, als einmal, auf einen Abend bei 2000 Duplonen verlohr; damit er nun seine Gläubiger bezahlen konnte, arbeitete er mit der gröstn Geschwindigkeit und ohne sein Gemählde gehörig auszuführen. Der Pinsel dieses Künstlers war, in seiner besten Zeit, leicht und fliesend, die Ausarbeitung angenehm und geistreich, die Zeichnung richtig, und seine Karnationen sind so lebhaft, daß man sogar den Umlauf des Geblüts darinne zu bemerken glaubt. Man wird auch in seinen Werken einen grosen Geschmakk in den Gewänden und fürtrefliche Köpfe gewahr. Seine Zusammensezzungen sind reich und prächtig. Mehr Feuer und eine kräftigere Färbung würden seinen Gemählden einen noch höhern Werth gegeben haben. Sein Gemählde, die vier H. Ausleger, eins seiner Meisterstükke, war ehemals in dem Palaste des Marchese degli Angeli zu Rom, es wurde um zwölftausend Gulden in England verkauft, gieng aber auf dem Meer zu Grunde. Koeremon, der diese Anekdote anführt, sagt an einem andern Ort, dieser Unfall habe das Gemählde von Bachus und Ariadne betroffen. Was seine Kupferstiche betrift: so sind sie mit einer leichten und spielenden Nadel verfertigt, und man bemerkt in denselben eben die Schönheiten, welche man in seinen Ge-

Gemählden bewundert. Sie werden wegen der Einfalt in der Zeichnung, wegen der zierlichen und richtigen Umrisse und der Grazie, welche dieser Meister im hohen Grad besas, hochgeschäzt: Insonderheit sind die Hände und Füße seiner Figuren ungemein richtig gezeichnet. Man bemerkt aber in seinen Blättern eben die matte Fläche, die man an seinem Meister Carraccio tadelt, mit dem Unterschied, daß des Schülers Hand nicht so dreist und frei mit der Nadel umzugehen weis. Man schreibt ihm auch etliche Holzschnitte im Helldunkel zu, die er nach L. Cambiasi soll verfertigt haben. Dieser vortrefliche Künstler starb zu Bologne 1642. im 67sten Jahre seines Alters, und ward in der Kirche St. Dominikus begraben. Man hat viel Beschreibungen und Gedichte über seine schönsten Werke in einer Sammlung in Oktav 1632. zu Bologne gedrukt.

Nachrichten von dem ehemaligen berühmten Mahler Johann Kupetzky.

Johann Kupetzky ward zu Pesing an den Ungarischen Grenzen 1667. gebohren, und lernte bei Claus, einem Schweizerischen Mahler, aus Luzern, welcher zu Wien arbeitete. Kupetzky gieng hierauf nach Italien, wo er anfänglich Hunger und Kummer leiden mußte. Ein Gemählde, welches er für den Arzt des Kayserlichen Gesandten zu Rom, verfertigte, bracht ihn bei dem Prinzen Alexander Sobiesky in Bekanntschaft, der ihm seine Arbeit reichlich belohnte. Nach einem 22zig jährigen Aufenthalt in Italien kam er nach Wien zurükk, wo er die Bildnisse der ganzen Kayserlichen Familie und vieler Grosen dieses Hofs mahlte. Er ward 1716. in das Karlsbad berufen, das Bildnis Czaar Peter des Grosen

Grosen zu verfertigen. Von Wien gieng Kupetzky endlich nach Nürnberg, wo er, ohngeachtet vieler Berufungen an Königliche und Fürstliche Höfe, seine übrige Lebenszeit zubrachte, und 1740. starb. Sein Sohn Christian Johann Friedrich zeigte in einem zarten Alter ein so fürtreffliches Genie zur Mahlerei, daß man sich sehr vieles von ihm versprechen konnte. Er starb aber 1733. im 17ten Jahr seines Alters. Johann Kupetzky war unstreitig einer der größten Bildnißmahler seiner Zeit. In seinen Gemählden findet man die Stärke von Rubens, das Zarte und Geistige von Vandyk und das Bezaubernde im Helldunkel von Rembrand. Bernhardt und Johann Christoph Vogel, Vater und Sohn, haben sehr viel nach ihm in der schwarzen Kunst gestochen. Sein Leben hat Johann Caspar Füeßli, nebst Georg Philipp Rugendas Leben, in einem besondern Buch beschrieben.

Frauenzimmer-Diätetik.

Fortsezzung der Betrachtung zuträglicher Speisen.

So nachtheilig auch sonst die Meisten von verschiedenen Obstarten geurtheilet haben, so einleuchtend ist nunmehr, die von Hannes und andern mehr, nach ihm, erwiesene Fürtreflichkeit aller und jeder Obstart. Freilich muß das Obst seine gehörige und volkommene Reife erhalten haben. Sodann ists

aber auch ein Nahrungsmittel, welches nach dem Beispiel unserer alten Vorfahren, überaus hochzuschäzzen ist. Selbst die Spillinge nüzzen wider die Ruhr. Und ich selbst habe das Obst in vielen Krankheiten noch thätiger, als offizinelle Arzneimittel befunden. Es erfrischt die Säfte und besizt eine ausnehmende der Fäulniß widerstehende Eigenschaft. Zur Veränderung und Verdünnung der stokkenden, schleimigen, fauligten und gallenartigen Feuchtigkeiten, ist es das geschikteste Mittel. Da aber die besten und nüzlichsten Dinge, im Uebermaas, schädlich werden können: so versteht sich dieses freilich auch von dem Obst. Im Uebermaas verursacht es Blähungan, Drukken im Unterleib, und eine Schärfe. Man will bemerkt haben, daß der Genuß des Obstes zwischen den Mahlzeiten, mit etwas Brod genossen, nüzlicher sei, als bei Tisch einem gesättigten Magen. Der Wein muß freilich bei Tisch des Obstes Schärfe vermehren. Man findet zwar, daß die Würkung, der so verschiedenen Obstarten nicht ganz einerlei ist, denn so äusert die Johannisbeere eine vorzügliche Schärfe, und die Heidelbeere eine zusammenziehende Eigenschaft. Die Erdbeere hingegen hat den angenehmsten Geschmakk, und die saure Kirsche, wird von jeden, wegen des beliebten Reizes, geschäzt. Die Aepfel, so wie die Pflaumarten, haben desgleichen die fürtreflichsten Eigenschaften.

Ueberhaupt braucht man wenige Ausnahmen bei den Dingen aus dem Pflanzenreich zu machen. Es versteht sich, daß wir hier von den bekannten giftigen Kräutern, Früchten und Wurzeln nicht reden. Die

Arten

Arten von Kraut, Kohl, Sallat, Cichorien, der Kerbel, Petersilge, Zellerie, Spinat, Sparchel u. s. w. äusern ungemein heilsame Würkungen im Körper. Jedoch diejenigen Dinge aus dem Pflanzenreich, welche bitter und scharf sind, eine auflösende und stärkende Eigenschaft besizzen, dergleichen ich eben angeführt habe, sind vorzüglich heilsam. Hingegen sind diejenigen minder zuträglich, welche ausdehnend, oder blähend sind. Hierunter müssen sonderlich die Hülsenfrüchte, Erdäpfel (oder Kartoffeln) und die Zwiebeln gerechnet werden.

Die Getraidearten sind am meisten im Gebrauch. Sie sind aber auch von eben so grosem Nuzzen, und tragen das meiste zur Erhaltung des Lebens bei. — Der Roggen giebt uns Brod, welches, wenn es die rechte Säure, und Gärung erhalten und wohl ausgebakken ist, allen Menschen ein vorzügliches Nahrungsmittel ist. Soll aber das Brod insbesondere gesund, oder nur geniesbar sein: so muß ihm die Luft die überflüßigen Feuchtigkeiten entzogen haben, das ist, es muß altbakken sein. — Wir haben aber auser dem Roggen noch verschiedene Getraidarten, welche zum bakken, und besonders auch zu Zugemüsern und Suppen gebraucht werden, aber mit Unrecht in lezterer Rüksicht von den Frauenzimmern verächtlich gehalten, und deswegen nicht auf ihre Tafeln gebracht werden. Ich meine die Grüzze, den Reiß, die Graupen u. s. f. Es sind Speisen, welche von dem Arzt nicht genug angeprieſen werden können. Jedoch mag die Auswahl den Hafergrüz und die größte Art der Graupen treffen, wenn ja Eine statt finden soll.

Der

Der Hafergrüz, ist wegen seiner leicht verdaulichen, verdünnenden, kühlenden, und nährenden Eigenschaft, schon ausgelobt, daher wärs hier überflüßig, wenn ich mich weiter über dessen Lob verbreiten wollte. Die gröbsten Graupen ziehe ich den kleinen deswegen vor, weil jene meist mit den Zähnen zermalmet werden können, diese aber fast gar nicht, weshalb sie gleichsam unverdaulich, und weniger heilsam sind. — Der Honig enthält meist die Bestandtheile und die balsamischen Kräfte und Säfte der Blumen. Ohne Weitläuftigkeit liesen sich also leicht alle Einwürfe, die dawider laufen, widerlegen. Jedoch muß es als ein Arzeneimittel betrachtet werden, da es sodann die erwünschtesten Kräfte und heilsamsten Eigenschaften besizt.

Litterarische Nachrichten:

Von dem zu Leipzig herauskommenden **Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde**, ist die 10te Abtheilung, welche aus $9\frac{1}{2}$ Bogen bestehet, erschienen. Die Namen der sich genannten Verfasser sind: d'Arien, Göcking, Kästner, Kretschmann, Luce, Meißner, Ramler und Wezel.

Für Liebhaber der Götterlehre hat Hr. Prof. **Seybold**, in der Hertelschen Buchhandl. zu Leipzig, ein herrliches Buch herausgegeben, mit dem Titel: **Einleitung in die griechische und römische Mythologie** ꝛc.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Drei und zwanzigstes Stükk.

Auf den 21ten Julius, (Mittwochs)
1779.

Stax hasset die Vernunft, wie leicht ist das geschehn!
Wer liebt die Schöne wol, die man noch nie gesehn?

Anzeigen neuer Schriften.

23.

Hamburg.

Daselbst ist nun in der Herold'schen Buchhandlung gedrukt erschienen der 3te Theil aufs Jahr 1778. und der 4te Theil aufs Jahr 1779. von der so genannten

Hamburgischen Landbibliothek zum Nutzen und Zeitvertreib des schönen Geschlechts, aus verschiedenen Sprachen übersezt.

Der 3te Theil enthält, auf 248 Seiten in Oktav, den Koran; welches auf Deutsch eine Folge von Kapiteln heisen soll. Dieser Koran begreift hiernach eine Summe von 45 Kapiteln, und 169 Kallimachien. In den Kapiteln sind verschiedene ernsthafte und scherzhafte Materien wizzig abgehandelt, z. B. Kap. 1. Ungefähr, Zufall, und Glükk, Kap. 44. Kurz und erbaulich; u. s. f. Die Kallimachien anlangend: so versteht der ungenannte Verfasser: Kurze moralische, wizzige, und wissenschaftliche Säzze; darunter, z. B. Kallimachie 106: „Alle junge Thiere sind lustig und alle alte ernsthaft: Ein altes Weib macht einzig und allein eine Ausnahme hiervon;" Kall. 148. Freidenker denken mehrentheils ganz und gar nichts; Kall. 8. Die Regel der Einheit der Zeit im Drama zwingt oft den Poeten, die Natur zu beleidigen, blos damit er nur scheine, der Wahrheit zu folgen. Dieser leztern Kallimachie könnte ich aber

aber mit folgender antworten: Wenn der Schein der Wahrheit in einem Drama fehlt: so fehlt die Natur: welcher Poet also die Einheit der Zeit bei der Handlung eines Dramas nicht zu beobachten weis, der verkennt Wahrheit und Natur, ꝛc.

Der 4te Theil enthält auf 248 Seit. in Oktav vier kurze Romane: der erste: Die klugen Weiber und die dummen. Der zweete: Die Heuchlerinnen. Der dritte: Der unschuldige Ehebruch. Der vierte: Mehr gehalten als versprochen.

Der Koran und die Kallimachien im dritten Theil sind wizzig und angenehm zu lesen: Die Romane im vierten Theil sind aber weit unterhaltender, und es kommen überaus drolligte Ränke darinnen vor. Aber als Bibliothek zum Nuzzen und Zeitvertreib des Frauenzimmers dieses Buch rekommandiren zu wollen, ist, theils wegen des wenigen Innhalts, zu gros gesprochen, theils wegen seines oft ziemlich schlüpfrigen Innhalts, für ein delikates Frauenzimmer beinahe beleidigend.

24.

Hamburg.

Die Herold'sche Buchhandlung verlegt: Ueber Sprache und Dichtkunst. Fragmente von Klopstock. Mit Churſächsischer Freiheit. Gedrukt in Altona, bei J. D. A. Ekhardt 1779. in Oktav.

Ein Buch, das zwar für die allerwenigsten meiner L. L. sein möchte, das ich aber doch wegen der darinnen vorgetragenen und durchaus befolgten neuen sehr sonderbar scheinenden Orthographie nicht unan-

gezeigt lassen kann. Des Hrn. Legationsraths Klopstock Hauptgrundsazz ist: Man schreibe keinen Buchstaben, den man nicht ausspricht und schreibe keinen anders, als man ihn ausspricht. Seine übrigen hier vorgetragenen Regeln übergehe ich und sezze nur einige Beispiele hieher. Erst -- was gleich auf dem Titel in die Augen fällt: für v sezt er f, als fon, für von; die Länge, oder die Dehnung einer Silbe auszudrükken, sezt er unter den Vokal dieser Silbe ein Häkchen, als Sprache, weil das a hier gedehnet, oder lang auszusprechen ist. -- Das h, welches wir in die Mitte, zur Verlängerung einer Silbe, sezzen, merzt er aus und sezt dafür eben dieses Häkchen unter den Vokal jener Silbe, als: Or für Ohr; mer für mehr. -- Das dunkel auszusprechende e vertauscht er mit dem Diphtong ä, als: dänen für denen; är für er; där für der; wär für wer. -- Für y sezt er i, welches bereits schon ziemlich allgemein worden ist. -- Das e nach dem langen i zu Ende der Silbe wirft er weg, als di für die; si für sie; wi für wie. -- Den Diphtong eu verwandelt er in eü, als: deütsch für deutsch; Bedeütung für Bedeutung; Leüte für Leute. -- Das kleine s zu Ende einer Silbe wirft er weg und sezt dafür ein langes ſ, als: eſ für es; daſ für das; waſ für was; follendſ für vollends. -- Für ts sezt er ein z, als: nichz für nichts u. s. f. Hier urtheile ich nicht, sondern überlasse das Urtheil andern. --

Bio-

Biographien.

Beschluß der Biographie der Fräulein von Schurman.

Im Jahr 1667. reiste sie abermals mit einer kleinen Gesellschaft nach Middelburg; da aber Labadie und seine Gehülfen bald darauf von der wallonischen Kirchenversammlung zu Dordrecht ihrer Aemter entsezt wurden, und zu Amsterdam ihre Zuflucht fanden: so begleitete sie ihre Verehrerinn auch dahin, und wohnte, nebst einem jungen Anverwanden, und einigen Frauenzimmern, sogar mit dem Labadie in einem Hause. Labadie errichtete eine eigne kleine Gemeine, wo eine von den unterscheidenden Anstalten derselben diese war, daß ihre Güter unter einander gemeinschaftlich waren, wozu sich die Schurmaninn, als eine der reichsten Personen, in den Niederlanden, vortreflich schikte.

Inzwischen mußte diese neuerrichtete Gemeine viel Bedrängung leiden.

Ihre alte Gönnerinn, die Pfälzische Prinzessinn Elisabeth, hörte von den Hindernissen, durch welche diese neuentstehende Gemeine zu Amsterdam eingeschränkt wurde; und entschloß sich daher, als Aebtißinn von Hervorden in Westphalen, dieselbe in ihren Schuzz und in ihr Gebieth aufzunehmen, wohin die Schurmaninn mit den übrigen Labadisten im Jahr 1670. auch würklich abreißte. Doch auch da blieben sie von unangenehmen Begegnissen nicht verschont. — Der Rath und die Prediger zu Her-

worden hatten dem Kammergericht zu Speyer, in einer Klagschrift, vorgestellt, daß die Aebtißinn eine Sekte aufgenommen habe, welche keiner eingeführten und gesezmäßigen Religion zugethan sei. Daher befohl dieses höchste Reichsgericht der Aebtißinn im Jahr 1671. die Labadisten in ihrem Gebiet nicht ferner zu dulden. Sie zogen daher 1672. nach Altona, weil der König von Dänemark in dieser Stadt die freie Uebung verschiedner Religionen erlaubt hatte. Als ein wahres lebendiges Mitglied der wahren und lebendigen Kirche, mitten unter lauter heiligen Christen und über alle ihre Wünsche hinausgesezt, hielt sie sich nun für vollkommen glüklich.

Sie schrieb daselbst ihr leztes Buch, welches 1673. zu Altona unter der Aufschrift Eukleria, oder die Erwählung des besten Theils, welcher Titel aus der Schriftstelle Luc. 10. v. 41 und 42. entlehnt ist, wodurch sie sagen wollte, daß sie, wie einst Maria, erst in ihren spätern Jahren, das beste Theil erwählt habe. Sie giebt in dieser Schrift, welche auch aus der lateinischen Urschrift ins Holländ'sche übersezt worden ist, die Ursachen von ihrem Uebertritt zu der Labadistischen Partei, über welche man auf so verschiedene Art geurtheilt hatte, und von ihrer so sehr veränderten Lebensart, ausführlich an; sie beschreibt darinnen ihre Lebensgeschichte und streut häufig Theologische Betrachtungen, oder vielmehr Ausschweifungen ein.

Ihre Hofnung, daß sich die Sekte des Labadie in der ganzen Welt ausbreiten möchte, wurde schon 1674. durch seinen Todt vereitelt, und durch den baldigen Untergang derselben wurde sie völlig zernichtet. Mit den beiden übrigen Predigern Yvon und Du Lignon und ihren Anhängern verlies sie Altona

tona 1678. und lies sich zu Wiewert, einem grosen Dorfe in Westfriesland, nicht weit von Leuwarden, nieder, und beschloß in eben diesem Jahr, am vierten Mai, ihr Leben, nachdem sie vorher alle ihre Bedienten abgedankt hatte, von jedermann verlassen war, und in dieser Einsamkeit ihre Seele desto ruhiger ihrem Schöpfer übergeben konnte.

Den zweeten Theil, ihres vorhin genannten Buchs, Eukleria, hinterlies sie im Manuskript, und er wurde zu Amsterdam 1684. gedrukt. Er enthält die übrige Geschichte ihres Lebens und ihre lezte Streitigkeiten, eine Beantwortung des Buchs, welches Drechsler dem ersten Theil entgegen gesezt hatte einige Anmerkungen über die Eitelkeit, der weltlichen Gelehrsamkeit und über die Gefahr des Lesens der Heidnischen Schriftsteller.

(Eine von ihr eigenhändig geschriebene Aethiopische Grammatik besas Johann Friedrich Mayer.)

Leben und Schriften des ehemaligen Professor Hartmanns zu Mietau.

Gottlieb David Hartmann ist im Jahr 1752. zu Roßway im Würtenbergischen geboren. Schon in dem Knaben zeichneten sich die originellsten Züge aus, die in der Folge das Eigentliche seines Karakters ausmachten. Steifer, unbeweglicher Sinn, Hinwegschauen über alle Hindernisse, vor denen andere zurükstannen würden, früher Versuch zum Flug, und schon damals ganzes Gefühl der vollen Kraft seiner Seele, als diese Kraft sich noch nicht zur gnugsamen Stärke entwikkelt hatte, um mit sicherer Zuversicht kämpfen zu können. -- Die Erziehung die er genos, war -- wenn man unpartheiisch urtheilen will

will -- einem solchen Karakter völlig angemessen. Sein Vater ist zwar kein Gelehrter, aber ein Mann dessen gesunder reiner Menschenverstand manchen tiefgelahrten Herrn beschämen könnte, der rechtschafenste völlig lautere Biedermann; und seine Mutter, auch unter aller ernstlichen Strenge, immer die innigstliebende Mutter. Weder Reichthum noch Armuth ist das Loos seiner Eltern. Mit einer vergnügten, über ihren Stand nicht hinausfahrenden Gesinnung, haben sie immer genug für die Bedürfnisse ihres Lebens, genug für die Erziehung ihrer Kinder, und genug, auch zuweilen frohe Tage zu geniesen. So sah Hartmann schon in seiner frühesten Jugend, wie wenig wahre Freude des Lebens blos mit grosem Vermögen und völlig erwünschtem Ueberflusse verknüpft ist. Er lernte die Bedürfnisse nicht kennen, die sich die unersättliche Gierigkeit der Reichen zur andern Natur macht und es kostete ihn daher vielleicht weniger Müh, manche Mühseligkeiten späterer Jahre zu überwinden. Sein durch eine solche Erziehung gehärteter Körper dauerte manches aus, bei welchem andere hätten unterliegen müssen, die auf'm Schooß der zärtlichen Mama, vor jedem Lüftchen gesichert, ihre Jugendjahre wegtändelten. Und was in all seinen Schriften ein karakteristischer Zug ist -- er bekam eine vorzügliche Fühlbarkeit für die Leiden der niedern Stände.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Vier und zwanzigstes Stükk.

Auf den 24ten Julius, (Sonnabends)
1779.

Gute Wahl.

Herr Puf wird Euphrons Tochter frein?
Vortreflich! Niemand wählte besser.
Man schleift auf einem groben Stein
Nicht gern ein feines Messer.

M. ** q.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Nachricht von dem berühmten Baumeister, Bildhauer und Mahler Michelangelo.

Michelangelo, oder wie er mit seinem vollständigen Nahmen heißt: Michel Angelus Bonaroti war in dem Schlosse Caprese, in dem Toskanischen Gebiete, wo sein Vater Befehlshaber war, im Jahr 1474. geboren. Er lernte bei Dominikus Ghirlandajo und Bertoldo. Wer die berühmte, für das Grabmahl Pabst Julius des 2ten bestimmte Statüe Moses; das schrekkenvolle jüngste Gericht in der sixtinischen Kapelle des Vatikans, und die verbesserte Baukunst an der St. Peterskirche betrachtet, wird mit Grund sagen können, daß M. A. in der Bau- Bildhauer- Zeichen- und Mahlerkunst außerordentliche Talente besessen. Er wurde von sieben Päbsten geliebt und hochgeschäzt. Der türkische Kayser, Soliman, Kaiser Karl der 5te, König Franz der 1te, der Freistaat von Venedig und andere Potentaten suchten ihn in Diensten zu haben. Michelangelo war zwar in allen drei obengedachten Künsten ein groser Meister, vornehmlich aber im Bildhauen. Sein groser Kupido und sein Bachus, sind Stükke, die man weder genug betrachten, noch genug loben kann. Seine Manier im Mahlen ist kühn und schreklich; er liebte darinnen das Schwehre und Seltsame. Die Muskeln und die Theile des Leibes drükte er allzustark aus. Sein ernsthafter Geschmak verhinderte das Anmuthige. Die Gesichtsmienen sind stolz aber meistens unangenehm. Sein Kolorit ist hart und ziegelfärbig.

Aber

Aber welches Feuer, welche Stärke in seinen Kompositionen! welche Entzükkung welch Erhabenes in seinen Ideen! Kenner haben angemerkt daß M. A. in seinen Werken zu Rom behutsamer, weiser und nicht so ausschweifend gewesen, als in denen zu Florenz, wo er seinem Genie freien Lauf lassen konnte. Man behauptet mit vieler Wahrscheinlichkeit, die allzubeherzte Manir, seine Marmorwerke aus den groben zu hauen, habe ihn von völliger Ausarbeitung vieler Stükke abgehalten, weil er selbst gemerkt, daß er sie zerstümmelt hatte. Dieser Künstler starb zu Rom 1564. und ward in der Kirche der H. H. Apostel beigesezt, nicht lange hernach aber, ward sein Leichnam nach Florenz geführt, wo er in die Kirche zum H. Kreuzze begraben, und mit einem prächtigen Grabmale beehrt wurde. Benedikt Varchi hat ihm eine Leichenrede gehalten. Die Kupferstiche und Holzschnitte, so nach seinen Werken gemacht worden, sind in des Herrn von Heineckens Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, ziemlich vollständig verzeichnet und belaufen sich weit über 300.

Nachrichten
von dem berühmten Niederländischen Mahler, Rubens.

Peter Paul Rubens, der gröste Meister der Niederländischen Schule, war 1577. zu Cölln gebohren. Tobias Verhaegt, Adam van Oort und Octav van Veen waren seine Lehrmeister. Rubens aber, der nebst einem grosen Genie, mit unermüdetem Fleiß studirte und seinen Geist mit den erhabenen Werken der Alten genährt hatte, übertraf gar bald alle seine Lehrer. Nun durchreißte er viele Länder, und die Arbeit der berühmtesten alten und neuern

Künstler trugen nicht wenig zur Vervollkommnung seines ohnehin glüklichen Pinsels bei. Sein Ansehen wuchs von Tag zu Tag, so, daß Könige, Fürsten, und Städte sich um die Wette bemüheten, Produkte seiner Kunst zu besizzen. Die Verdienste anderer Künstler, damaliger Zeit verdunkelte er, ob sie schon zu einer andern Zeit für vortreflich gehalten worden wären. Unmöglich wäre es, die Arbeiten dieses grosen Meisters herzuzählen. Man bewundert die Gallerie des Luxenburgischen Pallastes zu Paris, worinnen er auf 24 Tafeln die Geschichte der Maria von Medicis in allegorischen Figuren vorstellte: Dieses erhabene Werk würde allein genug sein, seinen Namen zu verewigen. Anstatt eines Verzeichnisses seiner Werke, wird man hier eine Schilderung seines mahlerischen Karakters erwarten. Rubens war ein eben so groser Koloriſt, als Titian, Tintoret und Correggio. Er kannte die Wirkungen der Farben in verschiedener Entfernung, und ihren Kontrast. Seine Farben sind meistens nur wie ein Firnis aufgetragen und dennoch haltbar. In der Zusammensezzung und Ausdrükkung der Leidenschaften war er fürtreflich. Seine Allegorien sind nie übertrieben. Ueberhaupt verband er mit seinen Künsten den feinsten Geschmak und eine genaue Kenntnis der Kostume. Was seine Zeichnung anbetrift: so war sie nie schlecht, selten mittelmäßig und meistens unverbesserlich. Er arbeitete in allen Arten der Mahlerei, und viele seiner berühmtesten Werke sind zwar von ihm ausgearbeitet, aber von dem Pinsel seiner besten Schüler, die er meistens brauchte, wenn er grose Werke unternahm, untermahlt. Seine Jagden übertrafen unstreitig alles, was man in dieser Art hat. Man sieht mehr Erfindung und gröſere Gedanken darinn, als bei irgend einem andern Thiermahler. Alle Kupferstiche, die man davon hat, ohnerachtet

achtet sie von den geschiktesten Meistern seiner Zeit verfertiget worden, sind, in Vergleichung der Originale, schlecht und nicht viel mehr, als Schatten gegen Körper: die Figur und Zeichnung ist zwar beibehalten, aber alles das feine und schön ausgeführte der Gemählde fehlt. Man kann diesem grosen Mann nicht nur als einen berühmten Künstler, sondern auch als einen vollkommenen Staatsmann betrachten. Der König von Spanien sande ihn (weil er seine Geschiklichkeit hierinne kannte) in wichtigen Geschäften an König Karl den 1ten in England, der ihm nebst andern kostbaren Geschenken, zum Zeichen seiner Hochachtung, den Degen von der Seite, womit er ihn zum Ritter schlug, übergab. Rubens starb zu Antwerpen 1640. und ward mit groser Pracht in seiner Pfarrkirche St. Jacob zur Erde bestattet. Man hat von ihm Kupferstiche nach seinen Erfindungen und nach Titian. Eine grose Menge Kupferstecher haben nach ihm gearbeitet, und sein Werk wird auf mehr als tausend Blätter geschäzt. Die richtigste und vollständigste Beschreibung davon findet man im 3ten Theil von Basans Dictionaire.

Frauenzimmer-Diätetik.

Blähende Getränke.

Ich werde Ihnen, in diesem Stükk, von den Getränken, welche fast die allgemeinen Lieblingsgetränke Ihres Geschlechts sind, so viel nachtheiliges, so viele schädliche Folgen zeigen, von welchen Sie es vielleicht noch nie vermutheten, wenigstens noch nie so lebhaft glauben konnten. Es sind vorzüglich die warmen Getränke: der Thee, Caffee, Chocolate, auch warmes und gewärmtes Bier u. s. w. Alles, was von blähenden Dingen kann gesagt werden, gilt auch von diesen Getränken. Sie verursachen öfters nicht nur in den Dauungswegen, sondern auch im ganzen Körper unendlich viele Beschwerden. Vorzüglich müssen sie sich aber bei denjenigen Personen schädlichwürkend beweisen, welche ohnedem schwache, reizbare Fasern haben. -- Die Luft ist zwar eins der thätigsten Dauungsmittel, und alle Speisen und Getränke enthalten Luft. Wenn aber diese zuviel Luft enthalten, oder in den Gedärmen erzeugen: so werden die Fasern des Magens und der Gedärme zu sehr gereizt, ausgedehnt und überspannt, daß sodann die nachtheiligsten Uebel im Körper entstehen. -- Der Gebrauch warmer Getränke ist, seit einem Jahrhundert, allgemein worden. Die übeln Folgen sind aber von diesen Getränken, bei beiderlei Geschlecht, vorzüglich aber bei den Frauenzimmern, eben so allgemein, als ihr Gebrauch. Der Mißbrauch dieser Getränke unter den Frauenzimmern scheint sich nicht blos auf Mode und Gaumenkizzel, sondern auch auf die falsche Ueberzeugung

gung zu gründen, daß warme Getränke für weiche und zarte Fasern, dergleichen das Frauenzimmer hat, weil sie davon nicht alterirt würden, zuträglicher und gesünder wären, als kalte. Deswegen lieben sie die warmen Getränke und die kalten verachten sie. Bontekoe, jener holländische Arzt, ist daher, wegen der Einführung und Vertheidigung des Thees, noch immer strafbar, und hingegen Boerhaave, mit seinen vernünftigen Nachfolgern, als Bestreiter dieser unvernünftigen Vertheidigung, lobenswürdig. Tißot vergleicht deswegen, nicht ohne Grund, die Theekanne mit der Büchse der Pandora, nur mit dem Unterschied, daß bei jener nicht einmal die Hofnung blieb. -- Ohne auf die innern Bestandtheile dieser warmen Getränke zu sehen, so dehnen sie, wegen der Wärme, den Magen und Gedärme aus, wodurch die Fasern ungemein erschlaft werden. Und es wär' überflüßig, zu zeigen, was sodann ein erschlafter Magen und schwache Gedärme für Ungemächlichkeiten nach sich ziehen. Karnifizirende Blähungen sind noch die geringsten. -- Dem Caffee und der Chokolate hat man zu sehr geschmeichelt, als daß man auf ihre blähende und Nervenschwächende Eigenschaften gesehen hätte. Ich berufe mich, ohne weitern Beweis, auf Ihre eigne Erfahrung. Haben Sie niemals im Unterleibe Beschwehrungen auf diese Ihre Lieblingsgetränke verspührt? haben Sie nicht sehr oft Schwindel, Aufwallen des Bluts, Angst, ängstlichen Schweis, Zittern der Hände, ein ängstliches Auffahren im Schlaf und ein ungewöhnliches Wachen des Nachts wahrgenommen? Und geben Sie bei und nach dem Genuß dieser Getränke genauer auf Sich achtung: so werden Sie noch weit mehrere Beschwerden entdekken. Heisen dieses nicht Nervenbeschwerden, Nervenanfälle? Der Thee verdient, ohne der Verordnung eines Arztes, keine Nachsicht, nicht einmal eine gleichgül-

gültige Miene. Vom Caffee verstatte ich Ihnen nicht mehr als zwo Tassen, und von der Chokolate nur Eine, und zwar beide mit vieler Milch gemischt. Und diese Einschränkung würde noch richtiger bleiben können, wenn Sie beide Gattungen dieser Getränke mehr kalt, als warm, zu sich nähmen.

Bericht:

Eben lese ich in der Jenaischen gelehrten Zeitung, daß ein gewisser Hr. Doktor * öffentlich versichert, „daß er an der Frauenzimmerdiätetik und überhaupt an meinem Wochenblatt keinen Antheil ehme, auch nicht darum ersucht worden sei." Ich bestätige dieses! --

Den wirklichen Verfasser der Frauenzimmerdiätetik hat meine Wahl deswegen getroffen, weil ich zu diesem Geschäfte, aus verschiedener Rükficht, einen ernsthaften Arzt wählen muste, von welchem ich zugleich glauben konnte, daß er diesem Fache gewachsen sei. --

Die Verfasserinn.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Fünf und zwanzigstes Stükk.

Auf den 28ten Julius, (Mittwochs)
1779.

Auf einen Komödianten.

Du meinst, daß du die Kunst verstehst,
Affekten zu erregen? —
Zu Freud' und Mitleid kannst du leicht bewegen:
Zum Mitleid, wann du spielst; zur Freude, wann du gehst.

Fgd.

Anzeigen neuer Schriften.

25.

Leipzig.

Daselbst sind in diesem 1779ten Jahre auf 315 Seit. in Oktav, in der Weygand'schen Buchhandlung herausgekommen: **Volkslieder. Nebst vermischten andern Stükken. Zweiter Theil.**

Es sind dies nicht allein gesammelte Lieder aus dem Alterthum der Deutschen, sondern auch anderer Nationen, von hohen und niedern Personen, über verschiedene Gegenstände gesungen.

Da die Volkslieder nicht zur Nachahmung, oder Bildung unsers gegenwärtigen Geschmaks, ja nicht einmal eigentlich zum Vergnügen, oder Zeitvertreib gesammelt sind und gesammelt werden dürfen, sondern blos zum Andenken des ehrwürdigen Alterthums und seines Zeitgeschmaks dienen: so würden die Sammler dergleichen Volkslieder alsdenn erst ein wahres Verdienst haben, wenn sie bei jedem Lied, wo nicht seinen Verfasser, doch wenigstens die Zeit und das Alter des Liedes zu bestimmen vermögend wären. —

26.

Leipzig.

Der geizige Vater; oder die unglüklichen Folgen schlechter Erziehung. Aus dem Französischen. Erster Theil. Verlegts Adam Friedrich Böhme. 1779. 276 Seiten in Oktav.

Der

Der Hr. von Erigny erzählt in diesem Roman den Reichthum, den Geiz, und die wollüstigen Auftritte seines Vaters. Der Geiz seines Vaters versagt ihm die gehörige Bildung und Erziehung. Endlich bekömmt er einen Lehrmeister. Statt daß dieser ihm guten Unterricht geben sollte, verführt er den jungen Erigny nicht nur, sondern geht auch mit vielen Tausenden, um die er den alten reichen Erigny betrogen, in die Welt. Der junge Erigny geräth denn hierauf vollends auf allerhand betrügerische und wollüstige Ausschweifungen, welche die unglüklichen Folgen schlechter Erziehung waren.

Die Ursache, warum ich meine L. mit diesem Buche hier bekannt mache, ist blos, weil es ein französischer Roman ist. Denn wär' es ein Deutscher: so hätte ich ihn, wegen der wenigen Unterhaltung, wegen seines unbedeutenden Interesse, wegen seiner armseligen Moral, wegen seines einsilbigen Tons der Geschichte, und wegen seines übertriebenen Unwahrscheinlichen, wie alle schlechte Romane und Bücher, hier gar nicht angezeigt.

Biographien.

Fortsezzung der Biographie des ehemaligen Professor Hartmanns zu Mietau.

Hartmann hatte aber auch eine gewisse Härte in seinem Karakter, die, wenn er der Sohn eines Gewaltigen im Staat gewesen wäre, leicht eine falsche

Richtung -- wenigstens in den ersten Jahren -- hätte nehmen können. Er hätte den Gehorsam, den man Regenten schuldig ist, bis aufs äußerste getrieben.

Sowol nach den Absichten seiner Eltern, als auch aus freier Entschliesung, wurde Hartmann der Theologie in frühen Jahren gewidmet. Von seinem vierzehnten Jahr an war Hartmanns Bestimmung die Erlernung der Lateinischen, Griechischen und Hebräischen Sprache, verbunden mit den Anfangsgründen der Geschichte, Mathematik und Kenntnis der neuern Europäischen Sprachen.

Die deutsche Dichtkunst, und besonders das vornehmste Produkt derselben, der Meßias, blieb sein entzükkendstes Vergnügen. Klopstock war und blieb sein Lieblingsdichter, der immer auf sein Herz am meisten würkte und den er mit dem feurigsten Enthusiasmus verehrte und liebte. Er empfand, daß Klopstock für offene, fühlende Menschenherzen gesungen habe, daß der Strom seines heiligen Liedes nicht nur die Phantasie erhizze, sondern zu hohen Entschlüssen und Thaten anflamme.

Nicht nur Hartmanns eigenes und von Natur ernsthaftes Temperament, nicht nur der bleibende Eindrukk den das Beispiel und die Lehren seines rechtschaffnen Vaters auf ihn gemacht hatten, sondern auch eignes frühes Nachdenken über die hohe Bestimmung der Dichtkunst und in der Folge das Studium der Sulzerschen Theorie, lehrte ihn gewisse deutsche Dichter verachten. Mit solchen Neigungen gerüstet, kam er auf die Universität Tübingen und wurde in das theologische Stift aufgenommen.

In

In das erste akademische Jahr des seel. Hartmanns, fällt seine Bekanntschaft mit Herrn Professor Schmid in Giessen, bald darauf mit Herrn Lavater, Meusel, Bodmer, Fulda, und noch mehrere der berühmtesten Gelehrten. An Herrn Schmid schikte er im Jahr 1772. ohne Namen verschiedene Uebersezzungen aus dem Horaz, dazu scherz- und ernsthafte Gedichte. Herr Schmid ermunterte ihn, die lezte Gattung zu wählen, und er gestund alsdenn selbst, daß Klopstock, Denis, und Kretschmann seine liebste Lektüre gewesen wären. Er arbeitete auch nachher in etliche Leipziger Musenallmanache, in einige Stükke des Taschenbuchs für Dichter und Dichterfreunde die von Herrn Schmid herausgegeben werden, ingleichen an der Erfurtischen gelehrten Zeitung. Auch die Aufnahme in eine dasige gelehrte Gesellschaft war eine lebhafte Ermunterung unter seinen Arbeiten, besonders aber verdienen Lavaters Verdienste um ihn gerühmet zu werden. Hartmann reiste nach Zürch und Lavater that mehr an ihm als man vom grosmüthigsten Freund erwarten kann.

Dies allein wäre schon hinlänglich ihn für keinen gemeinen Kopf zu halten, weil ein groser Mann ihn seiner Freundschaft werth schäzte. Er gewann durch den Umgang mit diesem Herrlichen, mehr äußere Gefälligkeit als er sonst hatte, mehr Herablassung zu andern, und mehr Kunst des Umgangs.

Außer den Gedichten, welche von Herrn Schmid in die Allmanache und das Taschenbuch eingerükt worden sind, erschienen auch drei prosaische Aufsäzze von ihm in Teutschen Merkur. Herr Wagenseil hat sie der Sammlung der Hartmannischen Schriften mit beigefügt.

Seine Jahresfeiern hat er zu einer Zeit gearbeitet in der er mit den erstbenannten Gelehrten noch nicht genau bekannt war: sie enthalten lauter eigne Ideen und sind Abdrükke seines emporstrebenden Geistes. Es lebt in denselben Geist der Freiheit, der sich mit Kühnheit waffnete und oft den grösten Monarchen nicht schonete. --

Sophron, oder die Bestimmung des Jünglings, war anfangs ganz der Liebling seines Geistes, er hatte die Schrift mit beständiger Rükficht auf seine Situation und Schikfale, geschrieben. Noch hatte -- da er im ersten Gefühl lichtwerdender Ideen schrieb -- alles den Reiz der Neuheit für ihn; alles war ihm wichtig, weil er von seiner Sache schrieb: aber daher auch oft der Mangel an Unpartheilichkeit, die unnöthige Einmischung der Anekdoten und Weitläuftigkeit bei bekannten Dingen. Ebendeswegen wurde er immer nach und nach gleichgültiger gegen dies frühe Produkt seines Geistes.

Nunmehr wuchsen die Kenntnisse Hartmanns doppelt schnell, sein Geist fand schon einen guten Vorrath gesammelter Begriffe, wozu täglich neue kamen und desto ungehinderter konnte er auch seine Stärke äußern. Er sezte die litterarischen Briefe fort, die von seiner Einsicht in die Philosophie und deutsche Sprache zeugen können.

In seinem Aufsazz: Ueber das Ideal einer Geschichte, welcher im Teutschen Merkur stehet, siehet man durchgehends einen fürtreflichen aber noch unerfahrnen Jüngling, und man weis nicht, ob man mehr sein Genie, oder seine Kühnheit bewundern soll, da er sich ohngefähr im zwanzigsten Jahr mit möglichster Behaglichkeit vors Publikum hinstellt,

stellt, -- wiewol hinterm Schirm, -- so viel verspricht und über alt' und neuere Schriftsteller nach Gefallen urtheilt. Wahrscheinlich wäre der Aufsazz ungedrukt geblieben, wenn er noch länger in seinem Vaterland, und also im Zirkel derjenigen Freunde, geblieben wäre, denen er solche Aufsäzze zur Prüfung vorzulegen pflegte. -- Sonderlich auf Sulzers Empfehlung kam Hartmann nach Mietau an das dasige akademische Gymnasium, durch dessen Errichtung Herzog Peter seinen Namen unsterblich gemacht hat. Und dort wards Hartmanns Beruf, Philosophie zu lehren. Bei allen Arbeiten, zu welchen ihn sein Amt aufforderte, hörte Hartmann dennoch nicht auf, thätig fürs Publikum zu sein. In der allgemeinen theologischen Bibliothek sezte er dem Regierungsrath Huber, seinem Landsmann, und wahren Gönner, bei Gelegenheit der Versuche mit Gott zu reden, ein öffentliches Denkmaal seiner zärtlichsten Hochachtung. Da Hartmann schon in seinem Vaterland, noch in Universitätsjahren, einen so fruchtbaren Schriftsteller versprach; so könnte man sich wundern, warum er in Mietau nicht noch mehr fürs Publikum gearbeitet habe. -- Aber hier war er nicht mehr der einsiedlerische, von aller Welt freie, blos für sich lebende Jüngling. Im Gedränge mannigfaltiger Bekanntschaften, bei den Unruhen des Hofs, unter den Vorbereitungen für die Pflichten seines Amts, und denn besonders auch für die gröbern Werke, die er dem Publikum liefern wollte, war es ganz unmöglich, das zu leisten, was er sich selbst vorgenommen, und was er andere, zu hoffen, berechtigt hatte. -- Deutsche Geschichte -- vornehmlich des Hohenstaufischen Hauses, -- Gedanken über die menschliche Seele, -- eine Abhandlung vom Mahlerischen in Klopstocks Schriften, und anders mehr -- waren seine vorzüglichsten Nebenbeschäftigungen.

Auch

Auch hatt' er im Sinn, Bodmers Leben zu schreiben, um den würdigen Greis, wider die ungesitteten Angriffe einiger anderer zu rechtfertigen. Aber all' diese Hoffnungen, die so schön aufsprossten, hat die kalte Hand des Todes abgepflükt. --

Man erwartete von seinem fruchtbaren Genie so viele Produkte, daß man ihn für den Verfasser mancher Schrift ausgab, der er doch nicht war. -- Hartmann starb im 22ten Jahr seines Alters an einem hizzigen Fieber. Er hatte sich von eben diesem gefährlichen Fieber zwar wieder erholt, aber er wagte es, sich, mit seinen geschwächten Kräften, der rauhen Witterung auszusezzen. -- Das Fieber ergriff ihn von neuem und seiner sonst so manchen Anfällen trozzenden Leibeskonstitution ohngeachtet, war er in wenig Tagen überwunden. Er gieng mit groser Gelassenheit und Gegenwart des Geistes dem nahen Tod entgegen, und blos bei der zärtlichen Erinnerung an seine Eltern, brach ihm das Herz. Allgemein ists bekannt, welch' entscheidende Proben der Hochschäzzung Herzog Peter dem Andenken des zu frühverstorbenen Hartmanns schenkte. Er ist durch seinen Tod der Seegen seiner Familie geworden, aber um das werden zu können must' er auch einen so grosmüthigen Belohner der Verdienste finden, als Herzog Peter ist. --

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Sechs und zwanzigstes Stükk.

Auf den 31ten Julius, (Sonnabends)
1779.

Der Mondesgang.

Und wenn sie neidend hie und dort
Dir Schatten würfen vor!
Geh ruhig deines Weges fort,
Zum Himmel sieh empor;
Die Königinn ihr Licht verlohr
Und — wandelt fort. —

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Von den berühmten Mahlern Correggio und Titian.

Erst von dem Einen der drei grosen Mahler, welche wirkliche Genie's und Enthusiasten für die Mahlerei waren, und gemeiniglich zusammen gesezt werden, nehmlich vom Raphael, habe ich oben aus Füeßli und andern artistischen Werken die interessantesten Nachrichten mitgetheilt. Ich glaube daher meinen L. L. auch von den beiden übrigen an Raphaels Seite stehenden Meistern, von Correggio und Titian, ähnliche Nachrichten schuldig zu sein. Hier sind sie.

Anton Allegri, oder wie er von seiner Vaterstadt heißt und gemeiniglich genannt wird, Correggio, lernte bei Frari und Andreas. Mantegua übertraf aber, durch sein ungemeines Genie, seine Lehrmeister und die damals bekannte Kunst, ohne daß er Gelegenheit gehabt hätte, Roms und Venedigs Meisterstükke zu Rathe zu ziehen; ohne nach den Antiquen studirt zu haben und ohne noch aus seinem Vaterlande gekommen zu sein; und ward für alle nachkommende Mahler ein Urbild, nach welchem sie schöne Gedanken, lächelnde Gesichtszüge, erstaunende Verkürzungen, wohlgefaltene Gewänder angenehme fliegende Haarlokken, seltsame Erfindungen, wohlüberlegte Zusammensezzungen und reizende Farben studiren können, so lange die Gewölber der Kathedral- und anderer Kirchen zu Parma und

und die Gemählde in den Kirchen und Palästen zu Mantua, Modena, Reggio und anderer Orte in Stande bleiben werden. Seine Freskogemählde waren in so groser Achtung, daß diejenigen, so wegen Veränderung der Gebäude, sollten eingerissen werden, entweder ganz aus den Mauern herausgenommen und anders wohin versezt, oder vor ihrer Zerstöhrung mit höchstem Fleiß kopirt wurden.

Torre gedenkt eines Gemählbes, welches Correggio einem Apotheker zur Bezahlung eines sehr geringen Arzneikonto gab und nachher für 700 Zechinen verkauft wurde. Er starb in seinem Vaterlande 1537. im 40 Jahr seines Alters und ward in der Franziskaner-Kirche, bei seinen Voreltern, begraben. Einige von seinen Erfindungen hat er seldst radirt. Der Abt von Marolles zählte in seiner Sammlung 70 Kupferstiche nach seinen Werken, die aber nachher beträchtlich vermehrt wurden.

Titian Vecellio (wird sonst nur nach seinem Vornahmen Titian genennt) war zu Cadore, an den Grenzen Friauls 1477. zu einem der grösten Mahler geboren und zeigte, von Kindheit an, eine sehr starke Neigung zu dieser Kunst. Er lernte bei Ballino und Johann Bellini, blieb auch lange in des leztern Schule. Dieser grose Mann, der nachher alle diejenigen, nach welchen er studirt hatte, weit übertraf, suchte anfänglich des Giorgion's Manier sich eigen zu machen, und kam darinnen so weit, daß sein Ruhm zu Venedig, Padua, Verona, Brescia, Pologne, Ferrara, Rom, Meiland und andern Italienischen Städten, wohin seine Arbeit kam, sich sehr ausbreitete. Seine außerordentlichen Talente, welche er in Bildnissen besas, sezten ihn bei Monarchen und Fürsten in groses Ansehen und bemüheten

sich alle, durch seine Hand gemahlt zu werden. Kaiser Karl der fünfte lies sich dreimal von ihm schildern und überhäufte ihn mit Ehre und Güthern, machte ihn zum Ritter und Pfalzgraf und wies ihm eine ansehnliche Pension an. Man erzählt, daß, als einst diesem Künstler, bei seiner Arbeit, ein Pinsel entfiel, der Kaiser denselben aufgehoben und ihn ihm überreicht habe. Er ward vom Heinrich den 3ten, König in Frankreich, bei seiner Durchreise aus Polen und von vielen andern Fürsten, in seinem Hause, besucht. Der Pabst Paul III. beehrte ihn mit seiner Freundschaft. Alphons der I. Herzog zu Ferrara und unzählige viele Standespersonen hielten ihn sehr werth. Bei allen diesen Vorzügen war Titian immer höflich, bescheiden und liebreich gegen jedermann, besonders gegen seine Schüler. Er starb endlich, in einem ungewöhnlich hohen Alter, von 99 Jahren, an der Pest, und ward, ohnerachtet dieses Umstandes, mit grosen Ehrenbezeugungen, in der Kirche de i Frati begraben. Dieser grose Mahler behandelte alle Theile seiner Kunst fast mit gleicher Geschiklichkeit. Er stellte die Natur, in aller ihrer Stärke, vor, jede Sache gewann, unter seiner Hand, die ihrem Karakter angemessene Gestalt. Sein sanfter und zarter Pinsel mahlte die Weibspersonen und Kinder fürtreflich, hingegen war er in männlichen Figuren nicht so glüklich. Die Farbengebung besas er vollkommen. Niemand verstand das Landschaftenmahlen besser, als er, und im Schatten und Licht hatte er eine grose Kenntnis. Man beschuldigt ihn aber, daß er die Antiquen nicht genugsam studirt, die Leidenschaften nicht wohl ausgedrükt, sich selbst zum öftern begangen habe. Titian lies das Mahlzimmer für seine Schüler immer offen stehen und diese bedienten sich einer so guten Gelegenheit, seine besten Gemählde zu kopiren, die ihr

Mei-

Meister ausbesserte und sie hernach für seine eigne Arbeit verkaufte. Gegen das Ende seines Lebens nahm sein Gesicht sehr ab, daher glaubte er, seine ersten Gemählde wären zu schwach im Kolorit und wollte sie übermahlen; allein seine Schüler mischten Olivenöhl unter seine Farben, welches niemals troknet, und wuschen die neue Mahlerei, in seiner Abwesenheit, wieder ab, wodurch viele von seinen Meisterstükken in gutem Stand erhalten wurden. Der Tod des H. Petrus Martyr in der Kirche St. St. Johannes und Paulus zu Venedig wird von allen Kennern für eins seiner besten Gemählde gehalten. Man schäzt die nach seinen Werken gemachten Kupferstiche und Holzschnitte auf mehr als 600 Blätter, unter welchen einige radirte Landschaften und einige Holzschnitte, von Titians eigner Hand, sein sollen. Unter diese leztern zählt man den berühmten Laokoon, in Gestalt eines Affen. --

Verzeichniß
der jezt lebenden berühmtesten Flügelspieler in Europa.

1) In Deutschland.

Zu Wien, die fürtrefliche Nichte des Metastasio, Mademoiselle Marianne Martinenz. Nach dem Zeugniß des Hrn. Hasse hat sie den Contrapunkt vollkommen inne. Desgleichen Herr Wagenseil.

Zu Berlin, Herr Joh. Phil. Kirnberger, Hofmusikus bei der Prinzessinn Amalie von Preussen.

Ingleichen Herr Fasch, Königlicher Kammermusikus, ein fürtreflicher Spieler.

Zu Nürnberg, Herr Siebenkees.

Zu Regensburg Herr Küffner, aus Nürnberg.

Zu Gotha, Herr Kramer.

Zu Ludwigsburg, Herr Schubart, Organist an der Luther'schen Kirche, einer der grösten Flügelspieler, aus der Bachischen Schule, aber ein Original.

2) In Italien

wird dieses Instrument sehr vernachläßiget, hingegen hat sich der Orgelstil daselbst erhalten. Jedoch finden sich in Italien folgende Flügelspieler.

Zu Rom, der Abt Roßi.

Zu Venedig, Madame Bassa.

Zu Neapel, Lady Hamilton, Signor Orgitano, Don Carlo Cotumacci, Kapelmeister des Conservatorium von S. Onofrio.

Zu Meiland, Lampuguani.

Zu Bologna, der grose Harinelli.

Zu Parma, Signora Roger.

3) In England.

Zu London, Frau Cassandra Wynn und Herr Bach.

4) In Frankreich.

Zu Paris, Madame Brillon, zu Passy.

Zu Lion, Signor Leoni.

Frau

Frauenzimmer-Diätetik.

Vom Nachtheil der Schnürbrüste.

Nachtheilige Moden, verderbter Geschmak und schädliche Neigungen haben das Frauenzimmer jezziger Zeit zu Kleidungsarten verleitet, bei deren Betrachtung ein rechtschaffener Arzt nicht gleichgültig sein kann. Wenn Moden wirklich zum Nuzzen und zur Vollkommenheit des Körpers abzwekken: so sind sie allzeit eben so rühmlich für den Erfinder, als angenehm für den, der sie nachmacht. Ob aber die Schnürbrüste, welche den schönen Körper eines Frauenzimmers in die Form eines Zukkerhuts bringen und dadurch dem Körper unerkannten grosen Schaden zufügen, ein zulässiges, oder gar löbliches Kleidungsstükk sind, laß ich selbst den Frauenzimmern zur Beurtheilung über. -- In den Zeiten unserer Alten, wuste man von keinen Fesseln des Körpers. Das weibliche Geschlecht überlies ihren Körper blos der Leitung der Natur. Sie lernten ihren Leib, ohne Schnürbrüste, ungezwungen tragen, und dieses vermehrte die Stärke ihres Körpers. Unter allen nachtheiligen Kleidungsstükken der jezzigen Frauenzimmer, sind gewiß die Schnürbrüste die schädlichsten. Sie zwingen die Taille oft bis zu einer fast unglaublichen Dünne, und thun dadurch den Würkungen der Natur den grösten Eintrag. Die Schnürbrüste sollen ihren Körper schlank und schön machen; zum grösten Nachtheil ihrer Gesundheit befördern sie das erste; daß sie aber dadurch ihren Körper einen gewissen Reiz geben sollten, beruhet auf blosem Vorurtheil. -- Durch die Zusammenpressung der Brust

und

und des Unterleibes, werden die darinnen liegenden edlen Theile, die Lunge, Magen und übrigen Eingeweide, gedrukt und zusammengeklemmt, daher Beklemmung der Brust, kurzer Athem, Blutspeien, Verderbniß der Lunge; Schmerzen des Magens und des Unterleibes, hysterische Beschwerden, Bleichsucht, Geschwülste und endlich eine Abzehrung des ganzen Körpers entstehen. Der Wuchs der Brüste wird, in jüngern Jahren, nicht nur verhindert, sondern auch in mannbaren Jahren der volle Busen wieder verringert, und oft auf so klägliche Art, daß das Frauenzimmer sich auser Stand befindet, ihr Kind selbst zu säugen, so sehr auch dieses sonst zu empfehlen ist. -- Ich bin nicht so sehr Feind Ihrer Verschönerungsmittel, daß ich die Schnürbrüste, in so fern Sie selbige als ein Schönheitbeförderndes Kleidungsstükk betrachten, herunterseszen und verwerfen sollte: Wenn aber der daraus entspringende Schade und Nachtheil ungleich gröser ist, als der Anstand und Puzz des Körpers, den sie bewürken: so verdenken Sie mir es nicht, wenn ich blos auf Ihre Gesundheit und natürliche Schönheit Rükksicht nehme und die Schnürbrüste, als schädliche Panzer, verwerfe. In England scheint das Frauenzimmer den Nachtheil der Schnürbrüste nun völlig einzusehen. Wollte der Himmel, unsere deutschen Schönen bewiesen darinnen auch so viel Liebe für ihre Gesundheit und natürliche Schönheit!

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Sieben und zwanzigstes Stükk.

Auf den 4ten August, (Mittwochs),
1779.

Wo Liebe herrscht, da wohnt auch Freude!
Zu nah', zu eng' verknüpfet, wählen beide
Sich gute Herzen nur zu ihrem Aufenthalt;
Der Böswicht bleibt für alles kalt,
Weil innre Martern ihn zerreißen, —
Und wer in Jahr und Tag sich niemals, niemals freut,
Gar nie zum Liebesdrukk die Hand dem Freunde beut,
Der denke nur nicht dran, ein Biedermann zu heißen!

Wagner.

Anzeigen neuer Schriften.

27.

Leipzig.

Daselbst ist in diesem 1779. Jahr bei Christian Gottlieb Herteln der Elfte Theil von dem

Vergnügen auf dem Kanapee in moralischen Erzählungen, auf 285 Seiten in Oktav, herausgekommen. -- Dieser Elfte Theil erthält: 1) Makin, eine Engländische Erzählung Seite 1. bis 143. Vornherein etwas langweilig und uninteressant, hinterher aber, besonders von Makins und seiner Geliebten Flucht an, sehr artig und unterhaltend zu lesen. -- 2) Anderweitige Vorstellung der Geschichte Makins aus den allgemeinen Reisen Seit. 143. bis 153. Ist kürzer, als die erstere und weniger abentheuerlich, gefällt aber auch nicht so sehr, nachdem man die erstere gelesen hat. -- 3) Warnung für Reisende. Eine Erzählung. Seit. 153. bis 162. Eine Kupplerinn schikt eine ihrer Huren, in Paris, aus, Beute zu bringen. Verstellt, wehklagt sie über ihre angebliche Stiefmutter. Ein Parlementsrath fährt aus gerührtem Mitleiden mit ihr zu ihrer angegebenen Stiefmutter, um Versöhnung zu stiften. Hier sieht er an andern ermordeten Menschen, daß sein Leben in Gefahr ist. Zum grossen Glükk, entkömmt er aber noch durch eine Unachtsamkeit der Kupplerinn und der Mörder. Ist eine sehr gefühlvolle und frappante Geschichte. -- 4) Almanzi, eine Erzählung. Seite 162. bis 285.

Dies

Diese Geschichte welche durchgehends das ganze Gepräge der Wirklichkeit führt, ist so sonderbar, so empfindungsvoll, so schön, so interessant, daß man sie, ohne vieles Vergnügen und Thränen, nicht lesen kann. Der Raum ist hier zu enge, einen Auszug zu liefern. Auch möchte ich die Schönheiten durch einen kurzen Auszug hier nicht gern zerstükkeln. Diese Geschichte verdient von jedem selbst gelesen zu werden. --

28.

Berlin und Stettin.

Neuer Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht in gesammelten Briefen und Erzählungen aus fremden Sprachen, Erster Theil. Bei Joh. Pauli, 1779. 4. 10 Seiten in Oktav, auf gut Schreibepapier.

Der Innhalt dieses ersten Theils ist: 1) Geschichte des Fräuleins von Lerni, oder, sie liebte ihn, ohne ihn zu sehen. Seite 1 bis 57. -- 2) Fortsezzung dieser Geschichte. Seite 57 bis 108. -- 3) Cydalise und Sergy, oder die Macht der Schönheit. Seite 108 bis 139. -- 4) Der glükliche Schifbruch. Seite 139 bis 156. -- 5) Das nüzliche Portrait. Eine moralische Erzählung. Seite 156 bis 185. -- 6) Lucius und Emilie oder der verfolgte und gekrönte Unschuld. Seite 165 bis 209. -- 7) Die glükliche List, und der aus dem Irthum gezogene Goldmacher. Seite 209 bis 250. -- 8) Adine oder die Pyrenäische Schäferinn. Seite 250 bis 278. -- 9) Die Heirath aus dem Stegreif. Seite 278 bis 296. -- 10) Der Sieg der Ehre über die Liebe. Seite 296 bis 305. -- 11) Die Probe der Liebe und Freundschaft. Seite 305 bis 344. -- 12) Das Duell.

Seite 385 bis 483. -- 13) Der edelmüthige Tablettkrämer. Seit. 403 bis 410. --

Unter diesen Aufsäzzen sind, der 1. 2. 3. 14., welche nichts desto weniger auch ganz artig sind, unter allen die schlechtesten. Die übrigen alle sind ohne Wahl ganz fürtreflich. Sie lehren guten Ausdruk, Edelmuth und Bildung der Seele und des Herzens. Nicht allein Frauenzimmer, welchen dieser Zeitvertreib besonders zugeeignet ist, sondern jeder Leser muß dem Verfasser dieser Sammlungen den grösten Dank sagen, und dessen Fortsezzung begierig wünschen.

Vor dem Titelblat steht die 8te Geschichte in Kupfer gestochen. Nehmlich Kaiser Karls des grosen Vater, Pipin, König in Frankreich, sande seinen Schwager, den tapfern Mainfroi, mit einem Heer gegen die Afrikanischen Sarazenen nach Spanien. In den Pyrenäischen Gebürgen traf er, in einem Wäldchen, die schöne Adine, als Schäferinn, schlafend an. Er zwang sie zu seiner Wollust. Sie bat den König um Strafe. Und während der Wiederkehr des Mainfroi von seinen Triumpfen, ward ihm hierauf von dem Liebesgericht das Urtheil des Todes, oder die Entehrte zu heirathen, gesprochen. Wie Mainfroi ankömmt, wird er vom Triumpfwagen arretiret und muß sich endlich entschliesen, die Schäferinn zu heirathen. Wie sie vor dem Altar treten, entwikelt sichs, daß Adine die unglükliche Prinzeßinn der Herzoginn Hedwig, der Gemahlinn des Herzogs Theodorich von Sachsen war. Sie verbinden sich hierauf mit desto gröserer Freude, und Mainfroi wird König in Schottland. Urtheilen Sie nun meine L. L. wie die Ausführung dieses Skelets, und wie schön die Ausführung der übrigen Aufsäzze sein muß!

Bio-

Biographien.

Leben und Schriften der Madame Dacier.

Anna Dacier, gebohrne Le-Fevre, lebte in vorigem Jahrhundert, und wurde zu Saumür 1651. gebohren. Ihre Fähigkeiten zum Studiren entwikkelten sich sehr bald: Sie genoß den Unterricht ihres Vaters, welcher eigentlich nur für ihren Bruder bestimmt war, bei ihren weiblichen Beschäftigungen, mit so gutem Erfolg, daß sie ihrem Bruder oft, wo er stokte, die schiklichsten Antworten, auf die schwehrsten Fragen ihres Vaters, einblies. — Mehr brauchte es nicht, bei ihrem Vater den Entschluß zu erzeugen, ihre schönen Talente auszubilden. Es geschah — jedoch nicht ganz ohne Widerwillen der kleinen Le-Fevre, indem sie sich des zärtlichen Unterrichts ihrer guten Mutter beraubt sahe und sich nun an gewisse Stunden binden muste, welche ihr ihr wachsamer Vater zum Studiren ausgesezt hatte. Bald aber wurde dieser Widerwille durch die Lobsprüche des Herrn Le-Fevre, welche er ihrer Lebhaftigkeit und geschwinden Fassungskraft beilegte, gehoben, daß sie, in wenig Jahren, seine Vertraute, in jedem Unternehmen seine Rathgeberinn, und in allen gelehrten Beschäftigungen seine Gehülfinn wurde.

Zuerst brachte sie ihr Vater in der lateinischen, und alsdenn auch in der griechischen Sprache so weit, daß sie binnen acht Jahren, ohne Hülfe eines Lehrmeisters, für sich fortstudiren konnte. Sie fieng an, selbst zu denken und folgte den Einsichten der Ver-

unnft mehr, als den Eindrükken des väterlichen Ansehens.

Eben war Herr Le-Fevre im Begrif, im Jahr 1673. nach Heidelberg abzugehen, wohin er vom Churfürst Karl Ludwig, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, berufen war, und wohin ihm seine Tochter folgen sollte, als er starb. Sie kam das Jahr darauf nach Paris und lies sich da nieder.

Des Herrn Le-Fevre Glüksumstände hatten ihn genöthigt, seine Tochter mit einem Buchhändler zu verloben. Diese Verbindung dauerte aber eine kurze Zeit, denn der glükliche Bräutigam starb, ehe die Heirath vollzogen wurde.

Das erste Werk ihrer gelehrten Bemühungen war eine Ausgabe von den Gedichten des Callimachus mit den griechischen Scholien, nebst einer lateinischen Uebersezzung, und ihren kritischen Anmerkungen. Es erschien im Jahr 1675. in Quart. Sie hatte ihre neue Ausgabe, mit neun Sinngedichten, von eben diesem Dichter, bereichert, welche noch nicht gedrukt worden waren, und eignete dieses Werk dem Herrn Hüet (oder Huetius) zu, von welchem sie diese Sinngedichte bekommen hatte.

Der Abt Gallois fällte von dieser Ausgabe des Callimachus, in seinem Tagebuche der Gelehrten, des 1675ten Jahrs, folgendes Urtheil: Unter vier„hundert verschiednen Werken, die die gelehrte Re„publik gelehrten Frauenzimmern zu verdanken, und „die ein gewisser Liebhaber sorgfältig zu sammeln sich „ein Vergnügen gemacht hat, ist noch keins so kühn „unternommen worden, wie dieses. Man braucht „nicht aus Frankreich, nicht einmal aus Paris zu „gehen,

„gehen, um zu wissen, daß es Damen giebt, die mit „der grösten Zierlichkeit die Feder zu führen wissen. „Es ist nichts seltnes mehr, Frauenzimmer zu sehen, „die nicht blos Latein verstehen, sondern es gar mit „einer Richtigkeit schreiben, die des alten Roms „würdig wäre. Aber Mademoiselle Le-Fevre hat „in dem Fleiße, mit dem sie sich auf die griechische „Sprache gelegt hat, wohl wenige ihres Gleichen. „Wir haben ihr den Callimachus in einer Ausga„be zu danken, die an Schönheit alle vorigen über„trift, u. s. w. Die Zueignungsschrift, die Vorrede und die Anmerkungen der Mademoiselle Le-Fevre, über diesen griechischen Dichter sind 1697. in dem Callimachus, welchen Spanheim zu Utrecht in zween Oktavbänden heraus gab, wieder eingedrukt worden. Ueberhaupt zog ihr diese Arbeit, welche auch einem Mann von vieler Gelehrsamkeit grose Ehre gemacht haben würde, einen allgemeinen Ruhm zu. Der Herzog von Mantauser drang schlechterdings darauf, daß sie mit verschiedenen Gelehrten in Gesellschaft treten und den jungen Dauphin (über dessen Erziehung er damals die Oberaufsicht hatte) das Lesen der alten Autoren erleichtern helfen, und eine Auslegung der schwehrsten Stellen, mit deutlichen Anmerkungen, machen sollte. Sie muste auch wirklich, ihrer natürlichen Bescheidenheit ohngeachtet, nach welcher sie glaubte, daß ein solches Unternehmen weit über ihre Kräfte gienge, vier lateinische Schriftsteller, als ihren Antheil an dieser Arbeit, mit neuen Kommentarien erläutern. Sie wählte sich vier Geschichtschreiber, den Florus, den Dictys aus Creta, den Aurelius Victor und den Eutropius. Der Erstere war schon 1674. Der Andere 1680. Der Dritte 1681. Und der Vierte 1983. gedrukt.

In England wurde ihr Florus im Jahr 1702. und ihr Eutropius 1705. in Oktav wieder aufgelegt. Sie hatte bei diesen vier Autoren durch Kürze und Deutlichkeit die Erwartung des Herzogs von Montausier befriedigt, und vieler Gelehrten Beifall erhalten. Die Königinn von Schweden, Christina, welcher sie, nur blos dem allgemeinen Ruf nach, bekannt war, und sie schäzte, lies ihr, durch den Grafen von Königsmark, ausdrüklich einen Besuch in ihrem Namen machen; Durch diesen Grafen überschikte Mademoiselle Le-Fevre der Königinn ihren Callimachus und Florus nebst einem schönen lateinischen Brief. Die Königinn dankte ihr, in einem französischen Handschreiben sehr verbindlich, und lud sie einige Jahre darauf ein, zu ihr nach Rom zu kommen, wo sie ihr eine ansehnliche Versorgung versprach, welche Gnade sie aber, da sie sich nicht nach glänzenden Glüksumständen sehnte, ausschlug.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Acht und zwanzigstes Stükk.

Auf den 7ten August, (Sonnabends)
1779.

Wer edel lebt, hat doch, stürb' er auch früher,
Jahrhunderte gelebt! —

Klopstock.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032776757/phys_0091
DFG

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Von dem berühmten Antwerpenschen Mahler Anton van Dyck.

Anton van Dyck lernte bei seinem Vater, einem geschikten Glasmahler von Herzogenbusch, hierauf bei Heinrich von Baelen, und endlich, bei Peter Paul Rubens, welcher ihm gleich verschiedene grose Werke übergab und sie nur ausbesserte.

Vandyck bekam eine vorzügliche Neigung zum Portraitmahlen, weswegen er, auf Rubens Anrathen, nach Italien gieng, wo Titian und Paul Veronese seine Muster waren. Zu Genua hielt er sich eine geraume Zeit auf, und arbeitete, nach seiner Zurükkunft, für verschiedne Fürsten. Hernach gieng er auf eine kurze Zeit nach Frankreich, und dann nach England. König Karl der erste behielt ihn, durch viele Gnadenbezeugungen, in seinen Diensten, machte ihn zum Ritter des Bandes, gab ihm sein mit Diamenten besetztes Bildnis nebst einer goldnen Kette, eine Wohnung und eine bestimmte ansehnliche Summe, für seine Gemählde. Vandyck heirathete die Tochter des Grafen von Gorre, lebte sehr prächtig, weswegen er sich genöthig sahe, seine Kunst sehr fleißig zu üben. Die Eilfertigkeit, mit welcher er gegen das Ende seines Lebens arbeitete, machte, daß seine leztern Werke, bei weitem nicht so gut ausfielen, als die Ersten, auf welche er mehr Zeit und Sorgfalt verwendet hat. Er starb 1641. im 42sten Jahr seines Alters, und ward in der

St.

St. Pauls-Kirche begraben. Dieser grose Schüler Rubens übertraf seinen Lehrmeister in Bildnissen. Seine Köpfe sind bezaubernd, und so natürlich, daß sie das Auge in eine angenehme Verwirrung sezzen. In den Stellungen war er Meister. Von anderer Art sind die meisten seiner historischen Stükke. Nur in einigen historischen Gemählden ist er seinem Lehrmeister gleich gekommen, weil er, nach dem Urtheil der Kenner, überhaupt weniger Genie und Feuer gehabt hat, als jener. Allein zum fürtreflichsten Bildnismahler war er gebohren. Kolorit, Kenntlichkeit, Zeichnung der Köpfe und Hände muß man an ihm bewundern. Viele selbst geäzte Köpfe machen diesem Künstler Ehre. Sie sind leicht, aber mit einer meisterhaften Hand gearbeitet. Einige sind nach Titian, die meisten aber nach seinen eignen Zeichnungen. Alles was nach ihm gestochen worden, wird von M. Oesterreich auf fünfhundert und funfzig Blätter geschäzt. Sein Werk ward aus Naiette Sammlung, in verschiedenen Artikeln, um 2531 Livres verkauft, worunter die von Schelde Bolswert gestochene Dornenkrönung allein, 250 Livres galt.

Von dem grosen Holländischen Mahler Rembrand.

Rembrand, oder mit seinem ganzen Namen Paul Rembrand van Ryn, war 1606. in einem Dorf, ohnweit Leiden, gebohren.

Jacob van Zwaanenburg, Peter Lastmann, und nach einiger Meinung Johann Pinas und Georg Schooten waren seine Lehrmeister. Anfangs arbeitete er seine Gemählde so fleisig aus, als hernach Mieris, gleichwol findet man in denselben eben die Stärke und das Feuer seiner nachmaligen seltsa-

men Manier. Er würde einer der grösten Meister geworden sein, wenn entweder Rom sein Vaterland gewesen wäre, oder er mit geistreichen Personen Umgang gehabt hätte; so aber hatte er seine Kunst einig der Natur, und seinem Genie zu danken. Er ahmte die Natur genau nach, bekümmerte sich aber im geringsten nicht um das Schöne, und wenn er sich zuweilen diesem näherte: so geschah es blos zufälliger Weise. Durch die Stärke seiner Einbildungskraft, und die mühsame Arbeit, womit er seinem Modelle Schritt vor Schritt folgte, gelangte er zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit. In Portraits zeigte er seine meiste Stärke, diese waren von erstaunender Kenntlichkeit, er wuste den Karakter jedes Gesichts genau auszudrukken. Die Natur wurde in denselben nicht verschönert, aber so warhaft und getreu vorgestellt, daß die Köpfe ganz lebend — aus dem Gemählde hervorzustehen scheinen. Seine Gewänder sind sehr seltsam, und ob sie wohl nichts weniger, als schön sind, kosteten sie ihm dennoch viel Mühe. Aus seinen beherzten Pinselstrichen sollte man urtheilen, er habe sehr geschwind gearbeitet. Allein durch die Unentschlossenheit, in der Auswahl seiner Stellungen, in Legung der Gewänder, ꝛc. verlohr er das Geistreiche seiner Ideen. Er änderte vielmal die Köpfe seiner Bildnisse vier bis fünf mal.

(Die Fortsezzung folgt.)

Frau-

Frauenzimmer-Diätetik.

Vom izigen Haarputz der Frauenzimmer und engen Schuhen.

Da das schöne Geschlecht, von undenklichen Zeiten her, allgemeinen Beifall sich zu erwerben gesucht hat: so war's natürlicher Weise zu erwarten, daß sie auf die Verschönerung des ganzen Körpers sahen, und durch mancherlei Puz ihre Schönheit zu erhöhen suchten. Es ist nicht blos Hypothese, wenn man behauptet, das Frauenzimmer habe von jeher auch an der Bauart ihres Haarpuzzes gebessert, sondern die Geschichte versichert es uns ausdrüklich. Es wird zwar niemand leugnen, daß ein aufgepuzter Frauenzimmer Kopf eine vorzügliche Zierde für Sie ist. Wer wird sich also wundern, wenn unsere Schönen izt immer neue und immer mehr zu verschönernscheinende Modefrisuren entweder erdenken, oder von Neuem wieder hervorsuchen. Daher ists wohl einem ungenannten Schriftsteller nicht zu billigen, wenn er eine Frauenzimmerfrisur nachdrüklich verspottet, und von der Veränderlichkeit der Kleidung der Frauenzimmer, auf ihre veränderliche Seelen schliesset. — Die Veränderung, oder Moden der Kleidungen und des Puzzes überhaupt, ist vor sich eine unstrafbare Sache, zumal wenn sie auf wahre Vortheile des Körpers abzwekken. Freilich entfernen Sie sich, meine Schönen, darinnen öfters zu sehr von dem Entzwekk. Wenn wir die ungekünstelte Natur bei jedem Dinge nicht mehr verkennten, als unsere Vorfahren: so wür-

den wir eben so viel, wo nicht mehr Reize bei einem, von Natur nicht unförmlichen weiblichen Körper, in nachläßiger Tracht und abhängenden, oder gewundenen und geknüpften Haar, bewundern müssen, als unter einem oft mehr fürchterlichen, als anmuthigen Kopfputz. Bewunderte man nicht mit Grund der Sinesischen und Thessalischen Frauenzimmer Schönheit, in ihrer einfältigen Tracht und abhängenden Haaren? und zeigt uns nicht Circaßien den Ausbund von Schönen, in ihren ungekünstelt herabhängenden Gewand und Haaren? -- Zuweilen scheinen wir uns zu besinnen, und wählen Moden, welche dem Endzwek so ziemlich nahe kommen; aber bald wenden wir uns wieder zu ganz Zwekwidrigen.

Wir wollen das Lächerliche und die natürlichsten Vergleichungen, welche die meisten unserer izzigen Frauenzimmerköpfe verdienten, verlassen und nur blos auf den Schaden und wahren Nachtheil Rükficht nehmen, welchen sie dem Körper zufügen. -- Sie nehmen Haartouren, Lokken und Unterlagen, von fremden Haaren verfertiget, mit dem grösten Vergnügen an, schäzzen eine Lokke ihren Schooshund gleich, und bekümmern sich nicht darum, ob vielleicht eben diese Haare einem unreinen Kopf abgeschnitten werden musten. Oder wenn Sie keinen Abscheu blos vor diesem Gedanken haben wollen: so solten Sie doch ihre Gesundheit dabei schonen, welche leicht durch deren unreine Ausdämpfung leiden kann! -- Um den grösten monströßesten Wirrkopf, leiden Sie beim Frisiren die empfindlichsten Beschwerden. Und auser der übeln Empfindung, bekommen Sie auch noch Kopfschmerz davon. -- Nichts begreiflicher ist, als der Schade einer grosen Last, falscher Haare und Unterlagen. Sie zwekken nicht nur auf die Ausrottung der eignen Haare ab, sondern

fügen

fügen auch dem Körper beträchtlichen Schaden zu. Die Pomade, Pouder, verwirrten Haare, dikke bekleisterte Unterlagen, hemmen die Ausdünstung, wodurch der Körper öfters so viel leidet, daß man sich wundern muß, daß wir nicht häufige Weichselzöpfe bei unsern Frauenzimmern antreffen, da sie vor Pohlen, in dieser Rükksicht, nichts voraus haben; denn Hirschel und Schultz leiten sie blos von dem eingewurzelten Schmuz in Haaren her. Wenn ich nun gar beweisen kann, daß Frauenzimmer von der verfaulten Pomade, vermoderten Pouder und stinkenden Haaren einen Ausschlag und die nachtheiligsten Arten von Kopfschmerzen bekommen haben, da sie sodann dieses Uebel zu verbergen, die Frisur forttragen und beständig krank bleiben müssen: so hoffe doch, daß meine Leserinnen einen gegründeten Abscheu vor dem übertriebenen Kopfpuzz bekommen dürften? Und wenn auch ihre verlezte Gesundheit Sie nicht von dieser Mode abschrekken solte: so glaub' ich doch, daß die damit verbundene Unreinlichkeit und dadurch erzeugte üble Geruch ein hinlänglicher Grund werden könne, an der Abschaffung solcher Moden zu arbeiten. -- Ich will mich zwar hier nicht unterfangen, Ihnen eine bequemere, für Ihren Körper zuträglichere und doch auch anmuthigere Art des Haarpuzzes anzugeben; Allein ich wünschte doch sehr, daß Sie einen solchen Kopfpuzz sich selbst wählten, und vielleicht können die in dem diesjährigen Gothaischen Hof-Calender stehenden römischen Frauenzimmer-Köpfe einige Veranlassung darzu geben. --

Einen kleinen Fuß hält der Modegeschmak bei einem Frauenzimmer, eben so, wie eine dünne Taille, für ein wesentliches Stükk der Schönheit. Nur haben kleine Füßchen der Frauenzimmer dies vor der Taille zum Voraus, daß jene zu allen Zeiten für ein we-

wesentliches Stükk der Schönheit gehalten worden, und daß der Fuß einen größern und gewaltsamern Zwang unterworfen werden kann, als der viel empfindlichere und edlere Theil des Unterleibes, welcher durch die Schnürbrust gepreßt wird. Es ist bekannt, daß der Rhodope, wegen ihres kleinen Fußes, der König zu Memphis seine Hand und Krone angeboten hat. Und zu unsern Zeiten schäzt man einen kleinen Fuß noch eben so hoch, als ein schönes Gesicht eines Frauenzimmers. -- Ob es nun gleich gewiß ist, daß, wenn der Anwuchs irgend eines Theils des Körpers, ohne beträchtlichen Schaden, gehemmet werden kann, daß es ohnstreitig beim Fuß geschehen kann: so haben doch Frauenzimmer eine große Vorsicht anzuwenden, daß sie die Füße nicht zu schleunig, nicht zu gewaltsam einklemmen. Aus beiden Fehlern entstehen Daubheit und Unempfindlichkeit, Geschwulst und Hüner-Augen. Daubheit und Hüner-Augen, drohen Ihnen sodann nicht nur eine starke Hinderniß in der Zierlichkeit und Angenehmlichkeit des Ganges, sondern auch in der Bewegung des Körpers, bei welcher sich alle Ihre Reizungen der Schönheit mit dem grösten Vortheil zeigen. Die daher entstandene Geschwulst kann Ihnen Geschwüre und brandartige Flekken verursachen.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Neun und zwanzigstes Stükk.

Auf den 11ten August, (Mittwochs)
1779.

An einen grosen Dichter.

Du dichtest dir bei jedermann
Den Vorzug aller seltnen Gaben,
Die viele sonst kaum einzeln haben:
Stand, Güter, Witz und Tugend an;
Du dichtest, daß dich Fürsten ehren,
Daß Kenner deine Lieder hören;
Ventill! du bist ohn' allen Streit
Der gröste Dichter unsrer Zeit.

Anzeigen neuer Schriften.

29.

Potsdam.

Ueber die Heirathen; als ein Pendant zur Abhandlung über die Ehe. Erster und zweiter Theil. Bei Carl Christian Horwath. 1779. Der erste Theil hat 156 Seit. in Oktav, und der Andere 252 Seit. auf Schreibepapier. Vor dem ersten Theil ist des Verfassers Wohnstube, wo er selbst in seiner Kommodité, um ihn seine Kinder, und gegen ihm über seine Frau (die er seine Haußobrigkeit nennt) mit einem säugenden Kinde sizt, und vor dem andern Theil die Vorstellung eines angesehenen Mannes, dessen Frau es mit einem jungen Herrn hält, von Eckstein zu Potsdam in Kupfer gestochen. Der Brief, welcher den Anfang des ersten Theils macht, und welcher das Vorurtheil über ungleiche Heirathen zum Gegenstand hat, ist das beste in beiden Theilen. Er hat sehr viel bessernde Laune und ist sehr schäzbar und zeitvertreibend. Der übrige Innhalt der beiden Theile hat in vielerlei durch einander gewebten Abhandlungen, Briefen, Versen ꝛc. weniger die Heirathen, als vielmehr allerhand komische Gegenstände, und ist zur Unterhaltung durchaus ziemlich mit Laune gewürzt.

30.

Prag.

Richard und Karl, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Bei Wolfgang Gerle. 1779. 68 Seit. in Oktav.

Lady

Lady Clara, eine junge reiche Wittbe, hatte sich in den Grafen Richard, Sohn des Lord Dormanns, unsterblich verliebt. Allein er konnte die Laey nicht wieder lieben, weil sein ganzes Herz von der Tugendhaften, aber armen Miß Marie, der Clara verstorbnen Mannes Schwester, bezaubert war. Und da ihn sein Vater zur Vermählung mit der reichen Clara zwingen will, so ergreift er die Flucht. Seine Baarschaft wird alle, er geräth in die Gesellschaften der Spieler, davon Sir George der ärgste war, und der lüderlichsten Buhlschwestern. Ein treuer Bedienter des Hauses, John, bringt ihn durch eine gute List wieder zurükk. In dem Schloß eines Landguths des Sir Carls, der Lady Clara Bruders, wo eben alle gegenwärtig sind, und der Schauplaz der ganzen Handlung ist, steigt er ab. Sein Vater will ihn nicht annehmen; Lady Clara hofft aus seiner Erniedrigung Gunst für ihre Leidenschaft. Sir Carl war und wollte sein einziger Freund und Erretter sein. Zum Unglükk aber liebte er Miß Marie, des Richards Geliebte. Richard erfährt dies, und glaubt, von Sir George verführt, Carls edle Unterstüzzung sei eine boshafte Partheiligkeit. Richard will also Miß Marie entführen, Carl rettet sie noch zu rechter Zeit von der Schande, wird aber dabei in der Wuth, von dem undankbaren Richard, erstochen, der sich endlich, nachdem er das Misverständnis und sein Unrecht eingesehen, in der grösten Verzweiflung auch noch selbst ersticht.

Alles ist in diesem Stükk ästhetisch wahr und schön, sehr rührend und lehrreich. --

Biographien.

Fortsetzung der Biographie der Madame Dacier.

Der Herzog von Montausier, wuste als ein rühmlicher Beförderer der Gelehrsamkeit, auch die ihrige zu schäzzen. Er wirkte ihr verschiedene Gnadengeschenke vom Könige aus, bis endlich 1685. ein ordentlicher Jahresgehalt folgte, ob es gleich anfänglich, da sie noch eine Protestantinn war, schwehr hielt, die Gnade des Königs zu erhalten. Denn als sie 1682. dem König ein Buch zugeeignet hatte, so konnte sie bei Hofe keinen Menschen finden, der es wagen wollte, sie Sr. Majestät vorzustellen, damit sie ihr Buch überreichen könnte. Endlich war der Herzog von Montausier noch so edelmüthig, ihr, ob er gleich Hofmeister des Dauphins war, hierzu seine Dienste anzubiethen. Er nahm sie daher mit in seine Kutsche, stellte sie dem König vor und überreichte ihm ihr Buch. Der König sagte, mit einer ärgerlichen Mine, zu ihm: „Er thäte Unrecht, daß „er Kezzern so viel Muth machte; und Sein Name „sollte keinem Buch zum Schuz dienen, das ein Hu„genotte geschrieben hätte, er wollte Befehl geben, „daß alle Exemplarien konfiszirt werden sollten."

Der Herzog erwiederte mit der unerschroknen Freimüthigkeit, die er gegen den König allemal so zur rechten Zeit bezeigte: „Sire, sind Sie kein beß„rer Beförderer der Gelehrsamkeit? kein beßrer „August Ihrer Zeiten? Ich thue Ihnen die offen„her-

„herzige Erklärung, ein König sollte nicht bigot „sein.“ Hierauf fuhr er fort: „Er wollte dem „Frauenzimmer in Sr. Majestät Namen danken, „und ihr ein Geschenk von hundert Pistolen machen, „übrigens aber es dem König überlassen, ob er als „ein Scheinheiliger, oder als ein Prinz handeln „wollte.

Die Oden des Anakreon und der Sappho, welche sie nebst einer französischen Uebersezzung, und artigen Anmerkungen, zu dem Texte dieser beiden Schriftsteller herausgegeben hat, sind zu Paris 1681. in Duodez gedrukt worden und dem Herzog von Montausier zugeeignet. Diese Uebersezzung, ob sie gleich nur in Prosa ist, übertrift, nach dem Urtheil der Kenner, in Richtigkeit und Feinheit des Ausdruks, doch alle poetische Uebersezzungen, die davon herausgekommen sind, so, daß Herr de la Motte sie für ein „ganz von Liebe geschaffenes Werk“ hält. Er machte ihr deswegen, da sie den Herrn Dacier einige Jahre hernach geheirathet hatte, ein Gedicht, welches sich mit folgenden beiden Strophen anfängt:

Sçavante Dacier, cet oubrage
Où le galant Anacréon
Parle si bien notre langage,
Paroît en vain sous votre nom.

L'amour lui seul a su le faire;
Et ce Dieu m'en a fait serment.
Voici comme il conte l'affaire!
Vous l'en désavouerez, s'il ment, etc.

Dem nur gar zu eklen und kritischen Boileau gefiel ihre Uebersezzung des Anakreon und der Sappho so wohl, daß er das Urtheil fällte, „sie müsse

„einen jeden abschrekken, der sich nunmehr den Ge-
„danken einkommen lassen wollte, diese Oden in Verse
„zu überseзzen."

Die Ueberseзzung des Anakreon ist in Holland in Duodez wieder aufgelegt worden, nebst den lateinischen Noten ihres Vaters, als ein Anhang derselben.

Nun entschloß sie sich, auch einen guten Theil theatralischer Werke der Griechen und Römer zu bearbeiten. Sie lieferte drei Lustspiele des Plautus, zur Probe: Den Amphitryon, den Epidictus und den Rudens, oder den glüklichen Schifbruch, welche sie, mit Anmerkungen, ins Französische überseзte, nebst einer Untersuchung, bei jedem Stükk nach den Regeln des Theaters. Sie eignete dieses Werk Colberten zu, der sie seiner Gnade würdigte, und es wurde 1683. in drei Duodezbändchen gedrukt.

Jede Ueberseзzung wurde durch ihren passenden Ausdruk wieder Original. Und mit der nehmlichen Akkuratesse überseзte sie wieder zwei Lustspiele des Aristophanes, den Plutus und die Wolken. Sie waren noch nie ins Französische überseзt worden und erschienen, mit ihren Anmerkungen und Prüfungen, 1684. in einem Duodezband, gedrukt.

In eben diesem Jahr wurde sie zum Mitglied der Akademie der Ricovrati zu Padua erklärt. Im Jahr 1684. reiste die Madame Dacier, nebst ihrem Mann, nach Languedoc. Der vornehmste Bewegungsgrund zu dieser Reise, war, wie man sagte, ihr groses Verlangen, die Familie ihres Mannes näher kennen zu lernen, und, nach ihrer Zurükkunft, nach Paris, trat sie feierlich wieder zur römischkatholischen

schen Religion über. Bald darauf nahm sie ihre gelehrten Beschäftigungen wieder vor, die durch ihre Reise unterbrochen worden waren, und zwar machte sie sich über eine Französische Uebersezzung des Römischen Dramatisten Terenz. Eine einzige Betrachtung bestritt in ihrem Gemüthe den Gedanken an ein solches Unternehmen. Es hatte ihr schon ein gelehrter Mann, durch eine Uebersezzung, die er von dreien dieser Lustspiele herausgegeben, die Stimmen des Beifalls weggenommen. Da das Publikum schon für diese Uebersezzung zu sehr eingenommen war; so schien es schwer zu sein, dasselbe zu überzeugen, daß es eben keine Unmöglichkeit sei, es noch besser zu machen. Madame Dacier, die indessen besser, als irgend jemand, erkannte, zu was für einem hohen Grad der Vollkommenheit sich gewisse Werke bringen liesen, und die auch an den gerühmtesten Werken Mängel bemerken konnte, welche allen andern Lesern entwischten, faßte den Entschluß, daß sie zum wenigsten für sich einen Versuch machen wollte, was sie in Absicht auf einen Schriftsteller, der ihrer Bemühung so sehr würdig war, würde leisten können. Zu diesem Ende stand sie alle Tage früh um vier Uhr auf, und arbeitete den ganzen Morgen mit einem so unermüdeten Fleiß, daß es ihr, binnen Zeit von vier Monaten, glükte, die Uebersezzung der vier ersten Lustspiele des Terenz zu vollenden. Nachdem sie aber hierauf eine Weile ganz sorgenlos ausgeruht hatte, und nun ihre Arbeit wieder durchlas, war sie damit so wenig zufrieden, und fand dieselbe dem Geist ihres Autors so wenig gemäß, daß sie vor Unwillen darüber ihr Manuskript ins Feuer warf. Dessen ohngeachtet konnte sie's nicht über ihr Herz bringen, ihr Vorhaben fahren zu lassen; sie gerieth also auf den Einfall, ein ganzes Virteljahr lang nichts andres zu thun, als sich unabläßig mit Lesen und Wiederlesen ihres Originals

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032776757/phys_0105
DFG

nals zu beschäftigen, und sich gleichsam in dasselbe zu verwandeln. Alsdenn machte sie sich mit neuem Eifer wieder an die Arbeit, und faßte eine andere Uebersezzung ab, die sich von der ersten so sehr unterschied, daß selbst diejenigen unter ihren Freunden, die für die alte Uebersezzung am meisten eingenommen waren, sogleich einsahen und gestanden, daß sich jene für diese ihre neuere würde verstekken müssen.

Der Beifall, den dies Werk beim Publikum fand, rechtfertigte ihr Urtheil. Zuerst wurde es zu Paris 1688. in drei Duodezbänden gedrukt, hierauf 1717. zu Rotterdam wieder aufgelegt, und in Deutschland, wo mans zur Uebung im Französischen einzuführen angefangen hatte, oft wieder nachgedrukt. Sie hat auch am Text, sonderlich in Ansehung der Abtheilung der Aufzüge, die man oft sehr wunderlich abgeschnitten hatte, manches verbessert und zu ihrer Ehre, haben sich diese kritischen Verbesserungen, nachher durch zwei Manuskripte, in der königlichen Bibliothek, bestätigt gefunden.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Dreißigstes Stükk.

Auf den 14ten August, (Sonnabends)
1779.

Die ganze Schöpfung zeigt von weiser Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Uz.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Fortsezzung von dem berühmten Holländischen Mahler Rembrand.

Diese grosen Hindernisse, zur Vollkommenheit zu gelangen, überwandt er mit unverdrossener Arbeit. Er hatte seine eigne Regeln und eine sichere Uebung in Mischung der Farben, er liebte die starken Gegensäzze von Schatten und Licht, und brachte es hierinnen sehr weit. Sein Mahlzimmer, welches ein hoch einfallendes Licht hatte, war eins der Hülfsmittel, dessen er sich bediente. Alles was Rembrand mahlte, war unedel, aber voller Ausdrükke, sein Genie voller Feuer, aber ohne Erhabenheit. Außer den Bildnissen, ist seine Manier zu zeichnen unerträglich; auch in diesen war nichts gut als die Köpfe: Kurz Rembrand war zugleich ein mittelmäsiger Zeichner, und in Ansehung der Färbung, Ausarbeitung, und des Helldunkels, einer der grösten Mahler. Seine Kupferstiche, deren Anzahl sich auf 341 Blätter belaufen, entsprechen seinen Gemählden vollkommen; sie sind von 1628 bis 1659 radirt, vier, bis fünf Blätter zeigen, daß Rembrand 1635. und 1636. sich zu Venedig aufgehalten habe. Die sonderbare Ausführung der Platten dieses Meisters ist ihm allein eigen; sie ist bald rauh, bald fein, nachdem er entweder eine Skizze, oder ein ausgeführtes Stükk liefern wollte, aber in allen herrscht eine freie meisterhafte Hand. Die Schrafierungen laufen bald so, bald anders, und kreuzen sich von allen Seiten; demohngeachtet thun sie eine grose Würkung, und seine Manier zu radiren

kömmt

kömmt der Mahlerei näher, als irgend eine andere von den bessen Meistern. Man erzält von Rembrand ein sehr seltsames Verfahren mit seinen Kupferstichen; denn, nicht vergnügt, sie gleich Anfangs sehr theuer zu verkaufen und verschiedene Stellen in den Platten öfters abzuändern, damit er die Abdrükke zwei bis dreimal anbringen könnte, habe er sie unter der Hand, so wie die Kupferstiche anderer berühmter holländischer Meister aufkaufen lassen, in der Absicht, sie hierdurch selten zu machen, folglich auch von ihren Preisen Meister zu sein, und sie nach eignem Gutdünken zu erhöhen: Aber der Handel fiel ganz anders aus, als er erwartet hatte; die Liebhaber verdroß sein übertriebner Geiz, sie enthielten sich, dasjenige von ihm zu kaufen, was er mit grosen Kosten gesammelt hatte, wodurch sein Vermögen sehr abnahm und ihn beinahe in Armuth stürzte. Viele Kupferstecher haben sowol nach seinen Werken gearbeitet, als seine Manier mit der Nadel zu radiren, nachzuahmen gesucht. Rembrand wohnte seit 1630. zu Amsterdam, und starb daselbst 1674. Sein Werk ward in verschiedenen Artikeln aus des berühmten Mariette Sammlung um 5686. Livres 15 Sous verkauft. Er hinterlies einen einzigen Sohn, Namens Titus, den er in seiner Kunst unterwies, der aber ganz unbekannt blieb.

Nachrichten von dem berühmten Portraits-Mahler Lely.

Lely, sonst Peter von der Faes, wurde zu Soest, in Westphalen, 1618. geboren. Er lernte bei Peter Franz Grebber, welcher nach Verfluß zweier Jahre, gestand, daß ihn sein Schüler übertreffe. In seinem 25sten Jahr war er schon ein fürtreflicher Bildnismahler, und schilderte den Prinzen Wilhelm

den

den II. von Oranien, und seinen Schwiegervater, Karl den I. König in England. Er wurde vom Karl den II. zum Ritter, und zu seinem Kammerjunker ernannt.

Die Menge der Personen, die sich von ihm wollten mahlen lassen, war so gros, daß er einen von seinen Bedienten, ihre Namen und den Tag, an welchem sie sich mahlen lassen wollten, aufzeichnen lies, und wenn jemand die bestimmte Zeit versäumte; so wurde er, ohne Ansehen der Würde und des Geschlechts, in dem Verzeichnis unten an gesezt. Man erzählt, sein Arzt habe ihn in seiner Werkstatt besucht und zu ihm gesagt: Er sollte eilends seine Arbeit verlassen, und in dem gefährlichen Zustand, in welchem er ihn sehe, sich eine Ader öffnen lassen; da aber der Mahler diesen Rath nicht annehmen wollen: so sei er, eine Stunde hernach, an einem Schlagfluß, gestorben. Einige wollen die Ursache seines Todes einem Verdruß zuschreiben, weil ihm Kneller auf die Lezte vorgezogen worden. Man schäzt in den Werken dieses Künstlers die Leichtigkeit des Pinsels, die angenehmen Gesichtszüge, die Verschiedenheit der Stellungen, das frische Kolorit und den guten Geschmak. Er mahlte Bildnisse die sich gar wol mit Vandyks vergleichen lassen. Lely hatte eine fürtrefliche Sammlung von Portraiten in Gemählden, und Kupferstichen. Er hat einige Köpfe radiert die aber nichts Besonders sind. Smit, Valk und Blooteling sind die vornehmsten Kupferstecher, die nach ihm gearbeitet haben.

Nach-

Nachrichten von dem berühmten Bildnis-Mahler Kneller.

Gottfried Kneller, war einer von den berühmtesten Bildnismahlern seiner Zeit. Er wurde zu Lübek 1648. geboren und lernte bei Paul Rembrand und bei Ferdinand Bol. 1672. studirte er mit seinem Bruder zu Rom und arbeitete nach seiner Zurükkunft zu München, Nürnberg und Hamburg. Er kam 1676. nach London, wo er die Stelle eines ersten königlichen Hofmahlers erlangte. Wilhelm der III. machte ihn zum Ritter: Kaiser Joseph der I. erhob ihn in den Reichsritterstand, und endlich ward er zu einem Englischen Baronet erklärt. Er starb 1723. und ward in der Abteikirche Westmünster begraben, wo man ihm ein prächtiges Monument mit der ins Englische übersezten Grabschrift des grosen Raphaels aufrichtete. Seine Kompositionen sind sehr angenehm, sein Kolorit markigt und kräftig. Gemeiniglich mahlte er an seinen Bildnissen allein die Köpfe und Hände. Zu Gewändern, Beiwerken, Landschaften, Blumen, und Verzierungen brauchte er berühmte Mahler, die unter seiner Aufsicht arbeiteten. Bei seinem Absterben hinterlies er bei 500 unausgearbeitete Bildnisse, auf welche er die Helfte der Bezahlung voraus bekommen hatte. Seine Manier war in England so sehr im Schwange, daß die meisten Portraitmahler seiner Zeit sich bequemen musten, diesen Künstler auch sogar in seinen Fehlern nachzuahmen. Beckets, Hyle, van der Banc, Vertue, vornehmlich aber J. Smith haben nach ihm in Kupfer gestochen. Die Blätter des Leztern nach Kneller, werden auf 75 Stükke geschäzt.

Frauenzimmer-Diätetik.

Von der Reinlichkeit.

Der Vorsazz, eine Diätetik für Frauenzimmer zu schreiben, verpflichtet mich, alles, wenigstens das Vorzüglichste, vorzutragen, von welchem die Erfahrung lehret, daß die Erhaltung der Gesundheit davon abhängt. Obgleich eine Anpreisung und Empfehlung der Reinlichkeit von den Frauenzimmern für überflüßig, oder sonderbar gehalten werden dürfte: so bleibt sie doch allezeit wichtig, und also nie überflüßig. Wir finden in nichts andern den Hauptgrund herrschender und fast eigner Krankheiten mancher Handwerker, als in der Vernachläßigung der gehörigen Reinlichkeit. Sie tragen ihre Hemden und Kleidungen, ohne sie zu wechseln, zu lange. Sie beschäftigen sich Tage, ja Wochen hindurch mit unreinen Dingen, ohne sich zu waschen. Dieses alles verhindert die unmerkliche Ausdünstung des Körpers, und die aus dem Körper gestoßenen und in die Kleidungen eingedrungenen faulichten Ausdämpfungen kehren wieden in den Körper zurük, daher allerdings viele Uebel entstehen müssen. Ob sich gleich öfters der daraus entspringende Schade nicht augenbliklich zeigt: so können mit Schweiß angefüllte Kleidungsstükke doch nach und nach eben so gefährlich werden, als Herkuls vergiftetes Hemde. -- Frauenzimmer, welchen ihre Gesundheit eben so sehr am Herzen liegen muß, als ihre Schönheit, finden in der Reinlichkeit ein Mittel, beides gleich stark zu schüzzen. Eine öftere Abwechselung der Kleidungsstükke, und besonders ein

ein nach jedem Schweiß vertauschtes Hemde macht aber noch lange die nöthige Reinlichkeit nicht aus. Gesicht, Hals und Hände, welche vorzüglich die Feinheit des ganzen Körpers entdekken, sind am meisten dem Staube und Anfällen der Luft ausgesezt. Es versteht sich also von selbst, daß diese Theile vorzüglich durchs Waschen gereinigt werden müssen. Ueberhaupt glaube ich aber, daß das Baden, oder Waschen des ganzen Körpers, als ein allgemein und vorzügliches Reinigungsmittel, zu wenig in Deutschland, besonders von dem Frauenzimmern, gebraucht wird. Das Wasser, und zwar das kalte Wasser, ist das beste Mittel, worinnen sich Frauenzimmer baden sollen. Das fliesende Wasser hat, wegen seiner abspühlenden Eigenschaft und weil es immer erneuert wird, den unstrittigen Vorzug vor dem warmen, stehenden Wasser und allen andern Waschwassern, die als Reinigungsmittel zum Waschen gebraucht werden. Es versteht sich, daß Sie die Vorsicht brauchen müssen, daß Sie nicht auf einmal plözlich ins Wasser springen, sondern sich nach und nach hinein begeben. Aber noch beträchtlicher wär' der Schade vom Baden im kalten Wasser, wenn Sie im Schweiß ihren zärtlichen Körper dadurch abschrekten. Obgleich das kalte Wasser auch äuserlich beim Waschen und Baden überhaupt genommen, allen andern Reinigungsmitteln vorzuziehen ist: so muß ich doch den Frauenzimmern hierinne einige Nachsicht verstatten, daß sie sich mit laulichem Wasser, oder auch mit dünner Milch waschen dürfen.

Zur Reinlichkeit gehört, als ein vorzügliches Stükk, das tägliche Auskämmen der Haare; und so sehr auch dieses durch die jezigen Modefrisuren erschwehret wird, so unumgänglich nöthig ist es, wenn anders nicht die Schweißlöcher durch Pouder und Pomade

made verstopft und daher mancherlei Krankheiten erzeugt werden sollen.

Zur Reinlichkeit, in so fern sie der Gesundheit zustatten kommt, gehört auch noch, auser der öftern Reinigung der Ohren, das zeitige Abschneiden der Nägel an Händen und Füßen. -- Der davon zu hoffende Vortheil ist, daß das Frauenzimmer mit ihren weichen Nägeln an den Händen, nicht hängen bleibt und das empfindliche Fleisch unter den Nägeln nicht verlezt; welches in gegenseitigem Fall, oft mit noch weit größerer Gefahr, auch an den Fußzehen, geschicht. Doch genug hiervon! Die Nothwendigkeit der öftern Reinigung der Ohren wird daraus erhellen, wenn die Erfahrung gelehret hat, daß durch die vernachläßigte Reinigung der Ohren das Gehör nicht nur erschwehret worden, sondern auch durch Verhärtung des Ohrenschmalzes, eine völlige Taubheit entstanden ist.

Dargegen ists nicht Reinlichkeit, sondern übertriebene Schamhaftigkeit, daß das Frauenzimmer die mehresten Excretionen des Körpers, als Urin, Stuhlgang, Speichel und Blähungen zum grösten Nachtheil ihres zärtlichen Körpers, zurükhalten und also diesen so wichtigen Würkungen der Natur zuwider handeln. --

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Ein und dreißigstes Stükk.

Auf den 18ten August, (Mittwochs)
1779.

An den Mazz.

Du schaueſt ſtolz, gedankenleer,
Mit ſteifem Hals umher
Und wähneſt, daß dich Weisheit ſchmükk. —
O! Mazz, der Baum, von ſüßen Früchten ſchwer,
Prangt auch, doch tief gebükt.

Andrs.

Anzeigen neuer Schriften.

31.

Prag und Leipzig.

Der Blumenkranz. Eine Szene aus der Barbarei. Bei Joh. Joseph Gröbl. Zwei Bogen in Oktav.

Campbel, ein Englischer Kaufmann, reist, in Handlungsgeschäften, mit seinem ehemals als Sklaven erkauften, hernach aber zum Sohn adoptirten Edmund, von sechzehn Jahren, nach Tunis, zu einem türkischen Kaufmann, Aly. Daselbst treffen sie einen alten Sklaven an, der ehemals ein englischer Kaufmann war, des Campbels Bruder und des Edmunds wirklicher Vater ist. Dies alles wird so entdekt, und Aly giebt hierauf manchem Christen zur Nachahmung, den alten Sklaven umsonst loos.

So klein das Drama ist; so habe ich mich doch verpflichtet gehalten, dasselbe allen meinen L. L. recht angelegentlich zum Lesen zu empfehlen. Es ist ein Stükchen, das die ganze Seele mit der heiligsten Empfindung durchdringt.

32.

Braunschweig.

Agamemnons Denkmal, ein dramatisches Gedicht. Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht dem

dem Herzog Ferdinand zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. unterthänigst gewidmet. 1779.

Ich zeige hier dieses nur aus 20 Oktavseiten bestehende Gedicht, nur dem Titel nach, an, aus welchem seine ganze Absicht zu ersehen ist. Das Denkmal selbst besteht aus einer ganz unzureichenden Anführung der Thaten Agamemnons, und dieses wird mit neuen Blumenkränzen und durch die Verbindung der Glycerion und des Charikles gefeiert.

So ganz artig zu lesen und im Grunde wenig? für Agamemnon, den grösten Held der griechischen Heere aber, und Ferdinanden viel zu wenig — ist mein Urtheil über dieses Drama. —

33.

Dresden.

In der Hilscherschen Buchhandlung daselbst ist ohne Jahrzahl auf 47 Oktavseiten gedrukt:

Die verwechselten Briefe, ein Lustspiel in einem Aufzug, nach dem Französischen des Herrn von Boissy.

Clarisse, Tante der Julie, liebt Valern, Julie liebt Damon, und Anton, Bedienter, hat sich (wie Reimreich in den Poeten nach der Mode) in das Kammermädchen Christiane vernarrt. Diese alle nun, schreiben Liebesbriefe an einander, jedes an seine Behörde, so, daß eine allgemeine Irrung daraus entsteht. Am Ende bleibt aber doch niemand unerhört, als Anton, weil Christiane nur zu gefallen, aber nicht zu heirathen, sucht.

Das Stükk ist kurz und ohne grose interessante Verwikkelung, aber sehr drollig und zeitvertreibend.

34

Prag und Leipzig.

Alte Liebe rostet nicht. Ein Lustspiel in zween Aufzügen. Bei Johann Joseph Gröbl. 1779. Drei Bogen in Oktav.

Filmer hatte sich mit Hannchen, Riembergs Tochter, verlobt, aber nichts im Vermögen, als die Hofnung einer großen Erbschaft in Amerika. Auf Antrieb seines künftigen Schwiegervaters reiste er dahin, um die Erbschaft noch vor der Hochzeit zu hohlen, und versprach, längstens in zwei Jahren wieder zu kommen, kam aber, weil er unterwegs von einem barbarischen Kaper gefangen und zum Sklaven gemacht worden war, erst nach vier Jahren, mit sehr grosem Vermögen und zwar eben an dem Tage wieder zurükk, an welchem Hannchen, weil er für verunglükt gehalten wurde, mit Guldendorf, der seiner vormaligen Geliebten, Louise, untreu geworden war, verehliget werden sollte. Es wird daher alles sogleich wieder rükgängig, Filmer nimmt Hannchen, und Guldendorf Louischen.

Es ist ein rührendes Lustspiel, mitunter auch etwas komisch, überhaupt aber alles so wahrscheinlich vorgestellt, daß wenn es auch Erdichtung ist, dennoch ganz für wahr angesehen werden kann, dabei ziemlich interessant und sehr vergnügend.

Bio-

Biographien.

Fortsezzung der Biographie der Madame Dacier.

So vollkommen indessen die Eintracht war, die zwischen Herrn und Frau Dacier herrschte, so konnte man doch dies aus ihren Schriften nicht schliessen. Jeder Theil arbeitete für sich. Allein nunmehr vereinigten sie ihre Bemühungen zum besten eines Werks, welches ihnen der Ober-Präsident von Harlai vorschlug, mit dem sie in ganz genauer Bekanntschaft standen. Dieses war eine Französische Uebersezzung von den moralischen Betrachtungen des Kaisers Markus Antonius.

Hieran arbeiteten sie also gemeinschaftlich unter seinen Augen, indem sie sich, um der Zerstreuung desto weniger ausgesezt zu sein, auf sein angenehmes Landhaus Meſnil-Montant in die Einsamkeit begeben hatten, wo er von Zeit zu Zeit hinkam, um den Fortgang und Erfolg dieser Arbeit zu sehen. Diese Uebersezzung mit Anmerkungen versehen kam zu Stande, daß sie im Jahr 1691. in zween Duodezbänden gedrukt erschien. Voran steht eine Lebensbeschreibung des Markus Antonius, die aus verschiednen Schriftstellern des Alterthums zusammengetragen, und an den Herrn von Harlai gerichtet ist. Diese Lebensbeschreibung ersezt uns nun grosen Theils den Verlust von derjenigen, die dieser Kaiser bekannter Maasen selbst geschrieben hatte, die aber nicht bis auf unsere Zeit gekommen ist. Man hat

das Buch 1710. zu Amsterdam zum zweitenmal aufgelegt.

Kurze Zeit nach der Ausgabe des Antonius verlohr Herr Dacier seinen Vater. Die Besiznehmung der Erbschaft schien seine Gegenwart, und bei derselben ein kluges Betragen zu fordern: aber ob ihm gleich nicht wenig daran gelegen war: so glaubte er doch, seine Frau schikte sich zu diesem Geschäfte besser, als er selbst. Sie legte auch ihre so geliebten Beschäftigungen willig bei Seite, und gieng, weil es die Noth erforderte, in ihres Mannes Angelegenheiten, nach Castres. Herr Dacier ermangelte unterdessen nicht, dem Publikum die Muse seiner Gattinn, durch seine Uebersezzung von der Dichtkunst des Aristoteles, einiger Maasen zu ersezzen, die er mit Anmerkungen herausgab; Er war auch willens Plutarchs Lebensbeschreibungen neu zu übersezzen, und mit einem Bande, welcher sechs solche Lebensbeschreibungen enthalten sollte, einen Versuch zu machen, wie das Publikum dieselben aufnehmen würde. Zwo davon hatte er schon vor seiner Gattinn Rükkunft vollendet, und nun wurden sie mit einander in Geheim einig, die übrigen viere unter sich zu theilen; sie belustigten sich auch heimlich an der Ungewißheit des Publikums, und an der Verschiedenheit der Meinungen, wem von ihnen beiden jede besondere Lebensgeschichte würde zugeschrieben werden; denn die vollkommene Vertraulichkeit ihres beiderseitigen Genies und ihrer Talente erstrekte sich sogar bis auf ihre Ausdrükke.

Sie unternahmen also auch dieses zweite Werk gemeinschaftlich, welches fast eben so schwer und mühsam, aber auch viel weitläuftiger war, und viel mehr Zeit erforderte, als Antonius; sie übersezten die

die Lebensbeschreibungen berühmter Männer von Plutarch ins Französische, und erläuterten sie mit Kommentarien. Von den sechs ersten, die im Jahr 1694. in Quart erschienen, hatte Madame Dacier zwo Geschichten übersezt. Es ist schwer, sagen die Verfasser des Iournal des Savans, vom Jahr 1720, die Stükke zu unterscheiden, die ihr eigentlich zugehören; und Herr Dacier, der bis dahin ein Geheimnis daraus gemacht, welche es eigentlich sind, hat das Vergnügen gehabt, zu sehen, daß sie von unterschiedenen Personen, nacheinander alle sechs ihr zugeschrieben worden sind; Vermuthungen die das Räthsel zwar nicht auflösen, die aber etwas desto Wunderbareres und Rühmlicheres für beide Eheleute beweisen; eine Gleichförmigkeit in Gedanken und Gesinnungen, die so vollkommen ist, daß sie sogar in die Schreibart übergeht. --

Neue Projekte, die auf beiden Seiten gemacht wurden, veranlaßten die Unterbrechung dieses grosen Werks.

Madame Dacier, die sich von ihrer zartesten Jugend an, und unter der Anführung eines Vaters, der für das gelehrte und wizzige Alterthum ungemein eingenommen war, mit der Poesie des Homer aufs vertrauteste bekannt gemacht, und die gröste Hochachtung für diesen Dichter gefaßt hatte, gerieth auf das kühne und mühsame Unternehmen, ihre Landsleute die Schönheiten desselben dadurch genauer kennen zu lehren, daß sie ihn ins Französische übersezte. Unter allen Uebersezzungen, die man davon in Französischer Sprache herausgegeben hatte, fand sich kaum eine einzige, die man ohne Widerwillen hätte lesen können. Sie arbeitete also die ihrige ganzer funfzehn bis sechzehn Jahre lang, mit so unermüde-

müdetem Fleiße aus, daß sie sich endlich im J. 1711 im Stande befand, die Iliade, mit sehr nüzlichen Anmerkungen, zum völligem Verständnis des Griechischen Dichters, versehen, ans Licht zu stellen. Wenn ihr auch gleich das der Französischen Sprache eigne Genie nicht allemal verstattet hat, alle Schönheiten ihres Originals aufs genauste überzutragen: so hat sie ihm doch dafür in vielen Stellen neue Schönheiten zu geben gewust, und eins gegen das andere gerechnet, kann man wohl sagen, Homer habe nichts dabei verlohren.

Homers Odyssee, welche sogleich nach der Iliade erscheinen sollte, kam erst 1716. heraus.

Die heftige Betrübnis, welche Madame Dacier bei dem Verlust ihrer einzigen, überaus liebenswürdigen Tochter empfand, die ihr ganzes Vergnügen gewesen war, hatte den grösten Antheil an dieser langwierigen Verzögerung, wie sie selber am Ende der Vorrede zur Iliade zu erkennen giebt: daß, da sie ein solch trauriges Schikſal getroffen und sie allen Muth verlohren hätte: so könne sie nichts von sich versprechen; denn jezt sei sie nur im Stande zu klagen.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Zwey und dreißigstes Stükk.

Auf den 21ten August, (Sonnabends)
1779.

An den Hirpin.

Du schmähest mich, Hirpin! ich rede Guts von dir:
Zum Glükk und Unglükk glaubt man weder dir, noch mir.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Auszug eines Schreibens, den Todt der Frau Professorinn Henrici, zu Altona, betreffend, von ihrem Wittber, an einen Prediger im Herzogthum Gotha.

(Altona den 9ten Mai, 1779.)

Wie beglükt, wie zufrieden, theurer Freund, lebte ich noch vor vier Wochen. Es hat Gott gefallen, mir in der Mitte des verwichenen Monats die Meinige zu nehmen, die ich unaussprechlich liebte und von der ich unaussprechlich geliebt war. Sie starb den vierten Tag nach ihrer sonst sehr glüklichen Entbindung von einem zehnten Kinde, mit dem sie mich beschenkte, in dem angetretenen vier und dreißigsten Jahr ihres Alters.

Meine selige Charlotte Amalia war das einzige sehrgeliebte Kind ihrer Eltern, davon der Vater Ober- und Landgerichts-Advokat Schade, zu Kiel, noch am Leben ist, und den Ruhm eines unserer erfahrensten Rechtsgelehrten hat. Bei seinem ehemaligen Aufenthalt in unserm Altona ward ich mit ihm bekannt, und lernte auch die fürtrefliche Tochter damals in ihrem vierzehnten Jahr kennen und, ihrer ganz ausnehmenden Talente wegen, bewundern. Sie sprach und schrieb Französisch wie eine Sevigne und eben so fertig und vollkommen Lateinisch; sie zeichnete, spielte das Klavier, sang in dem fürtreflichsten Geschmak. Sie war schön, wie mich däuchte, aber alles

alles übertraf ihre Annehmlichkeit und ihr göttliches Herz. Sie war in ihrem funfzehnten Jahr meine Verlobte, und im sechzehnten meine Gattinn. Die noch nicht völlig achtzehnthalb Jahr unser, in aller Rükksicht, höchst vergnügten Ehe sind die zärtlichsten gewesen, die wohl jemals ein verbundnes Paar gelebt hat. Nach den Geschäften der Haushaltung und Erziehung unserer Kinder, die sie für ihre erste Pflicht hielt, fand sie ihre angenehmeste Beschäftigung mit unserm gemeinschaftlichen Lieblingen dem Cicero, Livius, Horaz ꝛc. und den ausgewähltesten französischen und deutschen Schriftstellern. Den Horaz, so wie den Boileau recitirte sie vom Anfang bis zu Ende auswendig her, und des Horaz schönste Oden hatte sie sich von unserm geschikten Compositeur fürs Klavier komponiren lassen; und ihr Lateiner gab gewiß keinem Italiener in ihrem Munde an Wohlklang nach, welches sie in der Probe mit Italienischen Stükken bewies. Von ihren deutschen Oden, die sie noch vor unserer Verheirathung verfertiget, sind einige, wider ihren Willen, von ihrem damaligen Maitre in der Musik, einem gewissen Rosenbaum, komponirt und in seine gedrukte Oden fürs Klavier eingerükt worden. Sie suchte durchaus nicht zu brilliren, und so inständig sie auch von unsern Verfassern poetischer Sammlung und Almanache um einige Stükchen ersucht ward: so wollte sie es doch nie erlauben. Auch einige lateinische Gedichte waren ihr sehr artig gerathen. -- -- --

Nachrichten von dem berühmten deutschen Künstler, Albrecht Dürer.

Albrecht Dürer war eines Goldschmieds Sohn, von Nürnberg, lernte bei Michael Wohlgemuth und hatte ein groses Genie, welches zu allen

Künsten aufgelegt war. In der Mahlerei, Bildhauer- und Baukunst, auch im Kupferstechen und Formschneiden war er fürtreflich und hatte es auch in der Mathematik sehr weit gebracht. Dürer machte sich mit seinen ersten Werken berühmt; er arbeitete an dem Hof des Kaisers Maximilian des ersten, und wurde von ihm geadelt, er stand auch bei Kaiser Karl, dem fünften, und seinem Bruder König Ferdinand in gutem Ansehen. Mit den vorzüglichsten Künstlern seiner Zeit unterhielt er eine genaue Freundschaft, unter welchen damals Raphael und Lukas von Leyden waren. Seine Gemählde sind noch hin und wieder in Kunstgallerien groser Herren befindlich.

(Die Fortsezzung folgt.)

Frauenzimmer-Diätetik.

Vom Nachtheil der Schminken.

Weil Schönheit meistentheils der einzige Grund ist, wodurch beide Geschlechter gegenseitige Neigungen auf sich ziehen: so hat sie allezeit die Aufmerksamkeit des verfeinerten Theils der Menschen, zu ihrer Erhaltung und Vermehrung angeflammt. Daher geschahe's, daß Frauenzimmer, ob sie gleich in ihrer zarten Jugend immer genug Reize besaßen, welche ihnen in Zukunft viel Verehrung, viel Liebe versprachen, noch auf eine erkünstelte Röthe des Gesichts bedacht waren. Sie waren mit der gütigen Natur nicht zufrieden, die ihnen schon so viel Schönheit

heit auf ihre Wangen verbreitet hatte, daß sie gewiß nicht nöthig gehabt, Ihre Farbe des Gesichts durch eine Schminke zu erhöhen. Wenn Sie m. L. L. nicht merklich von der Natur an Ihrer Schönheit des Gesichts verabsäumet worden, oder Sie diejenigen Dinge nicht vernachläßiget haben, welche Ihnen Gesundheit geben, woraus Reize und Schönheit entspringen: so besizzen Sie, auch izt in unsern beflekten Zeiten, Schönheit genug, daß Sie, ohne Schminke, vermögend sind, zu fesseln. -- Die Kunst ist zwar im Stande, Verschönerungsmittel zu verfertigen, welche unter dem Namen Schminken bekannt sind. Sie sind auf einige Zeit so ziemlich vermögend, dem blassen, flekkigten Gesicht, Röthe und annehmliche Scheinblüthe zu geben; allein nach angestellten Untersuchungen und gegründeten Erfahrungen, sind sie keineswegs fähig, die Absicht, wozu sie bestimmt sind, mit Sicherheit und Nuzzen zu erreichen. -- --

Anstatt mich über die Schminken, deren Nachtheil, und Ursachen ihres Gebrauchs, hier weiter zu verbreiten, sezze ich einen Brief, im Auszug, hieher, den ich vor einiger Zeit, aus freundschaftlicher Gesinnung, an ein gewisses Frauenzimmer schreiben mußte: -- -- --

augenblicklich straft, können Sie die Beruhigung haben, welche eine natürliche Blüthe verschaft? Auf einige Zeit können Sie zwar Ihre Bewunderer täuschen, allein der entdekte Betrug bringt Ihnen sodann mehr Schade und Verachtung zuwege, als Ihnen jener Betrug Vortheile gewährte. -- Suchen Sie vielmehr die Ursachen aus dem Weg zu räumen, welche Ihnen die bleiche und flekkigte Haut bewürkte; Suchen Sie sich in den Genuß Ihrer vorigen Gesundheit, Ihres vorigen ruhigen Gemüths zurük zu sezzen, denn dieses ist allein im Stande, Ihren Lippen Schönheit, Ihren Wangen Blüte und Ihren matten Augen, Glanz zu geben. Sehen Sie auf jenes Landmädchen, welches von keinen Leidenschaften, heftigen Trieben, schädlichen Moden, nachtheiligen Schwelgereien und erzärtelten Betragen etwas weiß, niemals hat eine Schminke ihr Gesicht berührt, und es übertrift ihr lebhaftes natürliches Rosenroth weit Ihr, mit der kostbarsten aufgeschmierten Schminke, erkünstelte Farbe. -- Verspotten Sie, Mademoiselle, ja nicht meine Sorgfalt. Verläugnen Sie Ihre heftigen Triebe, welche zwar auf einige Augenblikke Ihre Wangen mit einer fliegenden Hizze bezeignen, aber sodann ein desto schrekkligcheres bleiches und winde-dürres Angesicht, als Fußstapfen zurüklassen. Ich dächte, Sie könnten ein grauendes Beispiel an Ihrer Schwester, der Pandora, nehmen. Hat sie nicht von den geilen Leidenschaften und Schminke einen dürren, kränklichen Körper, hängende, fahle Wangen, eingefallene Bakken, und blaue Gränze um die weisen tiefliegenden Augen herum, zur Belohnung erhalten? -- Sie sollen Ihren Leidenschaften entsagen, muthe ich Ihnen da nicht zuviel zu? Das Temperament, der zarte Bau Ihrer Nerven, das flüchtige, wallende Blut, der Andrang des Bluts nach dem Sizz der Liebe, muß,

wie

wie es denn die Erfahrung sattsam bestätiget, ein Frauenzimmer bei Liebe und angenehmen Gegenständen, reizbar, und ganz Empfindung machen. -- Eingeschränkte Regungen der Liebe sind zuträglich, höchst nachtheilig aber übertriebene Leidenschaften der Liebe. Bekommen Sie daher nicht, wenn Sie den Gedanken, die Liebe zu genießen, schwärmerisch verfolgen, und sich schmachtend härmen, plözliche Herzensangst, ängstliches Aufwallen des stürmenden Bluts, und bedenkliche Nerven-Krämpfe? -- Ich will des Wahnsinnes, der Mutterwuth u. s. f. nicht gedenken, welche von übertriebenen Leidenschaften, oder Schmachten nach geliebten Gegenständen, entstehen. Ich will Ihnen, meine liebe Lais, nur noch umständlicher durch die Erfahrung beweisen, daß die Liebe eine Magerkeit und ein bleiches und scheußliches Gesicht bewürken kann. Es fehlt nicht an Beispielen, daß Leute, durch diese heftigen Regungen, fast zu bloßen Gerippen geworden sind und ein häßliches Ansehn, öfters die schönsten Gesichter verdränget hat. Es ist daher öfters bei einer Person, wenn sie ohne merkliche Ursache mager und scheußlich wird, nicht ohne Grund das Sprichwort anzuwenden: sie sei verliebt. Ja die heftigen Regungen der Liebe und das Schmachten nach dem Genuß -- sind vor allen andern Affekten im Stande, dieses zu bewürken, und weit schädlicher als der Genuß der Liebe selbst. -- Ich enthalte mich, bekannte Beispiele von Frauenzimmern anzuführen, um mir nicht bei Ihnen den, der Liebe entgegengesezten Affekt zuzuziehen. Es mag Ihnen deswegen die Geschichte von jenem Prinzen in Syrien, Antiochus zum Beispiel sein. Dieser junge Prinz, der sonst den gesundesten Körper hatte, nahm täglich zusehens ab, und sein Gesicht wurde graß, ohne zu bemerken, daß die Beschaffenheit seines Körpers fehlerhaft sei. Es wurden viele Meinungen des-

falls

falls eingeholet, und viele Mittel dagegen gebraucht, aber alles angewandte war ohne erwünschten Erfolg. Erasistratus, ein Arzt, entdekte endlich, daß dieser Prinz in seine Stiefmutter Stratonice verliebt war. Die Liebe war bei ihm so heftig, daß sie mit nichts anders, als mit Gegenliebe des geliebten Gegenstandes geheilet werden konnte. Die tugendhafte Königinn, voll Empfindung, voll Mitleid über ihren Stiefsohn, erklärte ihm endlich eine gegenseitige Neigung, welche die Ehre und ihre nahe Verwandschaft mit ihm, ihr eigentlich nicht verstattete. Oder wie andere wollen, soll der König seine Gemahlinn die Stratonice, seinem Sohn wirklich abgetreten haben. Der Erfolg war bei diesem Prinzen natürlich der beste: von der Zeit an, legte sich das verzehrende Feuer in seinen Adern, und in kurzer Zeit gelangte er wieder zu seiner vorigen vollkommenen Gesundheit und Schönheit. — — —

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Drei und dreißigstes Stükk.

Auf den 25ten August, (Mittwochs)
1779.

Glükliche Vergessenheit des Unwiederbringlichen.

O glüklich, wer ein Gut vergißt,
Das ohne Wiederkehr für ihn verlohren ist!
Zu Folge dieser weisen Lehre
Vergißt Cleanth sehr glüklich seiner Ehre. —

Anzeigen neuer Schriften.

35.

Breslau und Leipzig.

Blankfurt und Wilhelmine. Ein Lustspiel in drei Aufzügen, B -- n. Bei Christian Friedrich Gutsch. 1779. 140 Seit. in Oktav. Fein Schreibpapier.

Blankfurt und sein Freund Rheinberg lieben die zwei Töchter des Sundbachs, der erste die jüngste, Wilhelmine, und der andere Luzien, die älteste. Blankfurt war erstaunend reich, hatte aber den Grundsazz: daß das Mädchen, die seine Frau werden sollte, sein Reichthum nicht kennen, sondern ihn aus bloser Liebe zum Mann nehmen müsse, wobei er obendar ein sehr mistrauisch gegen die Liebe seines Gegenstandes war. Wilhelmine liebte zwar Blankfurten sehr, hatte aber den entgegengesezten Grundsazz: ein Mädchen müsse erst wissen, ob sie der Mann ernähren könne, der sie zur Frau begehrt, und zuvor dürfe sie ihre Liebe nicht so gerade heraus zu erkennen geben. Die Handlungen dieser zween Liebenden waren sich daher immer wie ihre Ursache entgegen. Daraus entstehen allerlei Klagen, und Irrungen, und bald wäre die Liebe diesen Grundsäzzen aufgeopfert worden. Endlich fügen sich beide aber nach den Wünschen ihrer Herzen. Und durch die Vorsprache des edlen Blankfurt wird auch sein armer Freund mit der Luzie glüklich, und durch seine Wohlthaten zur Ernährung einer Frau geschikt.

Diese

Diese Komödie ist bis auf die Rolle des Juden und des unerträglich einbildischen Grafens, die darinnen vorkommen, durchgehends sehr ernsthaft, dabei aber angenehm unterhaltend, und besonders könnten heirathende Personen sehr viel daraus lernen.

36.

Magdeburg.

Wöchentliche Unterhaltungen. Zweiter Theil. Im Faberschen Verlag, und Kommißion des Buchhändlers Johann Adam Creuz.

Von diesen Unterhaltungen kömmt, wie bekannt, wöchentl. 1 Bogen heraus, welcher, ob er gleich manchmal mehrere Unterhaltungen in sich faßt, Ein Stükk genennt wird, und so sind in diesem zweeten Theil: Das 27 Stükk: Ein Spaziergang, belohnt mit Menschenfreuden. -- St. 28. Ueber den Krieg, ein Dialog. -- St. 29. Die Stärke der väterlichen Liebe. -- St. 30. Gespräch zwischen dem Autor und Publikum, über den Dialog vom Krieg. -- St. 31. Die drei Aepfel. -- St. 32. Gespräch über dieses und jenes. -- St. 33. Ueber die Mittel gegen den Luxus. -- St. 34. Fortsezzung. -- St. 35. Beitrag zur Ehestandsgeschichte. -- St. 36. Fortsezzung. -- St. 37. Beitrag zur Geschichte neuerer Zeiten. -- St. 38. Beschreibung eines glüklichen Volks. -- St. 39. Zaman, eine Orientalische Geschichte. -- St. 40. Die zärtlichen Kinder. -- St. 41. Beschreibung von Krönland. -- St. 42. Fortsezzung. -- St. 43. Etwas von Gespenstern. -- St. 44. Vom Tabaksrauchen; vom Wetter; Ardostan, eine Orientalische Erzählung. -- St. 45. Korrespondenz; Eine Geschichte die vor weniger Zeit in Prosa erzählt wurde; Empfindung an einem Herbstmorgen. -- St.

46. Gespräch zwischen einem Pfarrer und Landmann. -- St. 47. Züge aus dem gemeinen Leben. -- St. 48. Auszüge aus Campens Fiebel. -- St. 49. Die gerettete Unschuld, Romanze. -- St. 50. Die Nacht der Eroberung Babilons, nach Jesaia 21. v. 1-9; Kleine Gedichte. -- St. 51. Der wahre Weise; Eine Orientalische Erzählung; Ueber die Hoffnung am Schluß des 1778ten Jahres, enthalten. Dieses Wochenblatt ist, nach aller Hinsicht, für jeden guten männlichen und weiblichen Menschenverstand zur eigentlichen Unterhaltung das Beste, welches in unserer litterarischen Welt existiret, und ich wünschte, aus Patriotismus für alle, daß die Fortsezzung dieses Wochenblatts, von gleichem Zwek und Güte, in die Zukunft, wie aufs Vergangene, niemals aufhören möchte!

Biographien.

Fortsezzung der Biographie der Madame Dacier.

Die Ueberseżzung der Odyssee, mit Anmerkungen versehen, wurde, wie die Iliade, bei Rigaud, in drei Duodezbänden, gedrukt.

Gleich zu Anfange der gelehrten Vorrede, die man vor dieser Ueberseżzung findet, meldet Madame Dacier, daß sie sich vorbehielt, von der Kunst des epischen Gedichts in einer besondern Schrift zu handeln, worinnen sie gesonnen wäre, die vornehmsten Regeln zu entwikkeln, und die Anwendung davon

von zu machen; es hätten aber jezt gewisse Ursachen, die sie dem Publikum nicht erzählen wollte, sie genöthigt, ihren Plan zu ändern.

„Man hat mir vorgestellt" fährt sie fort, „der „natürlichste und schiklichste Plaz zu einer solchen „Abhandlung wäre in einer Vorrede zur Odyssee „selbst, damit diejenigen, die den Homer in meiner „Uebersezzung lesen wollten, alle erforderliche Hülfs„mittel, ihn mit mehrerm Nuzzen und Vergnügen „zu lesen, gleich zur Hand hätten. -- -- Ich habe „gehorcht." Dieses Nachgeben war sie dem richtigen Urtheil des grosen Prinzen, von dem ihr dieser Rath gegeben ward, allerdings schuldig. Es war der Dauphin, Herzog von Bourgogne, der die Schriften der Madame Dacier mit einer ganz besondern Aufmerksamkeit beehrte.

Nun glaubte sie endlich genug geschrieben zu haben, und wollte ihren Geist nur noch im Stillen mit Wissenschaften nähren; allein auch daran wurde sie, durch eine gichtartige Lähmung, gehindert, mit welcher sie 1720. im Maimonat befallen wurde. Anfänglich schien ihr eine Kur, die sie brauchte, Linderung zu verschaffen; nach Verlauf von etwan drei Monaten aber, bekam sie einen neuen noch heftigern Anfall, als der erste war, woran sie den 17ten August, in einem Alter von acht und sechzig Jahren, starb.

Viele von den Freunden dieser Verstorbenen streuten poetische Blumen auf ihr Grab, keiner aber that es auf eine so edle und rührende Art, als der Abt Fraguier, in seiner schönen lateinischen Elegie, die er an Herrn Dacier richtete, auf den Todt seiner Gattinn. Ein in seiner Art ganz vollkommenes Gedicht, beson-

ders die Beschreibung, die der Dichter von der Ankunft der Dacier in den elyseischen Feldern macht, wo sie zuerst von dem Schatten ihrer geliebten Tochter, und sodann von dem Schatten Homers empfangen wird, der sie mit Lobsprüchen überhäuft. –

Die Grabschrift der Madame Dacier, bestand in sechs Versen und der Verfasser davon, war Herr De-La-Monnoye, in welche er die vornehmsten Umstände ihres schäzbaren Lebens, mit vieler Kunst zusammengedrängt hat.

Auser der schon erwähnten Tochter der Madame Dacier, welche in ihrem achtzehnten Jahr starb, hatte sie noch eine Tochter und einen Sohn, diese, als die älteste, gieng ins Kloster. Der Sohn, von welchen man sich viel gutes auf die Zukunft versprach, und schon vor seinem elften Jahr, in den besten griechischen Autoren bewandert war, starb, nachdem er das elfte Jahr noch nicht zurükgelegt hatte.

Die Lobsprüche, die man den Talenten und Vorzügen der Madame Dacier, nach ihrem Tode, beilegte, konnten ihrem Wittber die Thränen nicht abtroknen; und er überlebte sie nicht länger, als zwei Jahr. –

Leben und Schriften Herrn Johann Peter Uz, Assessor's des Kaiserl. Landgerichts, Burggrafthums Nürnberg, und Hochfürstl. Brandenburg-Anspach- und Culmbach'schen Raths.

Herr Johann Peter Uz ist zu Anspach, den 3ten Oktober 1720. gebohren. Sein Vater war der damalige Inspektor des Fürstlichen Laboratoriums

daselbst. Schon in den zartesten Jahren büßte er seinen Vater ein. In seiner Jugend war Zeichenkunst und Mahlerei seine Lieblingsbeschäftigung und schon da zeigte er, in verschiednen Gedichten, Fähigkeiten zur Poesie. Auf dem Gymnasio zu Anspach genoß er den Unterricht geschikter Lehrer, die ihn zur Lektüre der Alten anführten. Besonders waren Anakreon und Horaz sein Studium. Er gieng im Jahr 1739. auf die Universität nach Halle, und studirte hier die Philosophie anfänglich unter Baumgarten, nach dessen Abzug aber, unter dem neuangekommenen berühmten Wolf; die Geschichte unter Schmeitzeln, und die Rechtsgelehrsamkeit unter Ludewig, Heineccius, und Böhmer. Hier lernte er auch Herrn Gleim kennen, und die Harmonie ihres Genies und ihrer Herzen stiftete unter ihnen die wärmste Freundschaft, die nur der Tod zernichten kann, und die jezt die Welt aus beider unsterblichen Schriften kennt, so wie sie die Nachwelt, als ein Beispiel der Freundschaft zwischen zween grosen Dichtern, bewundern wird. Beide lasen die fürtreflichsten Schriften der Alten und Neuern gemeinschaftlich, und theilten einander ihre Bemerkungen darüber mit. So sehr sie auch zu Dichtern gebohren waren, so dichteten sie doch in ihren akademischen Jahren wenig, oder gar nichts und schieden von einander, ohne daß einer von dem andern vermuthete, daß er in kurzem ein Autor sein würde. Indessen beschäftigte sich Uz schon zu Halle, in den Nebenstunden einige Stükke, aus dem Homer und Pindar, und mit seinem Freund, Herrn Götz, die Oden des Anakreon zu übersezzen. Die Uebersezzungen aus dem Griechischen veranlaßten ihn zu Versuchen, in wiefern sich die griechischen Silbenmaaße im Deutschen nachahmen liesen. Er versuchte sie alle; aber keins wollte seinen Ohren gefallen.

Eine

Einen einzigen dieser Versuche hielt er der Erhaltung werth. Dies ist die berühmte Ode: der Frühling, in der er, in unserer Sprache, zuerst den Hexameter in der lyrischen Poesie gewagt, und ihn nach Art des Horaz mit einen kleinen daktilischen Verse abwechseln lassen. Er machte noch in eben diesem Jahr eine Ode an Gleim und kehrte das Jahr darauf 1743. wieder nach Anspach zurük. Auch hier zeigte er sich als Dichter. -- In die Bremischen Beiträge kam ein Lied von ihm an Amor, darinnen er diesen Gott zum ersten Mal als den Vater süßer Lieder betrachtete, und 1746. erschien jene gemeinschaftliche Uebersezzung, des Anakreon, doch ohne Uzens Wissen, zu Karlsruhe.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Vier und dreißigstes Stükk.

Auf den 28ten August, (Sonnabends)
1779.

Jrus an die Diebe.

Nächtliche Forscher fremder Güter
Flieht des berühmten Jrus Haus!
Das Haus hat einen treuen Hüter
Die Armuth selbst jagt euch hinaus.

Kretschmann.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Fortsezzung der Nachrichten von dem berühmten Deutschen Künstler, Albrecht Dürer.

Dieser fürtrefliche Mann starb zu Nürnberg 1528. im 58 Jahr seines Alters, und ward in der St. Johanniskirche begraben. Man bewundert an seinen Werken eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, ein erhabenes Genie, meisterhafte Pinselzüge, eine sehr fleißige Ausarbeitung, und eine richtige Zeichnung. Doch ist der Wunsch der Artisten, daß er eine bessere Wahl in den Gegenständen, welche ihm die Natur zeigte, getroffen haben möchte: daß seine Ausdrükke edler, sein Geschmak in der Zeichnung weniger steif, seine Manier etwas angenehmer, und daß er endlich die Luft-Perspektiv in Brechung der Farben besser beobachtet hätte. Seine Landschaften sind, wegen ihren angenehmen und sonderbaren Lagen, beliebt. Seine Kupferstiche und Holzschnitte sind in hoher Achtung; die erstern verdienen die Bewunderung der Kenner, wegen der Feinheit seines Grabstichels, zumal, da sie als die ersten Arbeiten einer neuen Kunst anzusehen sind. In Ansehung der Holzschnitte, welche Kunst er vermuthlich bei W. Pleydenwurf lernte, wundert man sich, daß dieser alte Meister so viel Ausdrukk und Haltung, so viel Karakter in den Köpfen hat anbringen können, und daß alles so gut ausgeführt ist. Einige von diesen leztern sind in helldunkel gearbeitet, und geben, an Schönheit, der Arbeit des Hugo

da

da Carpi nichts nach. Seine mit dem Grabstichel verfertigten Blätter werden auf 94 Stükke geschäzt. Viere stach er in Zinn und sechse sind geäzt. Ueberdas findet man 262 Holzschnitte, die mit seinem Namen bezeichnet sind. Einige andere sind von verschiednen Meistern in Kupfer gebracht, die aus Kopien nach seinen Kupferstichen, Zeichnungen und Gemählden, in mehr als 200 Stükken bestehen. Endlich schrieb Dürer auch einige Bücher über die Geometrie, die Perspektiv, die Fortifikation und die Proportion des menschlichen Körpers. Man zeigt auch von ihm Schaumünzen. Arends und Schoeber haben sein Leben beschrieben, und geben ein Verzeichnis sowol von seinen Gemählden, als von seinen Kupferstichen und Holzschnitten. Dürers Werk, welches ohngefähr aus 420 Blättern besteht, wurde aus des Mariette Verlassenschaft um 1830 Livres verkauft. Die Italiener heisen ihn gemeiniglich Duro.

Nachrichten

von meinem verstorbenen Freunde, Herrn Karl Lebrecht Krusius, in Leipzig.

Herr Karl Lebrecht Krusius ward 1740. zu Langenhessen bei Zwikau geboren, wo sein Vater Prediger war. Er wurde ebenfalls zum Geistlichen Stande bestimmt, und kam nach Zwikau auf die Schule, und darauf 1759. nach Leipzig, auf die Universität. Hier traf er seinen ältern Bruder an, der sich der Kupferstecherkunst gewidmet hatte, und seine Neigung zum Zeichnen und der Mahlerei, womit er sich schon in seiner frühen Jugend, bei einem Dorfmahler, ohnweit seines Geburtsorts, beschäftiget hatte, wieder erwekte. Er wurde darauf mit Herrn Prof.

Oeser bekannt, der ihn ermunterte und seinen Fleiß unterstüzte. Anno 1764. bei Stiftung der Leipziger Mahlerakademie, wurde er Unterlehrer, und wollte sich der Mahlerei widmen. Einige Versuche im Kupferstechen aber, die ihm glükten, veränderten seinen Vorsaz und nun bestimmte er sich ganz dieser Kunst. Er gieng darauf 1765. wieder von der Akademie ab, und beschäftigte sich nun mit dem größten Fortgang und Glük mit kleinen Arbeiten, vor Bücher, die ihn bald, als einen der vorzüglichsten Kupferstecher in diesem Fache bekannt machten.

Er zeichnete richtig, und seine Manier war sehr bestimmt und fleißig. Seine Erfindungen waren immer studirt, und gut groupirt. Seine leztern Arbeiten waren zu Schröcks allgemeinen Weltgeschichte für Kinder, nach Rodens Zeichnungen. Er starb den 13ten Febr. 1779. an zurükgetretnem Podagra und Chiragra, und daraus entstandner Wassersucht und Auszehrung, nach einem harten Lager von 16 Wochen. Seine Gesundheitsumstände waren bei diesem Uebel, wovon sich schon in seinem 14ten Jahre der Anfang zeigte, sehr traurig. Er hatte sehr oft in den leztern Jahren die heftigsten Schmerzen, die besonders an seinen Händen immer traurige Spuren für die Zukunft, in Ansehung seiner Kunst, befürchten ließen. Bei allen seinen Schmerzen war er immer gelassen, und ertrug alles mit einer bewundernswürdigen Geduld. Sein ganzer Karakter war sanft und gefällig; er liebte seine Freunde aufrichtig, und besaß die Hochachtung aller, die ihn kannten. Als Künstler, und als ein würdiger vortreflicher Mann verdient er unser Andenken. Stets wird er mir, und allen seinen Freunden, heilig sein.

G. A. Liebe.

Frau-

Frauenzimmer-Diätetik.

Von zuträglichsten Getränken für's Frauenzimmer.

Zur Nahrung und Erhaltung des Körpers sind die Getränke nicht minder nöthig, als die Speisen. Sie dienen theils zu dem nämlichen Endzwek, welchen die Speisen bewürken, theils aber zertheilen sie die zähen Säfte, und die scharfen verdünnen sie. Vorzüglich aber scheinen Getränke dazu bestimmt zu sein, daß sie die Speisen auflösen und zur Verdauung geschikt machen. Die Würkung und Absonderung der Speisen, gründet sich hauptsächlich auf die Würkung der Getränke. Jedoch können sie vor sich und nach ihrer Würkung in wäßerige und geistige eingetheilt werden. Beide zeigen sich in der Würkung auf den Körper unendlich verschieden. -- Jeder Mensch muß trinken, allein nach der Würkung der Getränke, und Beschaffenheit des Körpers ist nicht jedes Getränke gleich zuträglich. -- Das Wasser ist der Trank, welchen die Natur allen Völkern gegeben hat, und den jeder Mensch, ohne Schaden und Nachtheil, trinken kann. Das Wasser hat die beste Eigenschaft, alle Speisen aufzulösen, und einen guten, reinen Milchsaft daraus abzusondern. Das Wasser ist am geschiktesten, die Schärfe zu verdünnen, den Schleim zu zertheilen und die Galle unwürksam zu machen. Das Wasser ist der leichteste, der reinste Trank, welcher die wenigsten Beschwerden macht, und

am besten und leichtesten durch die Ab- und Ausson-derungs-Gefäse gehen kann. -- Sollte das Wasser daher nicht besonders auch für's Frauenzimmer das gesundeste Getränke sein? Die Wahl muß freilich ein frisches, süßes Quellwasser treffen, welches mit der Seife leicht schäumt, die Hülsenfrüchte leicht kocht und die Wäsche leicht wäscht. Ein solches Wasser konnten freilich die Griechen und Römer mit allem Recht, vor allen andern Mitteln, für eine Panacee, für ein allgemein nüzliches Mittel halten, welches alle Verstopfungen und Stokkungen hindert, den Schlaf ruhiger, und die Munterkeit beständiger macht. Der grose griechische Dichter, Pindar, nennt daher das Wasser das beste unter allen Dingen; und die Aegyptier verehrten es als eine Gottheit. Unsere neuern Schriftsteller haben das kalte Wasser noch als ein vorzüglich stärkendes Mittel durch die Erfahrung bestätiget gefunden. Wenn man sich nach und nach früh nüchtern an ein Glaß kaltes Wasser gewöhnet, spührt man, auch nach der Erfahrung des Tissots, den ganzen Tag seine wohlthätige Kraft.

Obs nun gleich ausgemacht ist, daß das Wasser unter allen Getränken den Vorzug hat: so dürfen wir doch dem Wein und dem Bier, wegen ihren ebenfalls guten Würkungen und Eigenschaften, hier ihre Stelle nicht versagen. Ein guter, reiner Wein besizt Kräfte und Eigenschaften, welche sich bei Nervenbeschwerden so auszeichnen, daß wir bei dessen Würkung irgend einem andern Mittel dergleichen Kräfte antreffen. Daß den Frauenzimmern der Wein untersagt wird, hat seinen Grund im überschrittenen Maase. Obgleich Demosthenes, Lokke, v. Haller und Milton stets lauter Wasser getrunken und dabei nicht nur ein hohes Alter erreicht, sondern auch ihre Geistes-Kräfte so stark dabei erhalten haben: so dürfen wir

des-

deshalb den Wein doch nicht ganz verwerfen, wenn wir ihn als eine würksame Arznei betrachten und statt solcher trinken. Newton trank ihn so und er erquikte sich dabei allezeit ausnehmend. Sehr mäßig gebraucht, beweißt er eine die Nerven überaus stärkende Kraft und macht den Menschen munter und zu allen Handlungen geschikt und lebhaft. Freilich darf er nicht bis zur Ausschweifung getrunken werden, wo er dann unsere Nerven überspannt, wovon eine Erschlaffung des Nervensystems der traurige Erfolg ist. So ist öfters ein Kelchglaß Wein bei einem Kranken die beste Nervenstärkung und glüklichste Arznei; da hingegen zwei Gläser, eben diesem Kranken zum Gift werden. Das Maas, welches ein Frauenzimmer nicht, ohne Verlezzung ihrer Gesundheit, überschreiten darf, muß allerdings nach der Beschaffenheit des Körpers bestimmt werden. Ein, höchstens zwei Kelchgläser ächten Rheinwein, sind Frauenzimmern, sanguinischen Temperaments, zumal wenn sie sich daran gewöhnt, bei Tische zu verstatten. Ueberhaupt aber, wenn Ihnen das Wasser allgemein nüzlich und gänzlich unschädlich werden soll: so können Sie beim ordinären Genuß des Wassers, unter ein Nösel Wasser ein Kelchglaß guten Rheinwein mischen. Freilich müssen Sie einen herben, jungen süßen und unreinen, oder verfälschten Wein, oder einen Wein, der wie v. Zelmont sagt, mehr Eßig, als Wein ist, meiden, welche Arten Ihnen allerdings auf mancherlei Weise schädlich sind. Herbe und saure Weine schwängern die Säfte mit einer schgrfen, reizenden Schärfe, worunter man öfters, wegen der Verfälschung, den Pontak rechnen kann, so zuträglich er auch seyn mag, wenn er ächt ist. Süße und junge Weine, als der süße Tyrolerwein, der wegen der Verfälschung, so beliebte Malacha, und der dem Frauenzimmergaumen so angenehme Muskatenwein, stöhren die Verdau-

dauung und erschlaffen am ersten die Muskelfasern; Sie bewürken mehr, als andere Weine, Dummheit und Trunkenheit. Ein ächter Rheinwein, oder vielmehr ein gutes Wasser mit Rheinwein vermischt, wär wohl also der Trank, welchen Frauenzimmer vorzüglich wählen können und sollen.

(Uebers Bier künftig etwas!)

Die Religion.

Umjauchzt mit Harmonie und Engelwonne,
Von des Allmächt'gen Thron,
Sank sie herab, im reinsten Stral der Sonne
Die göttliche Religion.

Von allen Welten, die sie sahn, erschallte
Hinauf zum Himmel Dank;
Die Erde feierte vor ihr, und lallte
Mit in den hohen Lobgesang.

Der Andacht Thräne rollte von den Wangen,
Des Sterblichen herab,
Der, ihre grose Segen zu empfangen,
Sich ihr, zum stillen Dienst, ergab.

dauung und erschlaffen am ersten die Muskelfasern;
Die bewürken mehr, als andere Weine, Dummheit
d Trunkenheit. Ein ächter Rheinwein, oder viel-
r ein gutes Wasser mit Rheinwein vermischt,
wohl also der Trank, welchen Frauenzimmer
sich wählen können und sollen.

(Uebers Bier künftig etwas!)

Die Religion.

U… …monie und Engelwonne,
…gen Thron,
Sank … …sten Stral der Sonne
Di… …e.

Von allen … …hn, erschallte
Hinauf … …k;
Die Erde feie… …allte
Mit in den…

Der Andacht Thrä… …Wangen,
Des Sterblichen…
Der, ihre grose Segen…
Sich ihr, zum stil…

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032776757/phys_0149
DFG